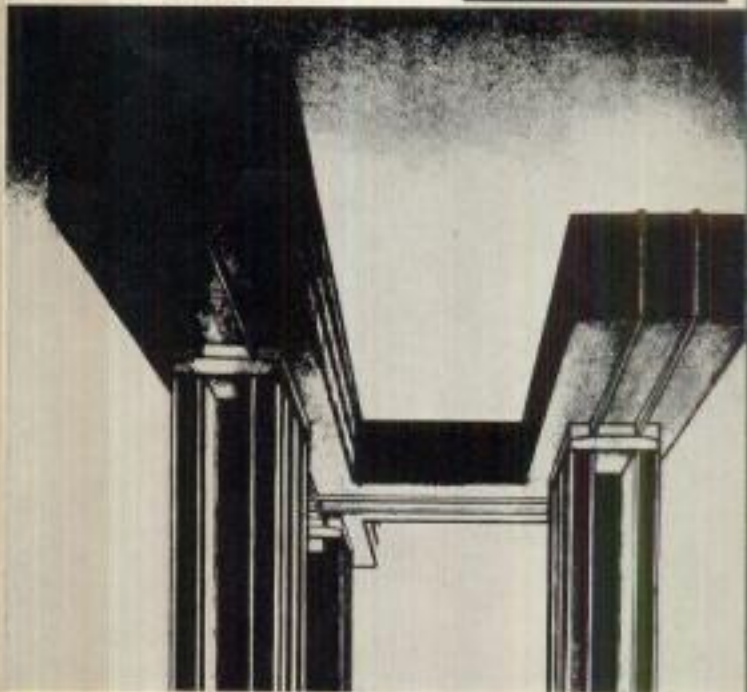


14 El Lissitzky

1929

**Rußland:
Architektur für eine
Weltrevolution**



Ullstein Bauwelt Fundamente

**Herausgegeben von
Ulrich Conrads
und Peter Neitzke**

**Beirat:
Gerd Albers
Hansmartin Bruckmann
Lucius Burckhardt
Gerhard Fehl
Herbert Hübner
Julius Posener
Thomas Sieverts**

El Lissitzky

1929

**Rußland:
Architektur für eine
Weltrevolution**



Friedr. Vieweg & Sohn Braunschweig/Wiesbaden

Titel der 1930 im Verlag Anton Schroll & Co., Wien, erschienenen Originalausgabe: „Rußland. Die Rekonstruktion der Architektur in der Sowjetunion“. Band 1 der von Joseph Gantner herausgegebenen Einzeldarstellungen „Neues Bauen in der Welt“.

Der der Neuausgabe (1965 bei Ullstein, Berlin) beigegefügte Anhang wurde von Ulrich Conrads mit freundlicher Unterstützung von Dietrich Helms zusammengestellt.

Der Verlag Vieweg ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann.

Der Nachdruck der Neuausgabe 1965 erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Buch- und Kunstverlags Anton Schroll & Co., Wien.

© Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig 1989
Umschlagentwurf: Helmut Lortz
Druck und buchbinderische Verarbeitung: W. Langelüddecke, Braunschweig
Printed in Germany

ISBN 3-528-08614-9

ISSN 0522-5094

Downloaded from PubFactory at 09/03/2016 08:04:53PM
via New York Medical Center Library

Inhalt

Der Unterbau	9
Wechselbeziehungen der Künste	10
Erste Aufgaben	14
Wohnhaus Kommune	17
Der Klub als soziales Kraftwerk	25
Sport u. a.	28
Alte Stadt — neue Baukörper	32
Rekonstruktion des Industriebaues	39
Die neue Stadt	41
Zukunft und Utopie	46
Architekturschulen	49
Ideologischer Überbau	50
Abbildungen	54

ANHANG

Vorbemerkung	113
I Biographie von El Lissitzky	114
II El Lissitzky: Programmatische Texte und Werkkommentare 1921—1926	115
Die plastische Gestaltung der elektromechanischen Schau »Sieg über die Sonne«	116
PROUNEN RAUM, Große Berliner Kunstausstellung 1923	118
1924 $\sqrt{+ \infty -} = \text{NASCI}$	120
K. und Pangeometrie	122
Demonstrationsräume	129
III Berichte über Architektur und Städtebau in der UdSSR 1928—1933	135
M. J. Ginsburg, Moskau: Zeitgenössische Architektur in Rußland	135
P. Martell, Berlin: Die Gesetzgebung über das Wohnungswesen in Sowjet-Rußland	139
Bruno Taut: Rußlands architektonische Situation	147
Stadtrat Mays Rußlandpläne	153
Ernst May: Vom Neuen Frankfurt nach dem Neuen Rußland	155
M. Ilyin, Moskau: Städtebauliches aus Rußland	159
Wilm Stein: Versuch »sozialistischer Städte«	164
Ernst May, Moskau: Der Bau der Städte in der UdSSR	168
Martin Wagner, Berlin: Rußland baut Städte	183
Hannes Meyer, Moskau: Bauen, Bauarbeiter und Techniker in der Sowjetunion	192
Hans Schmidt: Die Sowjetunion und das neue Bauen	196
Berichte aus Moskau	201
X. Y., Nowosibirsk: Zu den Auseinandersetzungen über Rußland	203

Vorwort zur Neuausgabe

Ulrich Conrads hat mich gebeten, zu dem neuen (alten) Buch »El Lissitzky, Rußland«, erschienen 1930 in der Buchreihe »Neues Bauen in der Welt«, herausgegeben von Joseph Gantner (dem damaligen Hauptschriftleiter der von Ernst May und Georg Schlosser begründeten Internationalen Monatsschrift »das neue frankfurt«), ein Vorwort zu schreiben, weil ich in den letzten Jahren meines Aufenthaltes in Moskau von 1934–1937, bis zu meiner Verhaftung und Ausweisung aus der Sowjetunion, mit Lissitzky befreundet war.

Da bleibt es nicht aus – und so ergeht es mir oft, wenn ich über alte Freunde, die längst oder erst kürzlich gestorben sind, schreiben soll –, daß sehr viel persönliche Dinge mit hineinkommen. Manche meiner heutigen jüngeren Freunde fragen oft: Wie war es möglich, daß du damals als anfangender junger Architekt mit so vielen bekannten großen »Anregern« in den zwanziger Jahren befreundet warst, obwohl die alle schon älter waren?

Es war damals eben wirklich eine wahrhafte Internationale des Geistes, die auch uns Jüngere freundschaftlich miteinbezog, die auch alle Wirren der dreißiger Jahre und des letzten Krieges überdauerte, die uns Jüngere aber auch davor behütete, zu mehr oder weniger begeisterten Mitläufern des Faschismus zu werden.

El Lissitzky wurde in Witebsk geboren, in dieser seltsamen, ich möchte fast sagen: geheimnisvoll jüdischen Stadt, deren Milieu sein Mitschüler und Freund Marc Chagall, der den fast Gleichaltrigen überlebte, in vielen, vielen Bildern immer wieder dargestellt hat mit allen lebendigen Wesen von den Menschen bis zu den Eselchen hin.

El Lissitzky wurde uns im Deutschland der zwanziger Jahre bekannt, als er Ausstellungen des neuen Sowjetstaates im Ausland gestaltete und dabei – ihm selbst vielleicht unbewußt – weit über diese völlig neue und revolutionäre Ausstellungstechnik hinaus auch für Architekturformen ganz neue Wege erschloß und rasch mit allen vorausschauenden Geistern in Deutschland Verbindungen knüpfte.

In Hannover lernte er die Witwe des Direktors der Kestner-Gesellschaft, Sophie Küppers, kennen und nahm sie mit ihren beiden Söhnen als seine Frau mit nach Moskau, wo er mit ihr – trotz aller rassischen und körperlichen Gegensätze (er war schon früh schwer Tbc-krank) – eine sehr glückliche Ehe führte und auch noch einen Sohn hatte, seinen heißgeliebten Bubka, der sich trotz schwerer Belastung von seinem Vater her zu einem großartigen gesunden Knaben entwickelte. Lissitzky umhegte seine ganze Familie, vor allem aber sein »Sophieche«, mit al-

ler Liebe, sogar mit allem Luxus, soweit das im neuen Rußland möglich war, auch gegen Widerstände und Neid seiner ganzen Sippe – beinahe hätte ich »Meschpoche« gesagt – und baute seiner schönen Frau gewissermaßen einen Thron, an den er sein ganzes ihm mögliches Vermögen verschwendete.

Er wohnte meist in »Datschen« (Holzhäusern) in der weiteren oder näheren Umgebung von Moskau und fühlte sich am wohlsten im Kreise seiner großen Familie und seiner Freunde, zu denen von uns in erster Linie mein Schwager Hans Leistikow und dessen Frau, Hans Schmidt mit Frau und das Ehepaar Schütte-Lihotzki gehörten. Bei ihm waren freundschaftlich die beiden Brüder Wesnin, Ladowski, Ginsburg, Leonidow, sämtliche Architekten, bis zu ihrem Tode, aber auch Männer wie Malewitsch, Melnikow, Majakowski, Meyerhold, Pudowkin, Dsiga Werthoff und viele andere – kurz die gesamte Elite des neuen Rußland, die in nimmermüden Diskussionen bestrebt war, eine neue Zukunft auch auf allen künstlerischen Gebieten aufzubauen.

Als der Stalinsche »Sozialistische Realismus« seine Wirksamkeit begann, wurde es dann langsam einsamer um ihn; der Kreis lichtete sich durch Verhaftungen und, soweit es die Ausländer betraf, durch Ausweisungen. Viele der »Übriggebliebenen« wagten nicht mehr mit uns zu verkehren, und die letzten mehr oder weniger festlichen Zusammenkünfte alten Stils beschränkten sich nur auf Lissitzkys engere Familie und meine eigene.

Es war für El Lissitzky ein grausames Schicksal zu erleben, wie all seine großartigen Ideen der zwanziger Jahre, die auch in diesem Buch niedergelegt und zum Teil heute noch von einer überraschenden Zeitnähe sind, geradezu verfehmt und ausgemerzt wurden. Aber immer noch suchte er grübelnd nach den ideologischen Gründen für diesen totalen Umschwung allen kulturellen Lebens, obwohl er doch selbst einer der hervorragendsten Wegbereiter des sogenannten Funktionalismus war. Für ihn war es ja viel schlimmer als für mich, den Jüngeren, der gerade im Jahre 1930 das neue Tbc-Sanatorium Sonnenblick in Marburg baute, worauf die »Oberhessische Zeitung« meinen Auszug mit May zusammen nach Moskau kommentierte: nun geht der jüdische Bolschewik endlich dorthin, wohin er gehört! Zwei Jahre später in Moskau mußte ich mir dann sagen lassen, ich sei ein kapitalistischer Funktionalist. Wie haben wir beide, der sowjetische funktionalistische Jude El Lissitzky und der deutsch-arische Funktionalist über diese seltsamen Wandlungen diskutiert!

Bis auch für mich die Stunde schlug: Verhaftung im Dezember 1937 und Ausweisung nach Deutschland aus dem Gefängnis im Mai 1938. Wir sahen das alles kommen; in den letzten Tagen gaben wir meinen kleinen Sohn Karl zu Lissitzkys, damit er das alles nicht erleben sollte – er spielte ahnungslos mit seinem Freund Bubka, als die GPU mich nachts abholte. Lissitzky war es, der meiner fassungslosen Frau den Rat erteilte, am besten sofort nach Deutsch-

land zurückzufahren; mit der einzig gescheiterten Begründung: hier kannst du nichts zu seiner Befreiung unternehmen, eher noch drüben im faschistischen Deutschland. Er tröstete sie, und nach der letzten Flasche Sekt gab er ihr die drei Gläser mit, die noch aus altem vorrevolutionärem Besitz stammten und die inzwischen in der Familie meines Sohnes gelandet sind, wo zu allen Familienfesten und neuen Enkeln daraus getrunken wird – heute in Amerika!

Sophie Lissitzky habe ich nicht mehr wiedergesehen. Ihr ist es nach dem Tode ihres Mannes sehr schlecht gegangen. Sie lebt jetzt in Nowosibirsk, war, soviel ich weiß, zweimal nach dem Krieg kurz in Wien, wo sie gegenüber unseren Freunden geäußert hat, sie wolle nicht mehr nach Europa zurückkehren. Ihr einer Sohn aus erster Ehe ist später nach Deutschland zurückgekommen und lebt nicht mehr, der zweite Sohn und Bubka leben in der Sowjetunion.

Für uns wenige Nachgebliebene aus dem alten Freundeskreis bleibt der Künstler und Mensch El Lissitzky unvergessen; er gehört zu den Menschen, die meine Weltanschauung mit geprägt haben, ich bin dankbar und glücklich, mit ihm befreundet gewesen zu sein.

Hamburg, Frühjahr 1965

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Henry Heilmann', with a stylized flourish at the end.

Die Geburt der Maschine ist der Anfang der technischen Revolution, die das Handwerk vernichtet und für die moderne Großindustrie entscheidend wird. Während eines Jahrhunderts werden durch die neuen technischen Produktionssysteme die gesamten Lebensvorgänge umgestaltet. Die Technik hat heute nicht allein die soziale und wirtschaftliche, sondern auch die ästhetische Entwicklung revolutioniert. Diese Revolution hat in Westeuropa und Amerika die Grundelemente des neuen Bauens bestimmt.

Oktober 1917 beginnt unsere Revolution und damit ein neues Blatt in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft. Die Grundelemente unserer Architektur gehören dieser sozialen und nicht der technischen Revolution an.

Die Stelle des individuellen, privaten Auftraggebers hat heute der »soziale Auftrag«, wie wir ihn nennen, übernommen. Vom Intimen und Einzelnen hat sich der Schwerpunkt zum Allgemeinen, zur Vielheit verschoben. Ein anderer Maßstab gilt heute für die Architektur. Alle bewährten Rezepte, die früher so bequem zur Verfügung standen, haben auf einmal ihre Gültigkeit verloren. Das gesamte Gebiet der Architektur ist zu einem Problem geworden. Dieses Problem stellte sich einem Land, das, von Krieg und Hunger erschöpft, gegen die gesamte Außenwelt hermetisch abgeschlossen war. Um diese neuen Architekturprobleme zu lösen, mußte, als erste Notwendigkeit, die Wirtschaft als Unterbau in Ordnung gebracht werden. In der Produktion ist es schnell gelungen, den Vorkriegsstand zu erreichen. Für unsere heutigen Forderungen aber ist dieses Niveau und dieses Tempo zu gering. Um wirklich in der Welt unsere Aufgabe zu erfüllen, müssen wir danach trachten, das Wachstumstempo zu beschleunigen, zu forcieren. Dies ist nur möglich, wenn wir Überliefertes nicht nur weiter verbessern, ausbauen, sondern ganz neu umbauen. Nicht nur konstruieren, sondern rekonstruieren. Wir rekonstruieren die Industrie, wir rekonstruieren die Landwirtschaft. Diese Rekonstruktion der Produktion schafft eine neue Lebensauffassung. Sie ist der Nährboden der Kultur – das heißt auch der Architektur. Die neue Architektur baut bei uns nicht Unterbrochenes weiter aus, sie steht an einem Anfang und hat nicht nur zu konstruieren. Ihre Aufgabe ist es, die neuen Lebensbildungen zu erfassen, um aktiv durch entsprechende Baugestaltungen an dem gesamten Werden der neuen Welt teilzunehmen. Die Sowjet-Architektur ist zur Rekonstruktion geschritten.

Wechselbeziehungen der Künste

Auch bei uns war unter westeuropäischem Einfluß die Architektur vor einigen Jahrhunderten vom Hofe beschlagnahmt und zur Pflege in die Akademie beordert. In der Umgebung der anderen Künste führte sie dort im Halbschlaf ihr vollständig unschöpferisches Scheinleben. Das Bauen war in Rußland nur staatlich Diplombierten gestattet – aber zu malen, zu dichten stand jedem »frei«. So wurde in der Architektur die Tüchtigkeit, in der Malerei aber das Talent gezüchtet.

Die neuen künstlerischen Bestrebungen haben im Gegensatz zu dem aristokratisch-bürokratischen Petersburg zuerst in dem bürgerlichen Moskau der Großkaufleute ihren Nährboden gefunden. Hier hat die Entwicklung ein immer rascher werdendes Tempo angenommen. Man hat die Malerei so gründlich und radikal vorwärtsgetrieben, daß man bis an die Urelemente gelangte. Die Kunst wurde immer isolierter. Sie stand vor dem Abgrund, alle Kunstprobleme in l'art pour l'art und Salonangelegenheiten ausarten zu lassen, ähnlich den heutigen Gepflogenheiten des Westens. Die Revolution vollbrachte die Umschaltung dieses Energiestromes. Die Revolution hat den radikalen Künstlern sofort einen solch ungeheuren Spielraum gegeben, daß die Arbeit einiger Generationen nötig sein wird, um diesen Raum zu füllen. Hier beginnt die künstlerische Kulturarbeit, die auf die Rekonstruktion unserer Architektur von entscheidender Wirkung ist.

Die Wechselbeziehung zwischen den neu entstandenen Künsten ist für die Grundelemente des modernen Bauens ein wichtiger Faktor. Diese Beeinflussung der Architektur hat neben Wertvollem und Eigenartigem auch manche Gefahren mit sich gebracht. Unsere Kunst gehört einer Epoche der exakten Wissenschaften. Wir verwenden die Methoden dieser Zeit – wir analysieren. In der Malerei ist das Experimentieren durch das Material am wenigsten erschwert. So haben die neuen schöpferischen Kräfte mit Hilfe der Analyse die plastischen Gestaltungselemente bloßgelegt. Bei dieser Arbeit haben sich zwei klar und eindeutig voneinander getrennte Auffassungen herauskristallisiert.

»Die Welt ist uns durch das Sehen, durch die Farbe gegeben«, war die eine Auffassung. »Die Welt ist uns durch das Tasten, durch die Materialien gegeben«, die zweite. Für beide war die Welt eine geometrische Ordnung. Die erste Auffassung fordert nur die reine spektrale Farbe, abstrahiert einbeschlossen in die rationelle Ordnung der geometrischen

Elemente – eine Farbenplanimetrie. Eine Welt kristallinischer Organik. Diese Welt baut sich in einem visuellen, unendlichen Raum auf. Die weitere Konsequenz wurde der vollständige Verzicht auf das farbige Spektrum und die schließlich übrigbleibende planimetrische Figur (weiß-schwarz). Die Malerei wurde somit aufgehoben, führte zur reinen Volumengestaltung. Diese stereometrische Gestaltung wurde sogleich in ihrer architektonischen Natur erfaßt. Somit wurde die Malerei zur Umsteigerung der Architektur. Ein neues asymmetrisches Gleichgewicht der Volumen wurde aufgebaut, die Spannungen der Körper zu einem neuen dynamischen Ausdruck gebracht und eine neue Rhythmik aufgestellt. Da der Führer der Farbenanschauung Maler war (Malewitsch), konnte er die Tatsächlichkeit der Welt nicht anerkennen, er hat sie immer nur durch das Auge betrachtet und blieb im Gegenstandslosen gefangen. Die weiteren Konsequenzen mußten wir Architekten entwickeln.

Die zweite Auffassung der Welt durch die Materie forderte nicht nur das Betrachten, sondern auch das Betasten der Dinge. Man ging bei dem Aufbau der Gestaltung von den spezifischen Eigenschaften des jeweils angenommenen Materials aus. Der Führer dieser Bewegung (Tatlin) nahm an, daß die intuitiv künstlerische Beherrschung des Materials zu Erfindungen führe, auf deren Grundlage sich Gegenstände aufbauen lassen, unabhängig von den rationell wissenschaftlichen Methoden der Technik. Er glaubte dies in seinem Entwurf für das Denkmal der 3. Internationale zu beweisen (1920). Diese Arbeit hat er ohne spezielle technisch-konstruktive oder statische Kenntnisse vollbracht und damit die Richtigkeit seiner Auffassung bewiesen. Es ist dies einer der ersten Versuche, eine Synthese zwischen dem »Technischen« und »Künstlerischen« zu schaffen. Das Bestreben der gesamten neuen Baukunst, das Volumen aufzulockern und die räumliche Durchdringung vom Außen und Innen zu schaffen, findet hier schon seinen Ausdruck. Hier ist ein uralter Formaufbau, wie er sich z. B. schon in der Sargonpyramide zu Chorsabad dokumentierte, in neuem Material, für einen neuen Inhalt wirklich neu geschaffen. Diese Arbeit und eine Reihe weiterer Experimente im Material und Modell bringen das Schlagwort »Konstruktivismus« zur Welt. Die gegenwärtige »Konstruktivisten«-Generation der Facharchitekten betrachtet heute diese Arbeiten als formalistisch oder sogar »symbolisch«. Auf diese Dialektik der Entwicklung werden wir noch zurückkommen. Hier ist festzustellen: diese Leistungen der Nachbarkünste haben zur Rekonstruktion unserer Architektur ihren wichtigen Teil beigetragen. Zum Bauen kamen die ersten Vorkämpfer aber noch nicht. Der Krieg hatte die gesamte Baupraxis unterbrochen. In den ersten Revolutions-

jahren hat man nur altes Material als Heizungsstoff abgetragen – dadurch wurde Bauplatz geschaffen. Die neuen Baukräfte mußten vorbereitet werden. Die Schule blieb die Bildungsstätte des Architekten-nachwuchses. In der Schule mußten neue Methoden geschaffen werden. Parallel mit dem oben gezeigten Prozeß in der Malerei hat sich eine synthetische, von den Architekten geführte Bewegung gebildet (Architektur + Malerei + Plastik). Diese jungen Architekten, die selbst noch in der klassischen Schule erzogen wurden, mußten erst ihre eigene Haut abstreifen. Ihr erster Schritt mußte Destruktion, Sprengung sein. Es wurde um den Ausdruck gerungen.

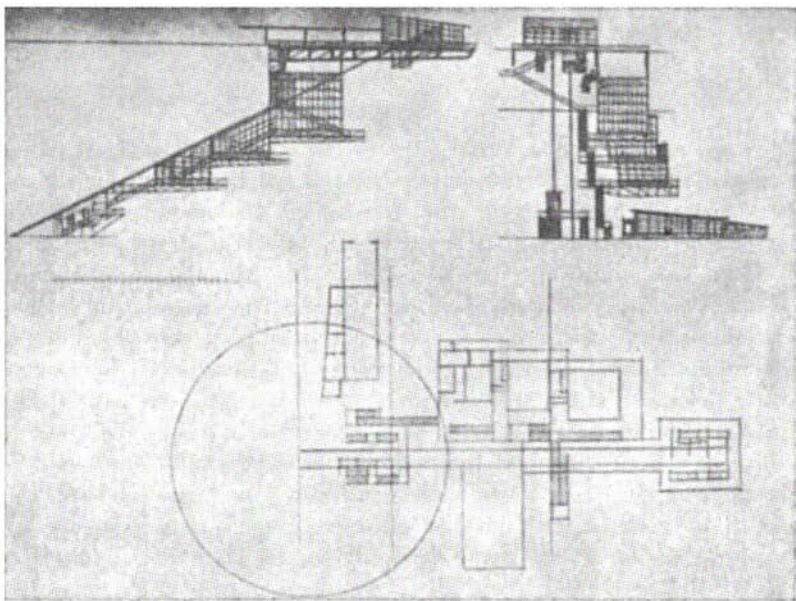
Die Aufgabe war klar – es galt, die Architektur in ihrem künstlerischen und praktischen Wert auf die der Zeit entsprechende Höhe zu bringen. Durch diese Losung war der Sieg der Jugend in der Schule gesichert. Der gesamte Lebensinhalt war bei ihnen, dem die alten Akademiker nichts als entlehene, fremde, längst abgewirtschaftete Wahrheiten entgegenzusetzen hatten.

Die Jugend hatte sich das Ziel gesteckt, die Einheit aus der utilitären Aufgabe und der architektonischen Raumidee zu erreichen. Die Praxis konnte im Anfang der Entwicklung keinerlei Aufgaben stellen, so mußten die Gegebenheiten erfunden, ausgedacht werden (z. B. Restaurant und Landungsplatz am Felsabhang).

13

Was sonst eine organische Leistung zur vollen Gestaltung bringt: die Auslese, entstand hier mehr im Gebiet der Entwurfsideen. Darin lag die Gefahr, ins Rekordmäßige umzuschlagen. Bestimmend für den Charakter der neuen Schule ist die Arbeit für das Entstehen neuer Methoden zur wissenschaftlich-objektiven Klärung der Elemente der architektonischen Gestaltung – wie Masse, Fläche, Raum, Proportionen, Rhythmik usw. Eine neue Pädagogik mußte geschaffen werden. Diese Arbeit, die von den ersten Vorkämpfern, wie Ladowski, Dokutschajew, Krinski, begonnen wurde, wird heute von der nächsten, jüngeren Generation, Balichin, Korschwe, Lamzow u. a., weitergeführt. In der heutigen Schule wird nicht nur die Aufgabe gestellt, Bauführer oder Entwurfsarchitekten auszubilden, sondern auch Architekten, die ihr Gebiet wissenschaftlich bearbeiten, zu erziehen.

Diese ernsthafte Arbeit an den Grundelementen der Architektur hat alle lebendigen Kräfte in Bewegung gebracht. Es bildete sich eine Gruppe, die den Hauptakzent auf das Bauen legte und die direkte Anwendung der Methoden des Ingenieurs, des Konstruierens in der Architektur forderte. Aus der Konstruktion soll die Form von selbst entstehen. Diese Tendenz ist uns aus der gesamten internationalen Architektur bekannt –



Restaurant und Landungsplatz am Felsabhang, Wchutein 1923, Atelier Ladowski

nur ist für sie, auf unsere Situation angewandt, ein grundlegender Unterschied festzustellen. In allen Ländern, außer Rußland, hat man mit den technischen Errungenschaften als den Gegebenheiten des modernen Lebens zu rechnen. In Amerika kommt der Architekt in direkte Wechselbeziehung zu dieser Technik. Vielleicht verlangt er eben deshalb nicht mehr von ihr, als sie zu geben vermag. Bei uns sind noch in keiner Stadt ähnlich urbanistische Komplexe wie in Paris, Chikago oder Berlin zu erleben. In der Technik kann man den Anschluß an die jeweilig letzte Errungenschaft finden, so daß es bei uns möglich war, direkt von der Hacke zum Traktor überzugehen, ohne den sonst üblichen geschichtlichen Entwicklungsgang zurückzulegen. Deshalb wollen wir die modernsten Baumethoden und Konstruktionen bei uns einführen – und sehen aus demselben Grunde in den Arbeiten und Entwürfen der »Formalisten« und »Konstruktivisten« radikalstes Schalten und Walten mit den Konstruktionen.

Erste Aufgaben

Die erste neue Aufgabe wurde der Sowjet-Architektur 1923 gestellt. Es war geplant, im Stadtzentrum von Moskau für den neuen kollektiven Herrscher: die Werktätigen, einen kolossalen Baukomplex als »Palais der Arbeit« zu errichten. Es sollte großen Kongressen, Massenzusammenkünften, Theateraufführungen usw. dienen. Die Aufgabe war so kolossal wie die Zeit. Die Zeit hatte aber noch keinerlei feste Baubegriffe herauskristallisiert. So waren die eingereichten Entwürfe, amorphe Konglomerate aus Bruchstücken der Vergangenheit und maschinistischer Gegenwart, viel mehr auf literarische als architektonische Ideen basiert. Der Entwurf der drei Brüder Wjesnin ist der erste Schritt aus der Destruktion zum neuen Bauen. Auf einem geschlossenen Grundriß ist durch nacktes Eisenbetongerippe ein klares, stereometrisches Volumen aufgebaut. Das Ganze ist noch isoliert, nur Einzelkörper, absolut nicht städtebaulich empfunden. Die Macht der Säulenordnung ist noch überall durchzufühlen, Radoromantik krönt das Ganze, der große, 8000 Personen fassende Raum ist noch ganz konventionell. Aber dessenungeachtet ist es unser erster Versuch, für eine soziale Aufgabe (die in sich selbst noch ungeklärt war) eine neue Form zu schaffen. Die nächste Zeit bringt immer konkretere Aufgaben, ihre Zweckbestimmung wird klarer, und die Leistungen steigern sich.

15, 63

1924 entsteht der Entwurf der Brüder A. A. und W. A. Wjesnin für den Bürobau der Zeitung »Leningrader Prawda«. Die Grundfläche des Baues beträgt nur 6 × 6 Meter. Der Bau ist für die Zeit, die nach Glas, Eisen und Eisenbeton lechzt, eine charakteristische Arbeit. Alles Beiwerk, das die Großstadtstraße dem Bau anklebt, wie Schilder, Reklame, Uhren, Lautsprecher, selbst die Aufzüge im Innern sind als gleichwertige Teile in die Gestaltung einbezogen und zur Einheit gebracht. Dies ist die Ästhetik des Konstruktivismus.

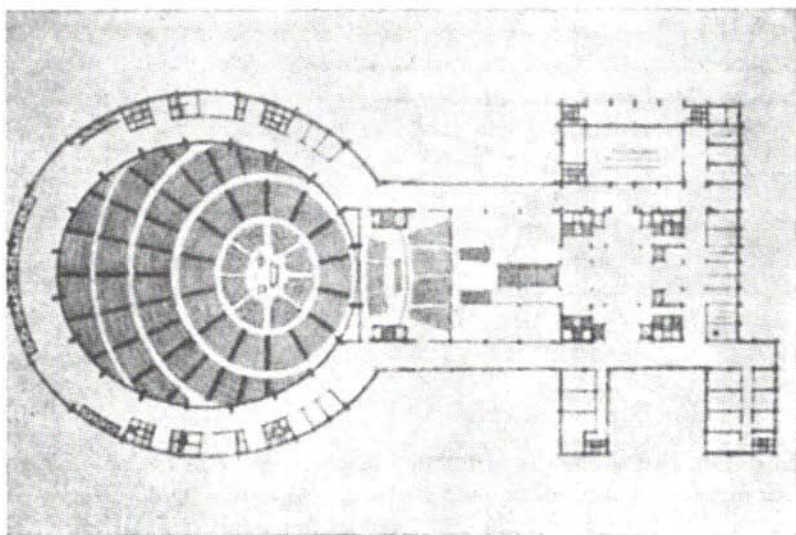
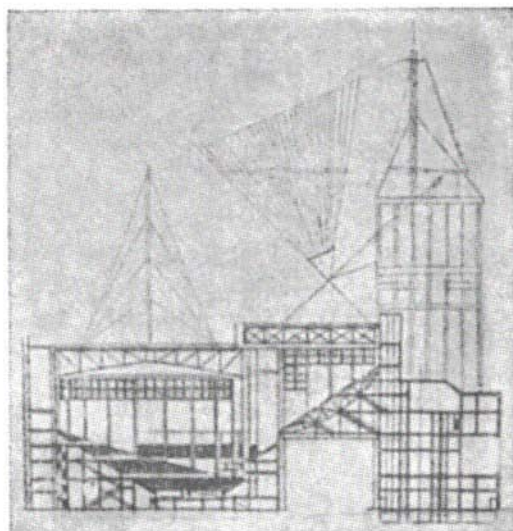
16, 62

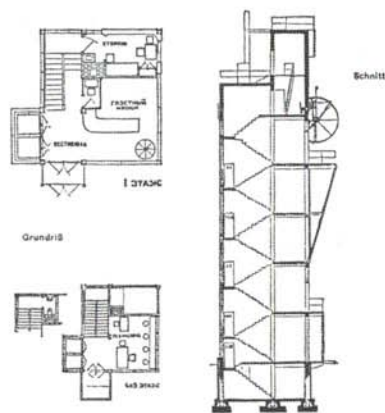
Der erste kleine Bau, in dem sich wirklich die Rekonstruktion unserer Architektur dokumentiert, ist der Sowjet-Pavillon der Pariser Weltausstellung 1925 von Melnikow. Die Tatsache, daß der Pavillon dicht neben den Schöpfungen der internationalen Baukunst stand, bewies am grellsten die von Grund auf andere Einstellung und Auffassung der Sowjet-Architektur. Diese Arbeit gehört dem »formalistischen« Flügel der radikalen Front unserer Architektur an, jenem Teil, der zuerst danach trachtete, für die utilitare Aufgabe eine architektonische Idee zu schaffen.

16, 64
65

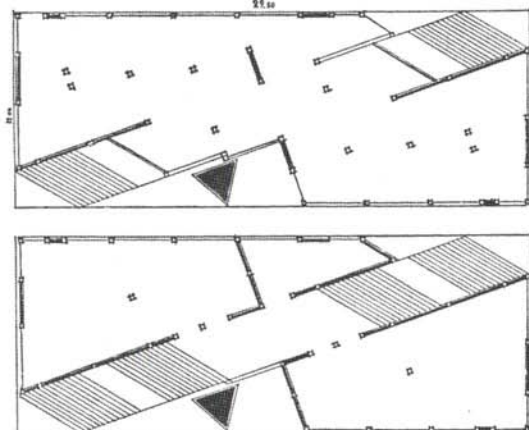
Grundriß

Schnitt





Gebrüder Wjesnin, Zeitungsbau



K. Mjelnikow, Pavillon
der U. S. S. R., Paris 1925
Parterre und 1. Stock

In diesem Fall wollte die Idee durch das Freilegen der Treppe die Auflockerung des Volumens bezwecken. In dem Grundriß ist die Symmetrie diagonal festgelegt und um 180 Grad gedreht. So ist das Ganze aus seiner normal-symmetrischen Ruhe in Bewegung umgesetzt. Der Turm ist in ein offenes Mastsystem verwandelt. Der Bau ist ehrlich in Holz konstruiert, zeigt nicht die nationalistische Blockbauweise, sondern moderne Holzkonstruktion. Er ist durchsichtig. Ungebrochene Farben. Deshalb keine falsche Monumentalität. Eine neue Gesinnung.

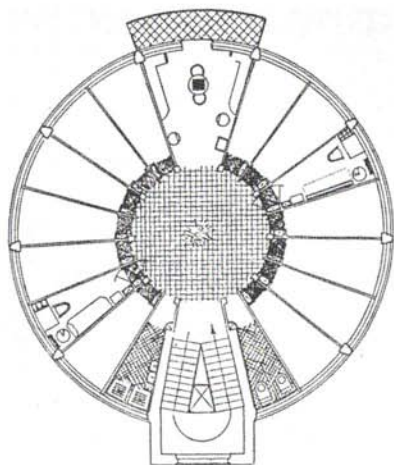
Das Wohnproblem ist in ganz Europa das aktuellste. Wenn für den Westen die Aufgabe darin bestand, die durch den Krieg unterbrochene Bautätigkeit, wenn auch unter veränderten ökonomischen und technischen Bedingungen, wiederaufzunehmen, so gilt es bei uns, ein neues soziales Problem von grundlegendem Kulturwert zu lösen. Sämtliche Gegensätze in der Wohnart, angefangen von dem Kellerloch des Großstadtarbeiters bis zur mehrzimmerigen Etagenwohnung oder der Privativilla, wurden bei uns aufgehoben. Dem Sowjetarchitekten wurde die Aufgabe gestellt, einen neuen Typ der Wohnzelle, nicht für einzelne, in Konflikt miteinander stehende Individuen (Westen), sondern für die Masse, als Wohnstandard zu schaffen. Die große Masse des Landvolkes besitzt noch heute diesen Wohnstandard – das Blockhaus, das einen entsprechend konstruktiv-technischen Baustandard durch Jahrhunderte ausgebildet hat. Dies Haus ist ein Produkt der handwerklichen Arbeit, aber es ist ein Massenprodukt und in allen seinen Teilen so ausgebildet und festgelegt, daß der Erbauer es selbst zusammenmontieren kann (Trockenmontage). Dasselbe System wurde auch in der Stadt verwendet, bis die Industrialisierung die urbanistische Spaltung Stadt–Land vollzog.

»Die Wohnhäuser in der Stadt (Moskau) sind aus Holz gebaut... die Dächer mit Holzschindeln bedeckt... daher die mächtigen Brände. Diejenigen, deren Häuser abgebrannt sind, können sich neue verschaffen: Außerhalb der Stadtmauer stehen auf einem besonderen Markt mehrere zum Aufbau fertige Häuser zur Ansicht bereit. Man kann sie billig kaufen und auf einem anderen Bauplatz fertigstellen. Der obengenannte Häusermarkt befindet sich in dem Stadtteil... , das gekaufte Haus kann in zwei Tagen in einen anderen Stadtteil fix und fertig geliefert werden. Die Balken sind schon abgepaßt, und es ist nur noch nötig, die Fugen mit Moos auszufüllen...«

A. Olearius. 1636 »Reise nach Moskauvium«

Ich bringe diesen Auszug, um zu beweisen, welch gesunde kollektive Impulse in unserem Volke vorhanden sind, und daß aus Genormtem, Gleichmäßigem keine Verflachung entstand.

Für die Zukunft haben wir nach der einen Seite die intimen, individuellen Forderungen an die Wohnung und nach der anderen all die gemeingültigen, sozialen Bedingungen zu berücksichtigen. Das Kochen soll

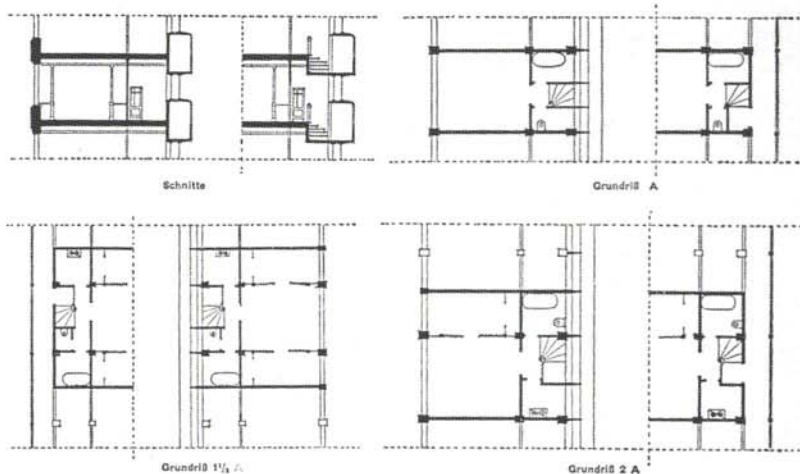


Kotzar (Wchutein), Ledigenhaus-Grundriß

demnach aus der eigenen Einzelküche in das gemeinsame Kochlaboratorium verlegt werden, die Hauptmahlzeit in öffentliche Speiseanstalten, die Erziehung der Kinder in den Kindergarten, in die Schule. So wird der Raum, der für das individuelle und intime Leben nötig bleibt, nicht nur aus der heutigen Wohnungsnot herausreduziert, vielmehr auch für die Zukunft. Dafür soll das Allgemeine immer freier in Ausmaß und Gestaltung werden. Die Architektur wird damit zum Ausdruck des sozialen Zustandes, gilt als Wirkungsfaktor im sozialen Leben. Das Ziel ist heute, das Haus aus einer Summe von Privatwohnungen in eine Hauskommune zu überführen.

Die von der Kommunalverwaltung und den großen Zentralgenossenschaften bisher ausgeübte Bautätigkeit hat im einseitigen Kampf gegen die Wohnungsnot bisher radikale Versuche für das neue Wohnen noch nicht vorgenommen. Von der Bauabteilung Moskowjet wurde der Architektur fakultät von Wchutemas die Aufgabe, eine Siedlung zu planen, gestellt. Wir geben hier das Beispiel einer der Lösungen. Es ist ein runder, aus einzelnen Zimmerzellen von 6–9 qm bestehender Turm, als Ledigenheim gedacht. Die Wirtschaft soll in dem dazugehörenden Kommunalbau geführt werden.

Die Wirtschaftlichkeit ist einer der entscheidenden Hauptfaktoren dieses



A. Siltschenko, Wohnhaussystem mit Zwischenstock-Korridor

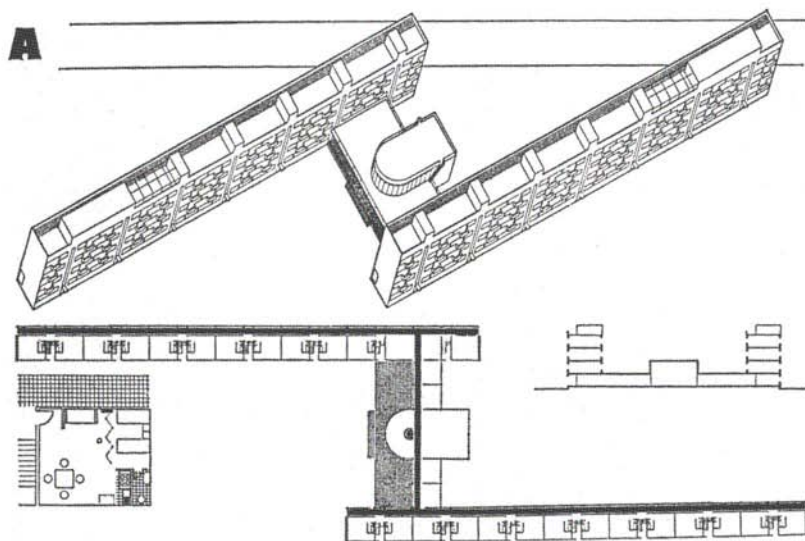
Entwurfes. Durch die Zusammenlegung von größeren Wohneinheiten gelangt man zum Laubenkorridor, zur Reduktion der Treppenhäuser.

- 19 Eine eigenartige Erfindung ist Siltschenkos Zwischenstock-Korridor. Er legt den durchlaufenden Korridor an die Außenwand, so daß die Räume hinter dem Korridor auch direktes Licht haben und eine Reihe Treppenhäuser dadurch gespart werden. Diesen Korridor entlang sind Wohnzellen angebracht, die aus einer, anderthalb oder zwei Einheiten bestehen, jede mit Bad und Küchenraum versehen. Selbstverständlich ist dieses System auch für eine Reihe anderer Bauten anwendbar. Auf diese Art kommen wir zu wirklich neuen Typen in der Struktur des Hauses. Diese Systeme geben dem Wirtschaftler neue ökonomische Mittel, dem Kulturpionier neue Möglichkeiten für die Gemeinschaftsbildung und dem Gestalter sichere plastische Elemente. In den staatlichen Stellen werden solcherart radikale Arbeiten durch das Baukomitee des Ökonomierates der R.S.F.S.R. ausgeführt. Dort werden die Wohnprobleme systematisch bearbeitet, dort entstand eine Reihe Entwürfe, die als Versuchsbauten zur Ausführung gelangten. Die Entwürfe sind von den Architekten Ginsburg, Pasternak, Wladimirow und Barscht bearbeitet worden. Bis heute wurden folgende
- 20 Typen bearbeitet: Type A: Die Blocks der üblichen individuellen Wohnungen werden hier durch die Herausbildung eines durchlaufenden

Korridors mit daran anschließenden Einzelzimmern in den unteren Stockwerken in eine Hauskommune umgewandelt. Dieser Korridor verbindet alle Treppenhäuser mit dem Kommunalzentrum (Speise-, Ruhe- und Kinderspielraum usw.).

Type E: Hauskommune mit 360 Einzelzimmern für je einen Menschen. 6 Stockwerke aus zwei gleichwertigen Teilen, je zu drei Stockwerken.

21



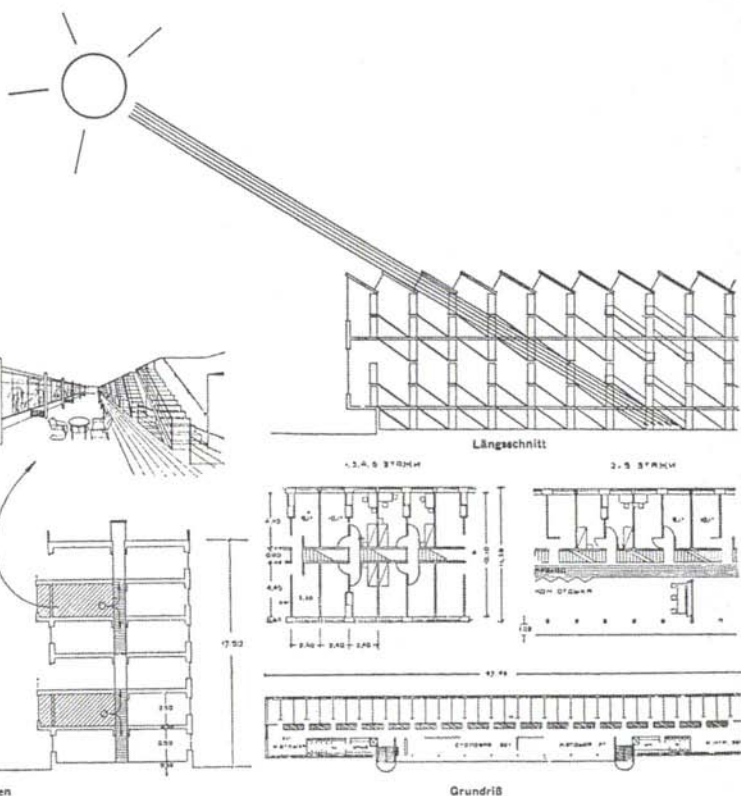
Baukomitee des Ökonomierates der R. S. F. S. R. Wohnhauskommune, Type A

Dem Verkehr dient ein Korridor in dem mittleren der drei Stockwerke. Kleine offene Treppen verbinden den Korridor mit den Podesten des unteren oder oberen Stockwerkes. Von jedem Podest sind vier Einzelzimmer zu erreichen. Diese parallel zu der Bauflucht gestellten Treppen bilden von unten nach oben ein einheitliches System, das von einem Scheddach erleuchtet wird. Der Zentralkorridor erweitert sich zu den Kommunalräumen.

Type F ist durch einen Korridor charakterisiert, der zwei Stockwerke zu

22

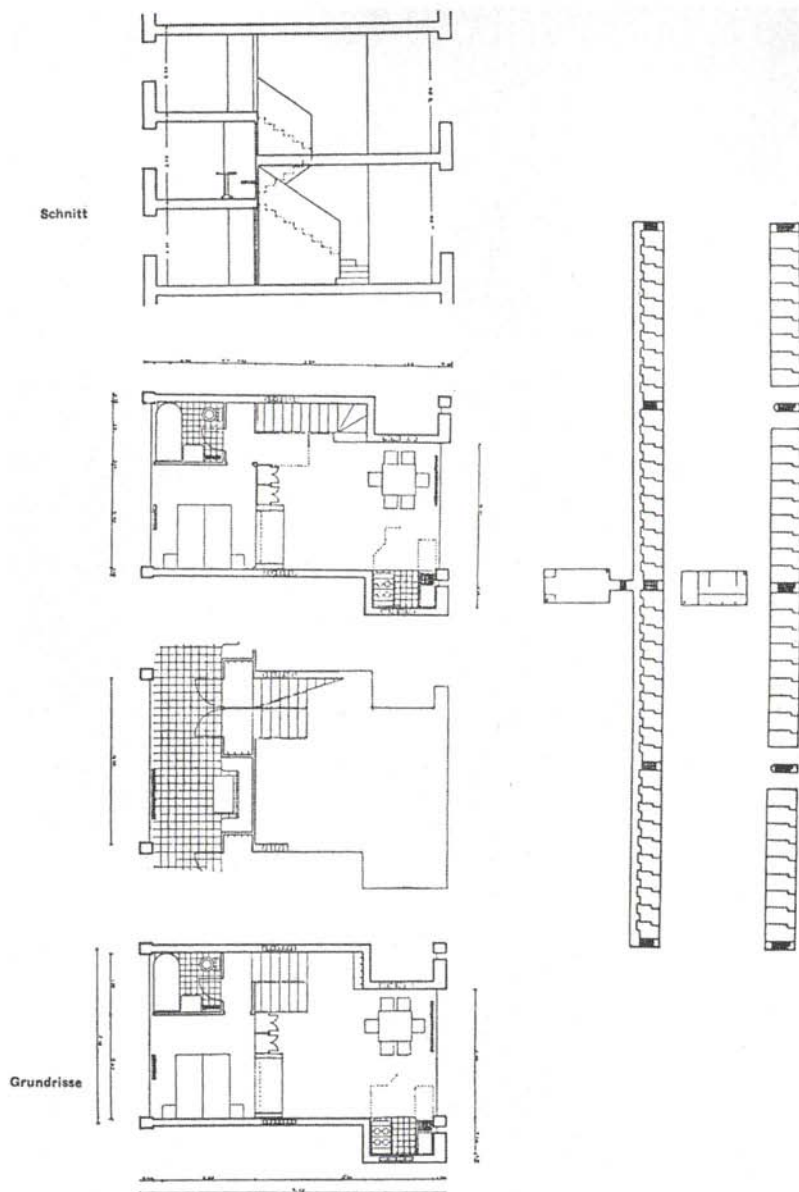
E

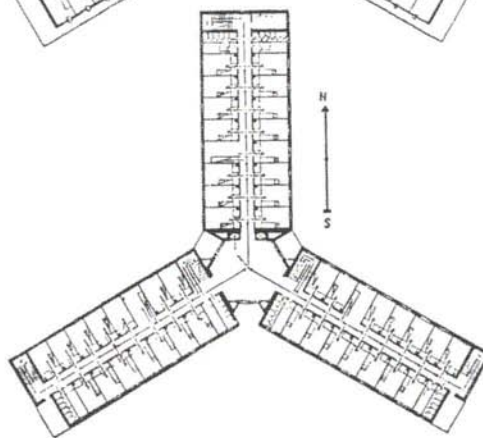
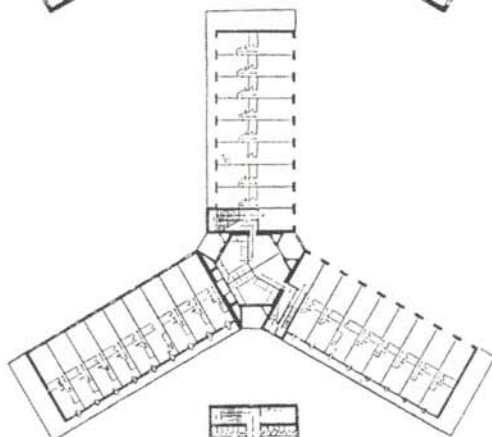
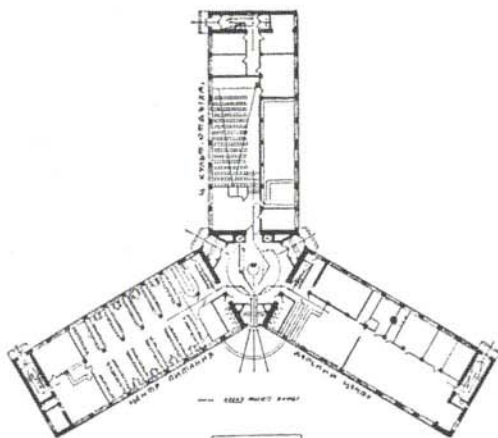


Baukomitee des Ökonomierates der R. S. F. S. R. Wohnhauskommune, Type E

bedienen hat. Die Wohnzellen sind anderthalbstockartig mit 3,25 m bis 3,50 m hohem Wohnraum und 2,15 m bis 2,25 m hoher Schlafnische mit anschließendem Bad. Zwischen diesen Nischen ist der Korridorraum ausgespart. Dieser Korridor verbindet den Wohnblock mit dem Kommunalzentrum, wo die Küchen, Speiseräume, Lese-, Erholungsräume und die Kinderzimmer konzentriert sind.

Alle diese Systeme sind sehr gelenkig und geben reiche Zusammensetzungsmöglichkeiten, je nach der Art des Grundstückes, der geforderten



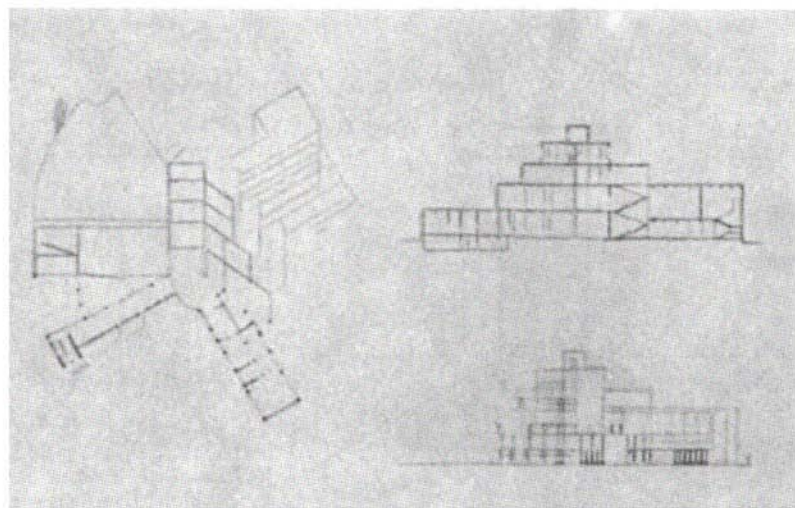


K. Jwanow, F. Tjochin und
P. Smolin (Institut der
Zivilingenieure) Wohnhaus-
kommune

Wohnungsanzahl usw. Wir bringen hier eine andere Art von Lösungen der Hauskommune durch das Leningrader Bauinstitut. Es ist ein geschlossener zentraler, dreiaxialer Baukörper von sechs Stockwerken für 660 Bewohner. Ein Korridor bedient drei Stockwerke. Wohnzellen je aus zwei und drei Zimmern. Die drei Grundtypen der Gemeinschaftsräume (Verpflegung, Kinderversorgung und Erholung) sind im ersten Stock je in einem Flügel untergebracht.

Unabhängig davon, ob die Entwicklung das horizontale (Korridor) oder das vertikale (Treppenhaus) System bevorzugt, ist es wichtig, daß der Wohnblock aus einer heute noch arithmetischen Summe von Privatwohnungen in den synthetischen Komplex einer Gesamtwohnung übergeht. Wenn sich allmählich noch die Funktionen der Einzelteile weiter klären, so wird es leichter möglich sein, den Gesamtbau so elastisch zu gestalten, daß den individuellen Wünschen mehr Spielraum gegeben werden kann.

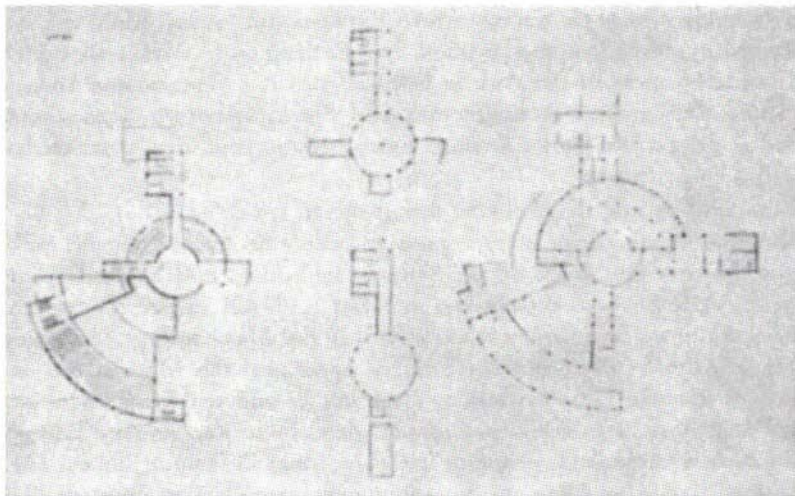
All diese Erfindungen und Strukturbildungen haben ein gemeinsames Ziel – die Richtung festzulegen, in der sich die Wohnung der sozialistischen Gesellschaft zu entwickeln hat. Dies ist eine der Hauptaufgaben der Rekonstruktion unserer Architektur.



I. Lamzow, Entwurf für einen Klub, Schnitte

Der Klub als soziales Kraftwerk

Bauten, die der allgemeinen Gesellschaft zu dienen haben, haben immer die gesamte gestaltende Energie in sich konzentriert. Sie waren der jeweilig herrschenden gesellschaftlichen Ordnung entsprechend Bauten des Kultes und der Regierung: Kirche und Palais. Dies waren die Kraftwerke der alten Kultur. Ihre Macht ist nur durch die Errichtung neuer Kraftwerke unserer heutigen Kultur zu überbieten. Vor Jahren dachte man dafür Paläste zu bauen – nur sollten dies »Paläste der Arbeit« werden. Es entstand die Gefahr, in unser Leben ein fremdes, das heißt flaches Pathos einzuführen. Wollen wir überhaupt den Begriff Palais auf unser Leben anwenden, dann galt es, zuallererst die Fabriken zu »Palais« der Arbeit umzugestalten. Der Wettbewerb von 1923 für das »Palais der Arbeit« in Moskau war ein neuer Anlauf und ist der Anfang einer großen Anzahl von Wettbewerben für diese Palais, die man später »Palais der Kultur« und schließlich einfach »Klub« genannt hat. Im Ablauf dieser Arbeit stellen wir drei Perioden fest:



I. Lamzow, Entwurf für einen Klub, Grundrisse

1. Die Umwandlung schon bestehender Bauten ganz anderer Zweckbestimmung in Klubs.
2. Man baut neue Anlagen. Doch bald wird klar, daß diese zusammengewürfelten Einzelteile aus Theatersaal (altes Barocksystem) und Kinosaal, alles umringt von Korridoren und Einzelzimmern, noch keine Lösung für die neue Kulturaufgabe bedeuten.
3. Erst allmählich kommt man an die direkte Rekonstruktion der Aufgabe.

Die organisch anwachsende Aufgabe beginnt sich zu klären. Um sie zu lösen, muß ein räumlicher Körper, eine Baukonstruktion, geschaffen werden, in dem alle Lebensalter der werktätigen Masse Erholung und Entspannung nach der Tagesarbeit finden, neue Energieladung empfangen können. Hier sollen Kinder, Halbwüchsige, Erwachsene und ältere Menschen außerhalb der Familie gemeinsam zu kollektiven Menschen erzogen und ihre Lebensinteressen erweitert werden. Die Aufgabe der Klubs ist, den Menschen frei zu machen und nicht wie ehemals durch Kirche und Staat zu unterdrücken.

Es ist kurzsichtig, zu denken, daß solch ein Bau auf einmal von einem »genialen« Architekten erfunden wird. Wir fordern von dem Sowjet-Architekten, daß er als Künstler, kraft seines sinnlichen Intellekts, die leisesten Wellenbewegungen der sich entwickelnden Energien eher als die für das eigene Wachstum kurzsichtige Masse vollständig erfaßt und verstärkt, um sie im Bau zu gestalten.

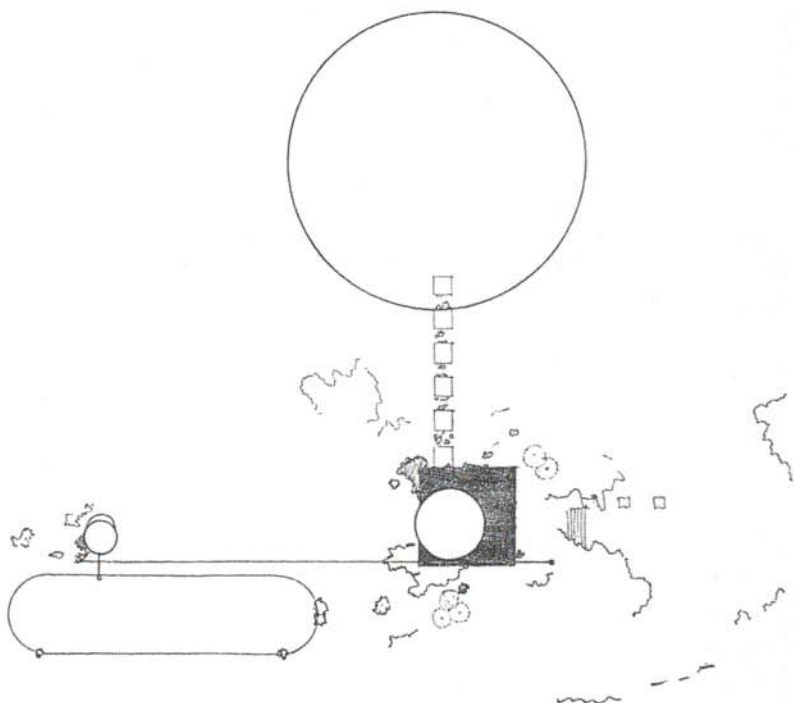
Wir zeigen hier (S. 22/23) einen Entwurf für einen Klub, der als Zentrum einer Siedlung geplant ist. Entlang den zwei senkrechten Hauptdurchmessern der Anlage befinden sich die Vereins- und Dienst-räume. Der große Schauspielraum und die kleineren Auditorien sind radial gelegt. Das Ganze ist nach oben abgestuft und um die senkrechte Achse konzentriert.

22, 23
70

Eine Erweiterung der Aufgabe bringt dieser Vorschlag:

Diese Großparkanlage ist so organisiert, daß eine Anzahl offener, halbgeschlossener und geschlossener Räume eine Einheit bilden, die der Aufgabe des Klublebens entsprechen soll. Der Klub soll zu einer Versammlungsstätte werden, wo der einzelne sich in der Masse auflöst, um neuen Energievorrat aufzuspeichern, zugleich aber auch die Möglichkeit hat, sich in kleinere Gruppen abzuspalten, um besonderen Beschäftigungen nachzugehen. Es bilden sich so organisch kleinere und größere Räume, die aber zueinander in einer neuen räumlichen Beziehung stehen. Hier können weder die Thermen, Klosteranlagen oder Theaterräume als Vorbild gelten. Es wird klar, daß transformable Räume gebildet werden

27



J. Leonidow, Klubanlage

müssen, die verschiedene Benutzungs- und Bewegungsarten erlauben. Das Entscheidende für den Klub ist, daß die Masse hier selbsttätig sein soll und nicht nur von außen zum Amüsement zuströmt, daß sie selbst zu ihrer größten Auswirkung gelangen kann. Dem Klub wird die Aufgabe gestellt, die Hochschule der Kultur zu bilden. Wenn die Privatwohnung bestrebt ist, möglichst puritanisch zu wirken, so soll hier in der öffentlichen Wohnung der größtmögliche Luxus allen zugänglich sein. Der Begriff »Rekonstruieren« ist auf diese Aufgabe deshalb nicht anwendbar, weil wir in der Vergangenheit keinen Bau aufweisen können, der in seiner sozialen Bedeutung als Vorstufe gelten könnte. Hier ist in der inneren und äußeren Gestalt des neuen Klubs unsere Auffassung von der geistigen Form und Ästhetik des sozialen Menschen zum Ausdruck zu bringen.

Sport u. a.

Die Einheit der geistig-körperlichen Ausbildung verbindet die Sportanlagen eng mit den Klubs. Die neue Gesellschaft will eine kräftige Generation, denn der Kraft entspricht der Optimismus und die Lebensfreude. Deshalb ist die »Physkultur« ein gleichwertiger Faktor der gesamten sozialen Kultur. Der Schwerpunkt wird bei uns nicht auf »Sport-Rekord«, sondern aus »Physkultur«, d. h. Kultur des Körpers, gelegt.

Alle Gewerkschaften besitzen ihre Sportanlagen. Der größte Komplex ist an der Peripherie von Moskau, am schönsten Ufer des Moskwa-Flusses, im Entstehen. Auf dem hohen rechten Ufer »Leninberge« und dem gegenüber gelegenen flachen Ufer. Wir zeigen hier einen der interessantesten Entwürfe: die Sportanlagen auf dem flachen linken Ufer, das durch eine Schleife des Flusses einen riesigen Halbkreis bildet. Der Hauptteil der Anlagen ist ein kolossales Autodrom. Die Form des Autodroms wird durch den Halbkreis des Grundstückes und durch die Verkehrswege bestimmt. In und außerhalb des Autodroms sind eine Reihe Stadien untergebracht. Das Ufer ist als Aerodrom ausgebaut. Das Charakteristischste und Schlagendste an diesem Entwurf ist die Ausbildung der Tribüne. Es ist eine mächtige konsolartige Eisenbeton- und Eisenfachwerkkonstruktion. Ganz unten ist das Autodrom. Dann kommen eine Reihe Plätze, die von einem auskragenden Weg für das Motorrad- und Radrennen überdacht sind. Darüber steigen weitere Plätze bis zur Knickung zu der wieder nach vorn ragenden Konsole, an der fünf Reihen geschlossener Kabinen aufgehängt sind.

74

29, 74

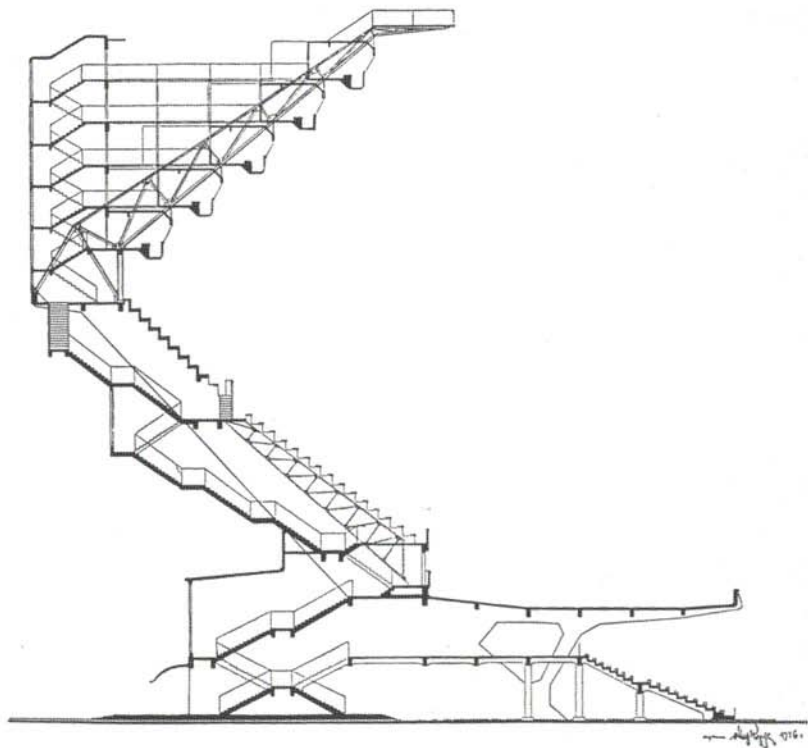
Diese Winkelform der Tribüne hat einen doppelten Vorteil.

1. Die Entfernung der letzten Reihe ist nur etwas größer als die der ersten.

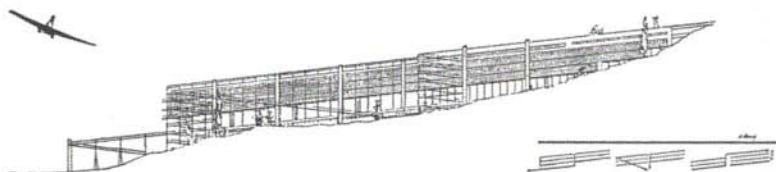
2. Die oberste Hälfte der Plätze ist ein Schutzdach für die untere.

Hier sind konstruktive und gestaltende Elemente bewußt vereinigt. Das rechte Ufer an den »Leninbergen« hat die Asnowa-Gruppe unter Leitung von Ladowski mit Entwürfen für die Anlage der Stadien für die »Rote Sport-Internationale« bearbeitet.

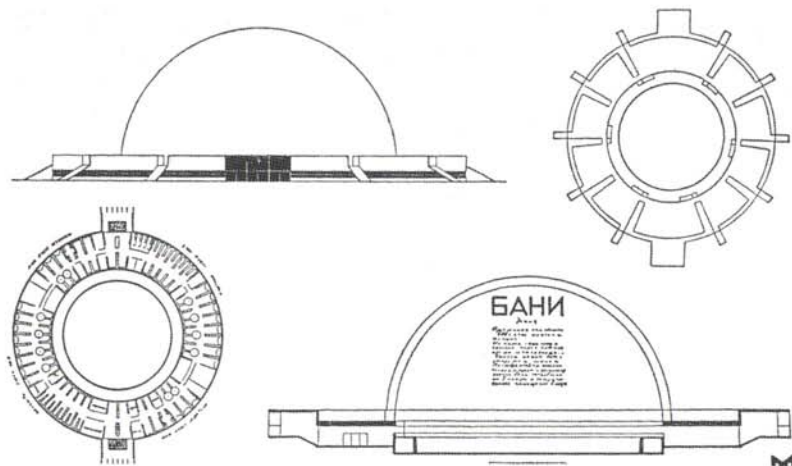
Mit der »Physkultur« sind die Anstalten, die der allgemeinen Hygiene des Körpers dienen, eng verbunden. Das Bad hat in Rußland einen spezifischen Charakter – es ist ein Dampfbad. Das Dorf hat die Aufgabe einfach gelöst: Neben den Brunnen wurde eine kleine Hütte mit einem



M. Korschew, Schnitt durch die Tribünen für das Stadion in Moskau, 1926



Afanessjew (Wchutein), Kurort-Hotel



Atelier A. Nikolski, Badeanstalt für Leningrad

großen Ofen gestellt. Die Stadt bildete die Badeanstalt mit dem gemeinsamen Dampfbaderaum aus. Als Freibäder sind die schwimmenden Sommerbadeanstalten auf den Flüssen eingerichtet und die großen Badeanlagen an der russischen Riviera, die von der Krim bis nach Batum ein Drittel der gesamten Schwarzmeerküste einnehmen. Früher waren diese Bäder aber nur der besitzenden Klasse zugänglich. Jetzt ist die gesamte Küste als Volkserholungsstätte erklärt worden und wird sehr stark, dem kolossalen Andrang entsprechend, ausgebaut. Bei diesen Anlagen sind zwei Gegensätze zur Einheit zu bringen: das freie, organische Wachstum der Natur, diese Einheit von Stein, Pflanzen und Wasser – im Gegensatz zu der vom Menschen erbauten Einheit. Alles das muß zu einer Ordnung, nach dem Verstand und dem Gefühl unserer Zeit, gebracht werden.

Was hier entsteht, kann man in zwei Grundauffassungen trennen:

1. die einmalige, direkt für das Ganze diktierter Ordnung;
2. die organische, ageometrische, dem inneren Ablauf des Wachstums überlassene Ordnung.

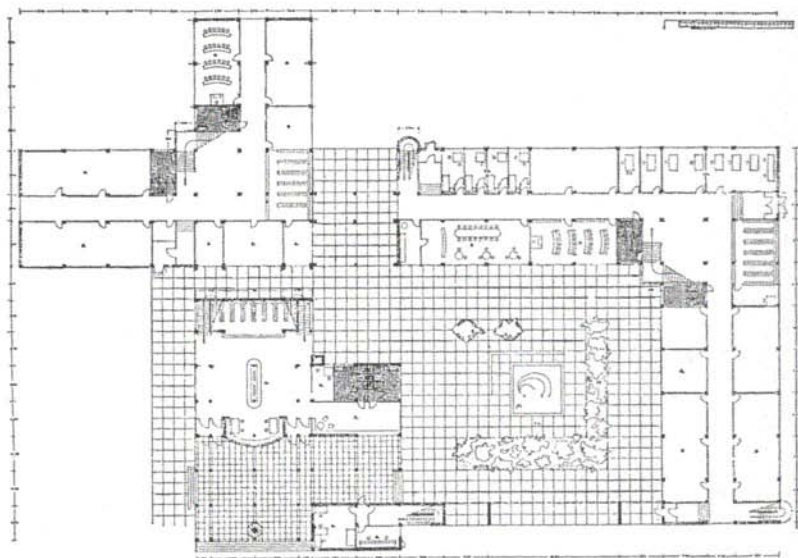
Solch ein Beispiel ist eine Anlage an der Schwarzmeerküste.

Der Bau ist in derselben Neigung wie das Ufer geplant, mit 200 m langem Korridor, an dem die Wohnzellen liegen – geometrische Ordnung. Es wird jetzt danach getrachtet, so zu bauen, daß neben dem massiv

errichteten Hauptbau ein System von leicht zusammenstellbaren, nur für die Badesaison nötigen Wohnzellen an verschiedenen Stellen, entsprechend dem persönlichen Wunsch, aufmontiert werden kann. Eine Typenzelle für jeden einzelnen oder jede Familie, leicht zu montieren. In der gegebenen Landschaft sucht sich jeder einen passenden Platz. Es entsteht die Einheit eines Lagers. Nur wo die Allgemeinheit versorgt wird, tritt die modernste Mechanisierung auf. So wird die Synthese der individuellen Freiheit und kollektiven Gebundenheit erstrebt.

Wir zeigen eine Lösung für eine städtische Badeanstalt.

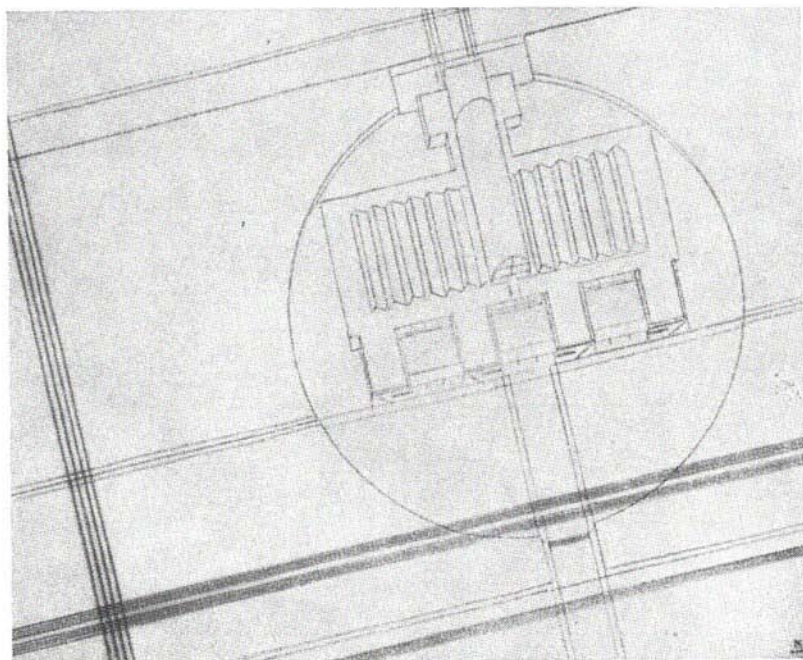
Diese kreisrunde Anlage ist für einen großen Garten geplant. Man kommt direkt von außen auf das flache Dach – in das Sonnenbad. Im Zentrum ist das Schwimmbassin. Das Schwimmbassin ist mit einer Glas- kuppel überdeckt, die im Sommer geöffnet werden kann. Im Ring, der 2 m in die Erde vertieft ist (Sparsamkeitsgründe), sind rechts die Männer- und links die Frauenbäder.



M. Ginsburg, Regierungsbau in Alma-Ata, Grundriß

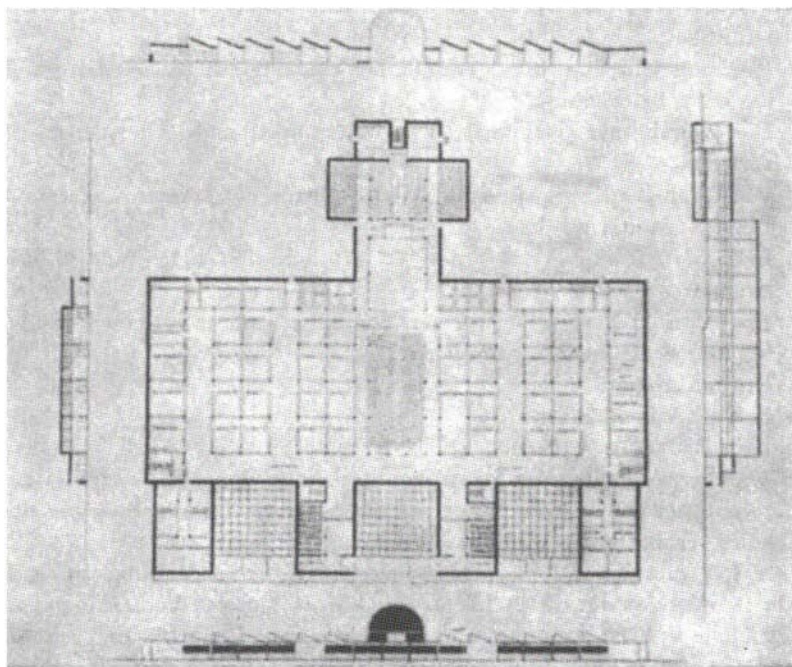
Alte Stadt — neue Baukörper

Die neue soziale Ordnung verwirklicht sich in einem Agrarland. Wir haben Städte geerbt, angefangen von Moskau bis Samarkand und von Nowosibirsk bis Alma-Ata, die ganz verschiedenen Kulturstufen angehören. In diesen Städten mußten die Bauten, die einer feudalen Kultur entsprechen, ganz neuen Zwecken dienen. Straßen und Plätze dieser Städte mußten ein ganz anderes Verkehrstempo des Wochentages bewältigen und für den Feiertag neue Möglichkeiten schaffen. Bis zum heutigen Tag war noch keine Zeit, sich mit diesen grundlegenden städtebaulichen Problemen zu beschäftigen — man brauchte in erster Linie Räume für die Büros der zentralisierten Wirtschaft, für die Regierungs-



Atelier A. Nikolski, Schule für 1000 Kinder

bauten der neuen autonomen Republiken u. a. m. Eine Reihe solcher Bauten sind in Moskau (Staatliche Handelszentrale), in Charkow (Industriepalais des obersten Wirtschaftsrates), im sibirischen »Chikago«, Nowosibirsk, entstanden. Es sind moderne Bürobauten, in Eisenbeton konstruiert, mit starken Auskragungen, großen Glasflächen. Diese neuen Körper mit ihren mächtigen Maßen sind mehr ein Dokument des neuen Wollens als der neuen Gestaltung. Sie sind nackt, die Volumen klar, stereometrisch, die frühere Monumentalfassade ist in eine Reihe Horizontalbänder aus Beton und Glas umgewandelt. Die Eisenkonstruktion der Fenster ist die einzige rhythmische Gliederung der Wand. In jedem Bau kann man Blickpunkte finden, die neue Raumeindrücke schaffen. Und doch gehört alles dies der Vergangenheit an. Die Bauten wachsen wie früher aus der laufenden Straßenfront, als ob es noch immer einzelne Grundstücke privater Eigentümer gebe. Es ist noch nichts davon zu



Atelier A. Nikolski, Schule für 1000 Kinder

spüren, daß ein neues Bodenrecht existiert. In den bisherigen Bauten ist von der neuen Auffassung der offenen Straße noch nichts zu merken, der Stadt als Beziehung neuer Zusammenhänge, aus der selbst in den alten Stadtkörpern andere Massen- und Raumverteilungen gebildet werden können.

Diese neue soziale Einstellung zu den Aufgaben hat einige neue Vorschläge in Anregung gebracht. Es sind Baukörper entstanden, die in die alten Stadtkörper so eingreifen, daß sie auf das Ganze umbildend einwirken.

Wir zeigen hier den Entwurf für den Regierungsbau, der in Alma-Ata, dem Zentrum der Kasakstanischen Autonomen Republik, zur Ausführung kommen soll. Es ist eine tief in Asien gelegene, aber von Europäern geplante Stadt. Dieser neue offene Baukomplex wird dem zukünftigen Platz- und Straßensystem dieser Stadt Charakter und Planung geben. 31, 81

Ein anderes Beispiel ist dieser Schulbau für 1000 Kinder (Atelier A. Nikolski). Kein Etagenbau in irgendeiner geschlossenen Straße. Ein Stadtviertel für sich. Die Herkunft: neue Pädagogik, Hygiene, Wirtschaftlichkeit. 32, 33

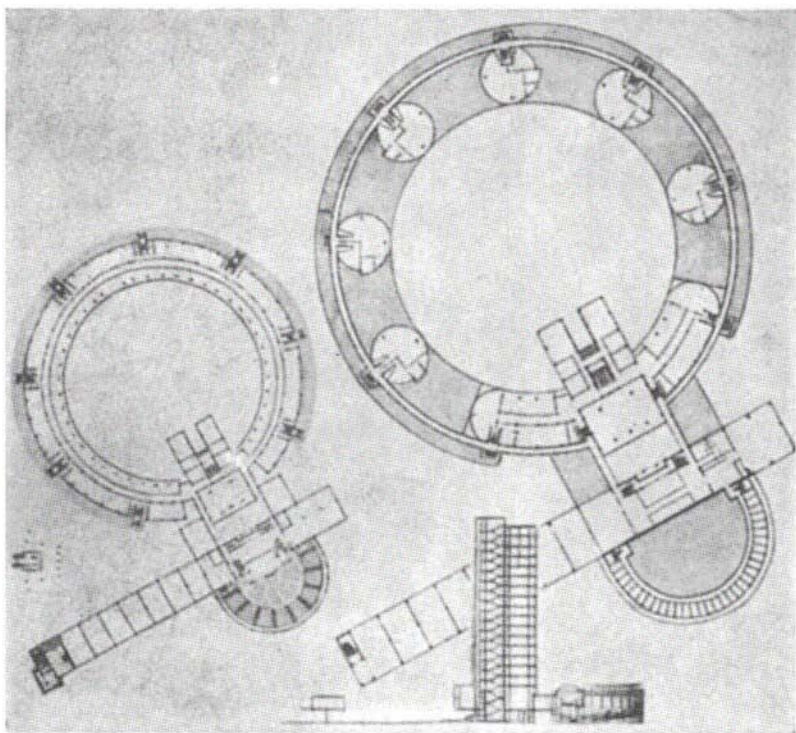
1. Flachbau (ein Stockwerk) erlaubt bei einem geschlossenen Grundriß die beste Beleuchtung.
2. Die Lehrzimmer (genormt) leicht in Gruppen nach Altersstufen zu verteilen.
3. Wirtschaftskörper (Speise- und Wirtschaftsräume) können abgetrennt für sich benutzt werden.
4. Laboratorien und Werkstätten isoliert von den Lehr- und Schulzimmern.
5. Knotenpunkt der Anlage – Versammlungsraum mit tiefer Estrade; kann auch als Sportsaal fungieren.

Wirtschaftlichkeit:

1. Keine Treppenhäuser.
2. Kein Baugerüst.

Die großen Anstalten der Staatsplanungskommission, die Konzentration der Leitung, die Entwurfsbüros für die gesamte Industrialisierung des Landes verlangen nach Bürobauten ganz neuer Art.

Der folgende Zentralbau der gesamten Industrieverwaltung ist auch ein Beispiel für die neuen Ideen. Der Ring bildet ein Verkehrsband in der Höhe des ersten Stockes, unten ist der ganze Platz frei und enthält nur die Eingänge zu den in den verschiedenen Bauten verteilten Büroräumen der einzelnen Industrieabteilungen. In dem Hauptturm ist die 35, 83

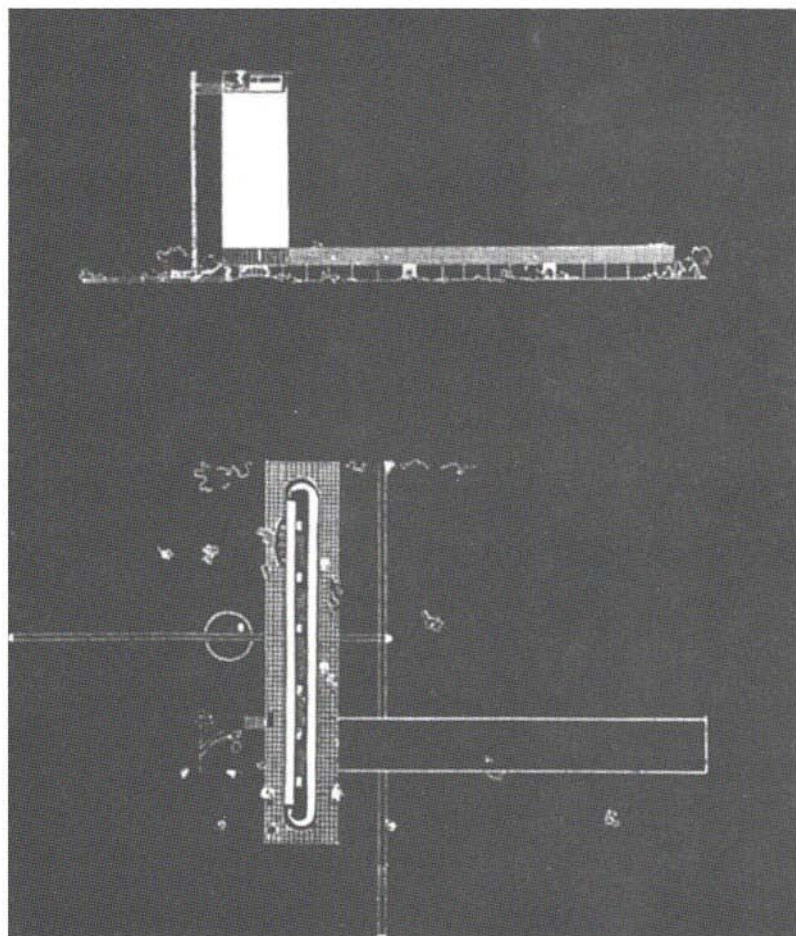


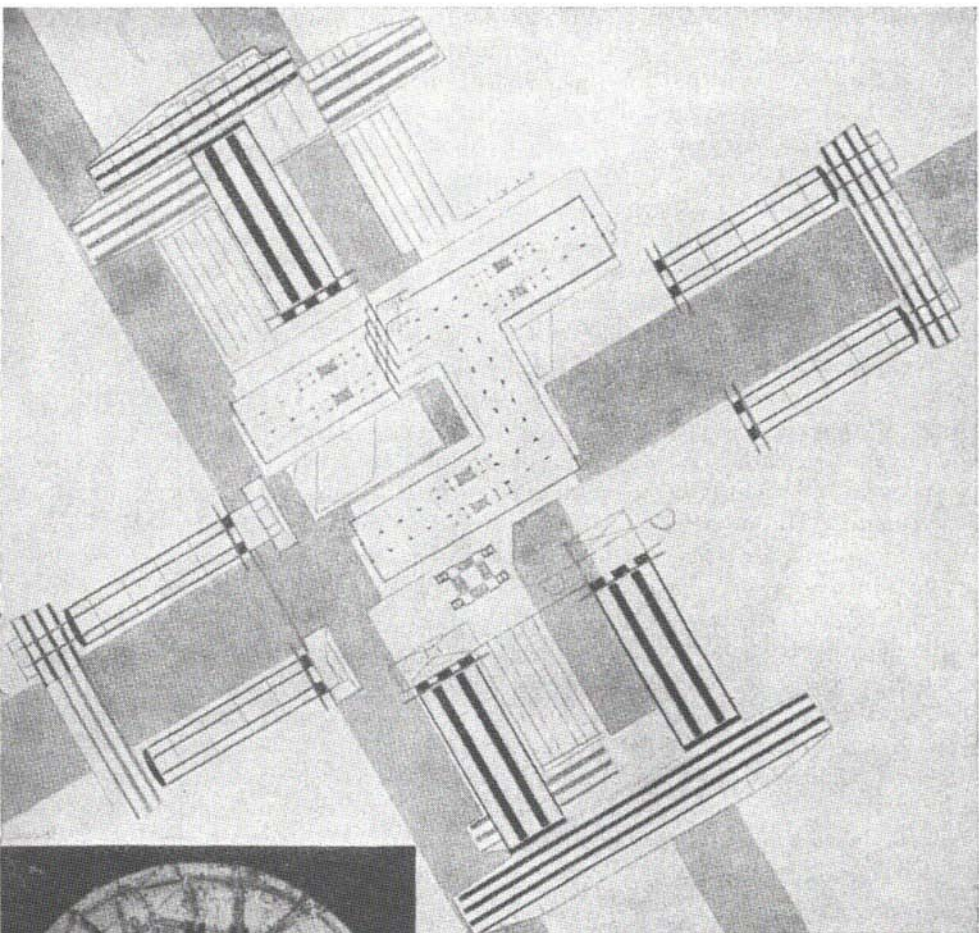
A. Siltschenko (Wchutein), Bürobau der zentralen Industrieverwaltung

Oberleitung, an ihn anschließend der Klub der Angestellten mit allen dazugehörigen Gemeinschaftsräumen. Hier entsteht aus der elementar geometrischen Form die einfachste Orientierung.

Die zentrale Konsumgenossenschaft der Sowjetunion hat einen Wettbewerb für ihren Verwaltungsbau ausgeschrieben, von dem wir hier eine Arbeit bringen. Sie geht bei der Gestaltung des Bauens von neuen Gesichtspunkten aus. Bisher hat man in alter Art und Weise für verschiedene Bedürfnisse einzelne Bauteile so aneinandergekettet, daß die Bauflucht dem Trottoir entlang vollständig ausgefüllt war und mehr oder weniger interessante Fassaden entstanden.

Hier ist die geschlossene Stirn gegen die Straße gestellt. Die Arbeitsräume liegen von der Straße abgewendet in einer Längswand dem





El Lissitzky, Der Wolkenbügel, 1924



Moskau, Stadtzentrum mit dem Wolken-
bügel am ersten Ring

Garten zu. Die Straße entlang läuft nur der niedrige Ausstellungsbau. Der große Bau ist so durchgebildet, daß sich unten die Eingänge befinden, darüber die Halle, wo sich der Verkehr verteilt, die Kleiderablage. Dann die Bürostockwerke und ganz oben die Klubräume, die man direkt von außen durch den Aufzugsturm erreichen kann. Eine klare, sichere und antiakademische Lösung.

Aus den Gegebenheiten des alten Moskauer Stadtsystems einen Bürobau für die Forderungen der neuen Zeit zu schaffen, war der Grundgedanke des Wolkenbügels. Moskau ist eine zentrale Stadtanlage mit konzentrischen Ringboulevards und radial (vom Kreml aus) laufenden Hauptstraßen. Der Bau ist für die Schnittpunkte, die an den Kreuzungen der Radialstraßen und der Boulevards innerhalb des stärksten Verkehrs entstehen, geplant. Alles, was der Horizontalverkehr an den Bau heranbringt, wird senkrecht durch die Aufzugstürme in die Höhe befördert und verteilt sich dann wieder in horizontaler Richtung.

37

78, 79

Im Vergleich mit dem bisherigen amerikanischen Hochhaussystem liegt die Neuerung hierin, daß die Waagerechte (das Nützliche) von der Senkrechten (von der Stütze, von dem Notwendigen) eindeutig getrennt ist. Im Inneren entsteht dadurch auch die für den Bürobau notwendige Übersichtlichkeit, die ebenfalls durch die Konstruktion mitbestimmt wird. Nach außen entsteht ein Raumkörper, der in allen sechs Blickrichtungen von elementarer Mannigfaltigkeit ist.

Die Aufgaben, die zu diesen Bautypen gehören, sind, wie eigentlich die gesamte wissenschaftliche Organisation der Arbeit und des Betriebes, schon international ausgebildet. Auch auf diesem Gebiet sehen wir für unser soziales System erweiterte Möglichkeiten; auch auf diesem Gebiet stellt die Rekonstruktion ihre Forderungen.

Rekonstruktion des Industriebaues

In dem staatlichen Generalplan des sozialen Aufbaus für die nächsten fünf Jahre nimmt die Industrialisierung den Hauptteil des Budgets ein. Milliarden werden an die Industrie gegeben. Wir müssen uns gedulden, die Ergebnisse dieser Rekonstruktion erst in den nächsten Jahren zu erwarten. In enger Verbindung mit dieser Planung steht die Rekonstruktion der uralten, trägen Landwirtschaft. Ein neuer Begriff wurde geschaffen – die Kornfabrik. Die Maschine, der Traktor, die Wissenschaft kommen auf das Land, und Landstriche von 100 000 Morgen noch niemals berührten Bodens werden urbar gemacht. Es wird ein Sprung gemacht, ähnlich wie von der Spindel zur modernen Textilindustrie. Der Unterschied ist nur der, daß diese Fabrik direkt in der Natur liegt und mit der Siedlung noch enger verbunden ist. Dadurch wird dem Architekten das Problem des neuen Dorfes gestellt.

Es werden viele neue Industrieanlagen gebaut, aber was hat der Architekt damit zu tun, werden Sie fragen.

Die moderne Großindustrieanlage ist ein Aggregat, eine synthetische Maschine, aufgebaut aus einzelnen Maschinen. Die Planung dieser Einheit ist Sache des Ingenieurs. Dem Architekten bleibt nur übrig, die Hülle dafür zu entwerfen.

Diese scheinbar konsequente Auffassung vergißt über der Maschine den lebendigen Menschen, die menschliche Gemeinschaft. Die Arbeit für die Gemeinschaft ist aber nicht mit Ziffern zu errechnen, in diese Bilanz muß noch eine Reihe von psycho-physischen Komponenten miteinbezogen werden. Die Fabrik hat bei uns aufgehört, nur als Ausbeutungsstelle und verhaßte Anstalt zu existieren. Die Arbeit sei die edelste Beschäftigung des Menschen. Wenn wir in unserer Sprache einen Begriff wie »Palais der Arbeit« eingeführt haben, so soll er sich eigentlich auf die Fabrik beziehen. Der Lohn und materielle Verdienst kann nicht allein Anreiz für die Produktivität sein – eine neue psychische Kraft muß die Stelle der kapitalistischen Konkurrenz einnehmen. Der freie sozialistische Wettstreit, der Wettbewerb zwischen einzelnen Fabriken, einzelnen Werken und Fachgruppen ist zu einem derartigen Ansporn geworden. Die architektonische Gestaltung der neuen Arbeitsstätten gilt als ein aktiver Faktor in diesem Prozeß. Die Fabrik ist durch ihre exakte Zeiteinteilung, durch ihren Arbeitsrhythmus, durch die Einbeziehung jedes einzelnen in eine große gemeinsame Verantwortlichkeit zur rich-

tigen Bildungsstelle, zur Hochschule des neuen sozialen Menschen geworden. Unsere größten Versammlungen werden in den Fabriken abgehalten. In den Arbeitspausen werden in den großen Werken Theater und Konzerte veranstaltet. Die Fabrik wird somit zum Sozialisierungsbrennpunkt der städtischen Bevölkerung, ihre Architektur ist also etwas ganz anderes als nur Hülle für einen Maschinenkomplex.

Die soziale Entwicklung führt zu der Aufhebung des Gegensatzes Stadt–Land. Die Stadt ist bestrebt, die Natur bis in ihr Zentrum hinein-zubeziehen und durch die Industrialisierung das Land auf eine höhere Kulturstufe zu bringen.

Die Stadt von heute kann die ihr gestellten Forderungen nicht mehr erfüllen. Die Bedingungen, aus welchen sich ehemals die Städte entwickelten, sind längst ausgestorben, und wir wohnen in einer erstarrten Hülle.

Die Anlage unserer alten Städte wird bestimmt durch

1. Wirtschaft, Umsatz, Handel – Marktflecken;
2. Schutz und Verteidigung (Krieg, Angriff) – Burg, römische Lager.

Dadurch entstehen die konzentrische und die Gitterstadt.

Die alten Systeme sollen heute alle möglichen neuen Notwendigkeiten befriedigen. Zweimal täglich erlebt die Stadt ihre Ebbe und Flut. Das Hauptproblem wird der Verkehr. Der Verkehr wird aber immer mehr eine Zeit- und nicht eine Raumfrage. Der Verkehr hat alle bereits ausgebildeten Stadtgebiete miteinander zu verbinden: Geschäfts- und Verwaltungskern, Kulturteil, Industriegebiet und Wohnteil. Der soziale Unterbau dieser Teilung ist bei uns ein ganz anderer geworden. Die Organisations- und Entwurfsabteilungen haben sich mit diesen Problemen in der Union in unserem Geist zu befassen. Die allerbesten Fachkenntnisse können hier allein nicht helfen. Hier muß alles mit breiter Auffassung und großer, zukunftssicherer Kraft begonnen werden. Wir ziehen zwei Grundkräfte in Betracht, die bei der Bearbeitung des neuen Stadtproblems grundlegend sind:

1. Die soziale Struktur der Gesellschaft, die in dem neuen Stadtkörper ihren Lebensprozeß zum stärksten Ausdruck bringt;
2. das technische Niveau, von welchem die Verwirklichung der neuen Ideen abhängig ist.

Daraus sind zu entwickeln:

- a) Die Typen der Stadtbildung, ihre anatomische Struktur;
- b) die Bezirke, in welchen sich einzelne soziale Gebiete kristallisieren;
- c) die Gestaltung auf diese Art entstandener Körper und Räume entsprechend den neuen sozialen psycho-physischen Eigenheiten.

Einige derartige Entwürfe stehen bereits zur Debatte. Als erste Versuche, das Thema von irgendeiner Seite anzupacken, sind sie mehr theoretischer

Art. Das Gemeinsame für diese Entwürfe ist, daß die faktische Realisation derartiger Städte im eigentlichen Endstadium der heutigen Übergangsperiode zum Sozialismus vorgenommen wird. Die gesamte Planung ist im allgemeinen für das Flachland vorgesehen. Die Gesellschaft dieser Städte ist bereits klassenlos.

Der Entwurf (a-d) baut eine Großstadt auf, die als geistiges und regulierendes Zentrum eines Landstriches gedacht ist. Der Entwurf geht von der Voraussetzung aus, daß in der zukünftigen Gesellschaft nicht der Konkurrenzkampf, sondern der freie Wettstreit zum Hauptförderer des Lebens wird. 42, 43

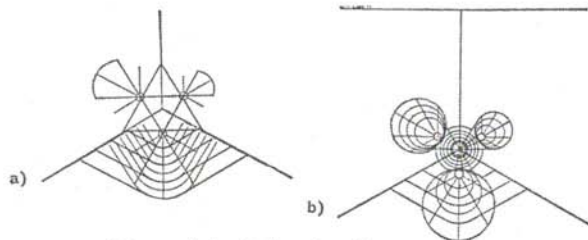
Zu dem zentralen Bahnhof und dem Aerodrom führen drei Fernverkehrsmagistralen. Im zentral liegenden öffentlichen Kern, wo sich das gemeinschaftliche Leben abspielt, finden auch die Sport- und Vergnügungsanlagen ihren Platz. In den Sektoren zwischen zwei Verkehrsadern befinden sich drei Stadtgebiete: 106

1. Das Verwaltungs- und Regulierungszentrum (intellektuelles Zentrum);
2. Produktionszentrum;
3. Erziehungszentrum.

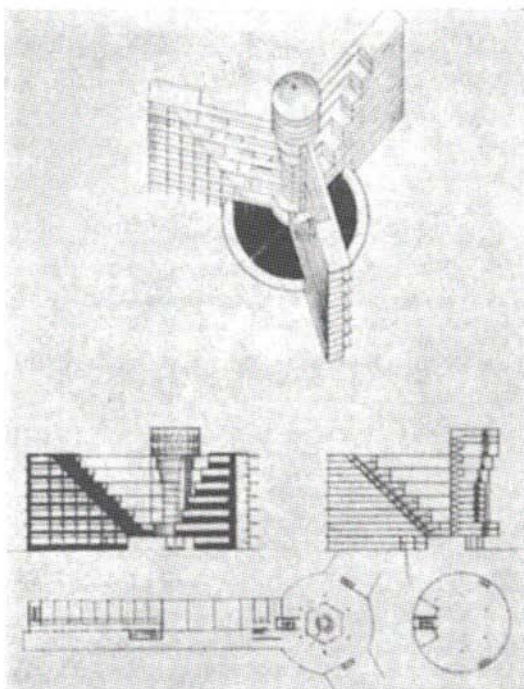
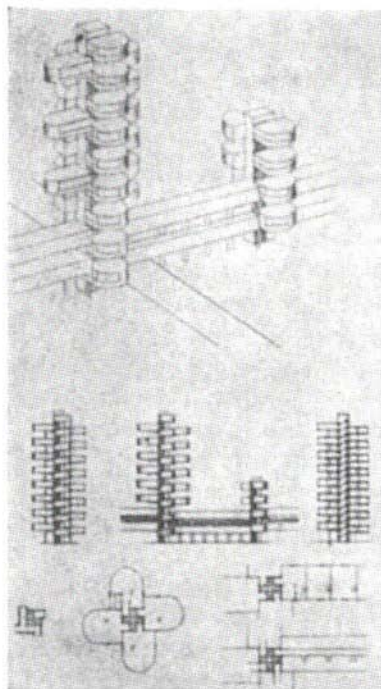
Es wird angenommen, daß die Bevölkerung der Stadt im Zustand fortwährender Bewegung ist: man kommt von auswärts, vom Land, und geht dahin zurück. In der Stadt selbst ist niemand mehr an ein und dieselbe Beschäftigung gebunden. Man wechselt die Wohngebiete mit der jeweiligen Beschäftigung.

Die Gründung der Stadt geht von der Fixierung der drei Knotenpunkte aus, die beim weiteren Wachstum der Stadt exzentrisch festgelegt bleiben. Die Exzentrizität ist die Folge:

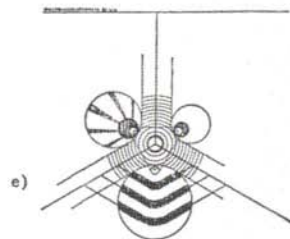
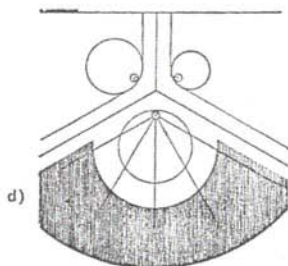
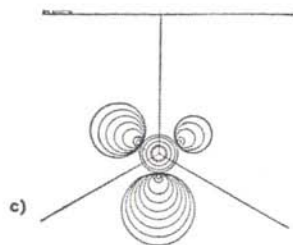
1. der Wachstumsrichtung in die Landschaft;
2. des Verkehrs durch die in Ringen zirkulierenden Hochbahnen.



Warenzow (Wchutein), Schemen zum Entwurf der Zukunftstadt



T. Warezow, Wohnsysteme in der Zukunftstadt



Die Stadt besitzt über 100 % Grünanlagen, Wohn- und Gemeinschaftsbauten haben in ihren verschiedenen Höhen gärtnerische Anlagen.

Die Bauten sind ihrer Funktion nach als Standardkörper gedacht. Im Regulierungsteil haben wir dementsprechend Hochhäuser als Bürobauten und zwei verschiedene Typen von Wohnbauten:

die individuelle Wohnung, wo man abseits von der Arbeitsstelle hausen kann, oder

43

die Komplexe, in welchen sich eine Gemeinschaft vereinigt, um ihre gesamte Tätigkeit an einer konzentrischen Stelle auszuüben, so daß Arbeitsstelle, Klub, Restaurants und Wohnung in einem Komplex vereinigt sind.

Wir kennen heute zwei Pole: die Großstadt als Konzentrierung der Industrie und das Dorf, welches um sich die landwirtschaftliche Produktion ausbreitet. In diesem angeführten Stadtsystem ist beides möglich. Entweder hat das Gebiet eine derartige Planung – in den parabolischen Streifen der Zeichnung sind die technischen Produktionsanstalten eingeschlossen – oder die andere Art, dann ist das bebaute Land die Produktionsstelle für die Ernährung.

43 d

43 c

Diese Idee basiert auf den uns schon heute zur Verfügung stehenden technischen Mitteln und macht darauf begründet ihre Vorschläge. Nur weil das Ganze auf einmal nach einem festgelegten Plan gebaut werden soll, mag dieser Vorschlag noch phantastisch anmuten. Aber schon heutigen Tages werden neue Städte einmalig geplant und gebaut, wie z. B. die neue Residenz in Australien: Canberra.

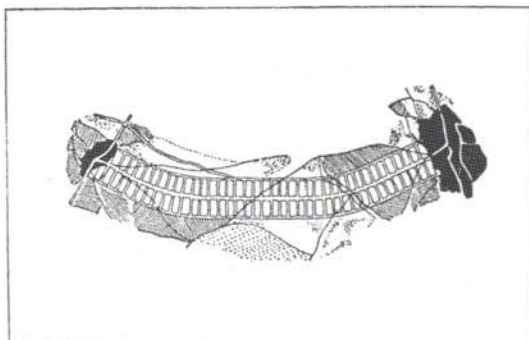
Wir machen noch auf den Entwurf »Linienstadt« aufmerksam, der auf das System von Charles Gide aufgebaut ist. Die ganze Stadt ist eine einzige Straße, ein Rückgrat, dessen Wirbel die einzelnen Wohnblocks bilden.

106

Hier das Schema von zwei alten Städten, die durch eine Linienstadt miteinander verbunden sind. In diesen städtebaulichen Fragen wird auch, wie in jedem Zukunftsproblem, die Wirklichkeit die gewagtesten Prophezeiungen übertreffen. Heute geht die Debatte nicht um Details, sondern um die Grundeinstellung zu dem gesamten Aufbaucharakter und um die Gestaltungsart. Es handelt sich um »Geometrie« oder »Organik«. Es handelt sich um den sozialen Zustand der menschlichen Gesellschaft, für die geschaffen wird. Wenn die menschliche Gesellschaft in anarchischem Konflikt gegeneinander steht, so daß eine vorgeschriebene Ordnung als einziger Zusammenhalt gilt, dann ist die »Geometrie« das Eindeutigste und Brauchbarste. Wenn die Gemeinschaft aber zu einem lebendigen Organismus führt, von dem jeder einzelne ein unzer-

45

trennbarer, für sich allein nicht existenzfähiger Teil ist, dann glauben wir, darin die Grundlage für die Entwicklung einer neuen Stadtordnung zu sehen. Durch Auslese wird sich der Kern der Stadtsysteme klären, der, in eine bestimmte Landschaft gesetzt, in organischer Form aufwachsen wird.



Schema zweier alter Städte, die durch eine »Linienstadt« miteinander verbunden sind

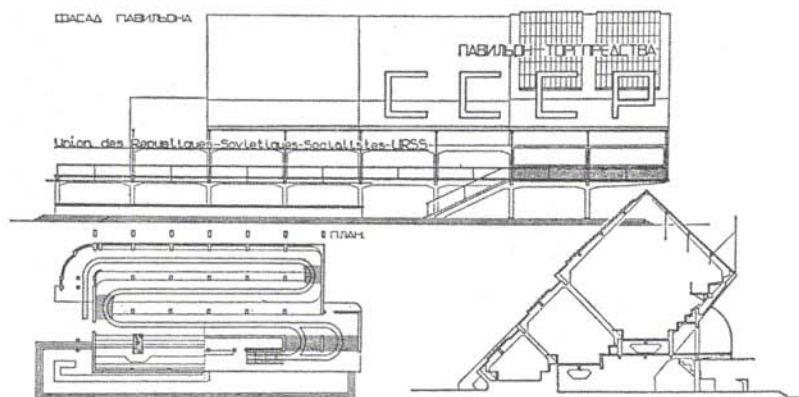
Zukunft und Utopie

Wir müssen heute sehr sachlich, sehr praktisch und ganz unromantisch sein, um die übrige Welt einzuholen und zu überholen. Wir wissen aber auch, daß selbst das beste »business« uns nicht allein auf eine höhere Kulturstufe bringen wird. Die nächste Kulturstufe ist die Konzentration des gesamten lebendigen Materials: der menschlichen Leistungsfähigkeit, der schöpferischen Kraft als wertvollstes Vermögen des Menschen. Und dies nicht, um Profite für den einzelnen zu sammeln, sondern um Werke aufzustellen, die allen gehören. Einer Technik, die den gestellten Aufgaben entspricht, sind wir sicher, wenn wir nur allein die Errungenschaften, die in der kurzen Zeitdauer unserer eigenen Generation vollbracht wurden, in Betracht ziehen. Eine unserer Zukunftsideen ist die Überwindung des Fundamentes, der Erdbundenheit. Wir haben in einer Reihe Entwürfe diese Ideen entwickelt (Wolkenbügel, Tribünen des Stadions, Garage in Paris).

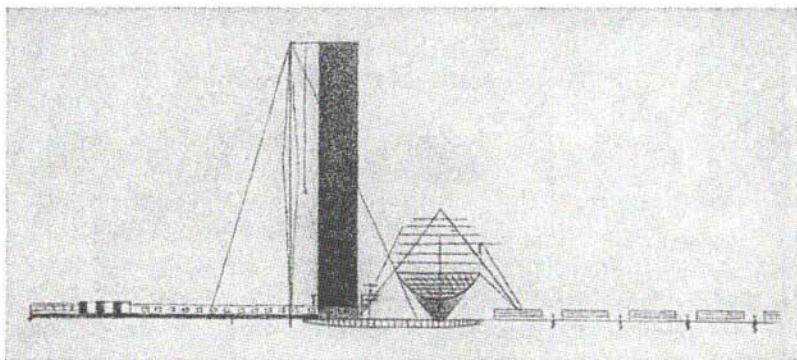
74, 79
110

Diese Aufgabe stellt sich auch der Entwurf für das Lenin-Institut auf den Leninbergen in Moskau. Der Baukomplex besteht aus einem Turmbau (Bibliothek für 15 000 000 Bücher), Flachbauten mit Lese-, Arbeitsräumen, einem Kugelbau (in die Luft gehoben) als Zentralauditorium

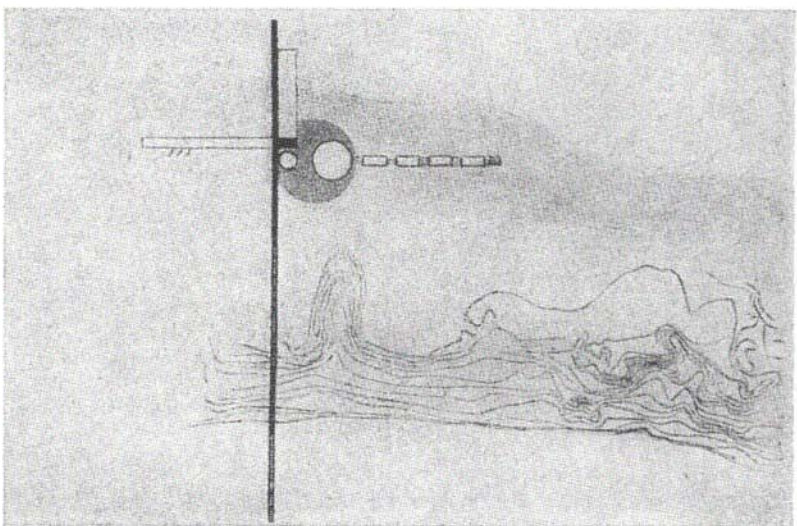
47



M. Korgjew, Messepavillon für die Pariser Handelsvertretung



J. Leonidow, Lenin-Institut, Hauptansicht



J. Leonidow, Lenin-Institut, Anlageplan

für 4000 Leser. Er ist in einzelne Abschnitte aufteilbar, wobei die Kugel als Planetarium benutzt wird. Das Institut ist durch eine Aerobahn über den Fluß mit der Stadt verbunden.

Aufgabe der Technik ist es, diese elementaren Volumen, die neue Beziehungen und Spannungen im Raum schaffen, statisch zu sichern.

Die Überwindung des Fundaments, der Erdgebundenheit, geht noch weiter und verlangt die Überwindung der Schwerkraft an sich. Verlangt den schwebenden Körper, die physisch-dynamische Architektur.

Wenn auch die aktuelle Wirklichkeit noch die Reduktion dieser Zukunftspläne und Planungen verlangt, so zeigt sich doch schon ihr gesunder Kern für den heutigen Tag. Hier ein Entwurf für den Ausstellungsbau der Pariser Handelsvertretung der UdSSR. Die »Utopie« der hängenden Tribünen hat der Autor zu einem geschlossenen Bau weiterentwickelt, der den Weg des Besuchers den ausgestellten Gegenständen und Waren entlang einschließt. Es kristallisiert sich hier eine Idee, die den Zweck, die Konstruktion, Innenraum und Exterieurvolumen zu neuem Inhalt und neuer Einheit steigert.

46

Wir wissen, daß die neue Baukunst nicht in der Schule geboren wird, kennen aber weder ausführende noch entwerfende Institutionen, die wirklich schöpferisch vorgehen. Für den gesamten Prozeß der Bauentstehung, angefangen vom Entwurf bis zur direkten Arbeit am Bauplatz, konnten wir bis jetzt weder zeitentsprechende noch festgelegte Systeme ausbilden.

Die durch die Rekonstruktion an unsere Architektur gestellten Forderungen sind sehr umfassend und verlangen eine große Anzahl ausführender neuer Kräfte. Noch bis vor kurzer Zeit hat die Jugend in den Architekturschulen in technischen Fächern nur »gelernt«, in den künstlerischen Fächern aber wurde sie »erzogen«. Diesen Luxus, alles auf die erzieherischen Talente eines Meisters zu setzen, erlaubt unsere Zeit nicht mehr. Wir verlangen feste, wissenschaftliche Grundlagen für das »Erlernen« der Kunst der Architektur. In diesem Entstehungsprozeß für die neuen Grundlagen, auf deren theoretische Voraussetzungen sich das neue Bauen stützen soll, ist die Architekturfakultät des Kunsttechnischen Instituts in Moskau »Wchutein« die Zentralsammelstelle.

Durch die Initiative von Ladowski wurde ein psychotechnisches Laboratorium geschaffen, um für die psychotechnische Eignung der Studierenden für das Architekturfach geeignete Methoden auszubilden.

Die Entwurfsaufgaben, die die Schule den Studierenden stellt, sind eng mit der laufenden Baupraxis, den Bauprogrammen verschiedener Kommunen und staatlicher Anstalten verbunden. Es ist somit hier eine Quelle geschaffen, aus welcher der später mit dem Bau Beauftragte fortwährend neue Ideen schöpft. So wird die Schule, die man hier oft des »Utopismus« beschuldigt, zum eigentlichen Schrittmacher für den Bau.

Wir kennen die Gefahr der Schule. Solange der Entwerfende nur mit dem Papier zu tun hat, ist die Hauptantriebskraft für ihn der Eifer, der Wettbewerb, der Rekord, um den er mit seinen Mitschülern kämpft. Dies allein kann wieder zu der vom Leben isolierten Akademie führen: Es ist deshalb nötig, die Jugend gleichzeitig im Kampf mit der Materie, durch die Arbeit an der Verwirklichung, an der Baustelle selbst zu stählen. Die praktische Arbeit am Bau nimmt jetzt immer mehr Platz im Programm der Schule ein. So ist auch die Schule entsprechend der gesamten Zielrichtung fortwährend um ihre Rekonstruktion bemüht.

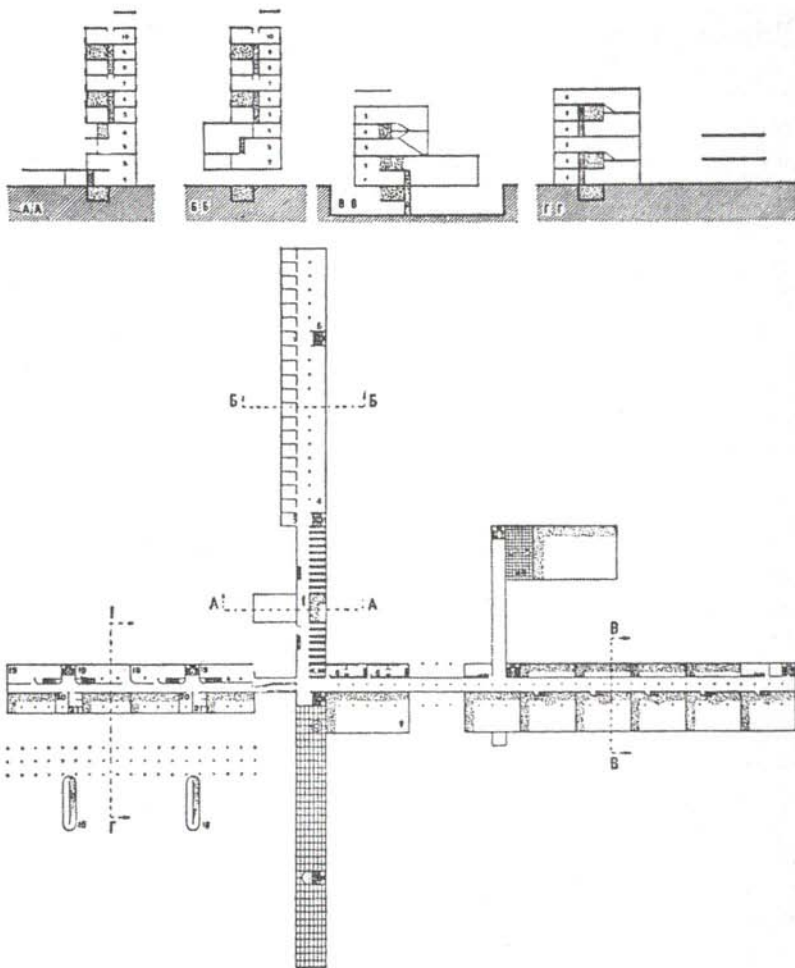
Ideologischer Überbau

Wir führen hier einige Abschnitte eines Lebensprozesses auf, der, erst durch die Revolution zur Welt gebracht, noch keine 5 Jahre zählt. In dieser Zeit haben sich die hohen Forderungen, die die Kulturrevolution stellt, im Gefühl und im Bewußtsein unserer neuen Architektengeneration verwurzelt. Unserem Baukünstler ist klargeworden, daß er durch seine Arbeit als aktiver Mitarbeiter an dem Aufbau der neuen Welt teilnimmt. Für uns hat das Werk eines Künstlers keinen Wert »an und für sich«, keinen Selbstzweck, keine eigene Schönheit; alles dies erhält es nur durch seine Beziehung zur Gemeinschaft. In der Schöpfung eines jeden großen Werkes ist der Anteil des Architekten ersichtlich und der Anteil der Gemeinschaft latent. Der Künstler, der Schaffende, erfindet nichts, was ihm vom Himmel in den Schoß fällt. Darum verstehen wir unter »Rekonstruktion« die Überwindung des Ungeklärten, des »Geheimnisvollen« und Chaotischen.

Wir sind in unserer Architektur wie in unserem gesamten Leben bestrebt, eine soziale Ordnung zu schaffen, d. h. das Instinktive ins Bewußtsein zu heben.

Der ideologische Überbau schützt und sichert die Arbeit. Als Unterbau für die Erneuerung, die wir an der Architektur vorzunehmen haben, nannten wir zu Anfang die sozialwirtschaftliche Rekonstruktion. Sie ist der eindeutige Ausgangspunkt, aber es wäre ein Fehler, die Zusammenhänge so simpel zu erklären. Das Leben, das organische Wachstum, ist ein dialektischer Prozeß, der gleichzeitig ja (plus) und nein (minus) behauptet. Alles Entstehende ist ein Teil des gesellschaftlichen Lebensprozesses, ist die Folge bestimmter Tatsachen und wirkt sich weiter auf die entstehenden Absichten aus. Auf der Basis des Entstandenen bildet sich eine Ideologie, eine Betrachtungsart, bilden sich Deutung und Beziehung, die weiter auf das Entstehende ausstrahlen. Diesen dialektischen Prozeß können wir hier an dem Werdegang unserer Architekten verfolgen.

1. Vernichtung des Überlieferten. Die materielle Produktion wird im Lande lahmgelegt. Das Lechzen nach einer Superproduktion. Erste Atelierträume. Es bildet sich eine Ideologie mit zwei für die gesamte weitere Entwicklung grundlegenden Forderungen: Element und Erfindung. Ein Werk, das unserer Zeit entsprechen soll, muß eine Erfindung



Haus-Kommune, Baukomitee des R. S. F. S. R.

in sich schließen. Unsere Zeit verlangt Gestaltungen, die aus elementaren Formen (Geometrie) entstehen. Der Kampf mit der Ästhetik des Chaotischen nimmt seinen Verlauf. Nach einer zur Bewußtheit gewordenen Ordnung wird verlangt.

2. Anfang des Aufbaues. Zuerst in der Industrie und Produktion. Die konkreten Gegebenheiten beanspruchen eine Auseinandersetzung. Doch die neue Generation ist in einer architekturlosen Zeit aufgewachsen, hat ungenügende praktische Erfahrung, wenig Autorität und ist noch nicht Akademie geworden. Im Kampf um den Bauauftrag hat sich ihre Ideologie dem Primärutilitären, dem Nacktzweckmäßigen zugewendet. Das Schlagwort heißt »Konstruktivismus«, »Funktionalismus«. Zwischen Ingenieur und Architekt wird ein Gleichungszeichen gesetzt. In beiden Fällen nimmt man, ob Maschine oder Architektur, die Lösung als aus derselben algebraischen Formel hergeleitet für möglich an, aus einer Formel, in der nur das »Unbekannte«, das X, nach derselben Methode festzustellen sei. Wie bei dem Ingenieur soll sich auch bei dem Architekten das Resultat automatisch ergeben. Man hält es nur für nötig, neue Baukonstruktionen und -materialien einzuführen, und erhofft davon das Werk als selbsttätiges Ergebnis.

3. Die erste Aufbauperiode verlangt die Konzentration der Kräfte aus der Sphäre der sozialökonomischen Revolution zur Vertiefung der Kulturrevolution. In dem Gesamtkomplex einer Kultur sind physische, psychologische und emotionelle Faktoren unzertrennbar. Die Kunst wird in ihrer Eigenschaft, durch emotionelle Energieladungen das Bewußtsein zu ordnen, zu organisieren und zu aktivieren, anerkannt. Die Architektur gilt als führende Kunst, und die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit wendet sich ihr zu. Architekturfragen werden Massenfragen. Die Atelierträume des Anfangs verlieren ihren individuellen Charakter und erhalten ein festes soziales Fundament. Gegen die »Utilitaristen« treten wiederum die »Formalisten« auf. Die letzteren behaupten, daß die Architektur sich nicht mit dem Begriff »Ingenieurarbeit« deckt. Das Utilitärzweckmäßige zu lösen, ein für den Zweck richtig funktionierendes Volumen aufzubauen, ist nur ein Teil des Problems. Der zweite ist, die Materialien richtig zu organisieren, das Konstruktive zu lösen. Ein Architekturwerk entsteht aber nur dann, wenn das Ganze als Raumidee, als Gestaltung, die eine bestimmte Einwirkung auf unsere Psyche ausübt, lebendig wird. Es genügt dazu nicht nur, ein moderner Mensch zu sein, vielmehr ist es notwendig, daß der Baukünstler die Ausdrucksmittel der Baukunst voll beherrscht.

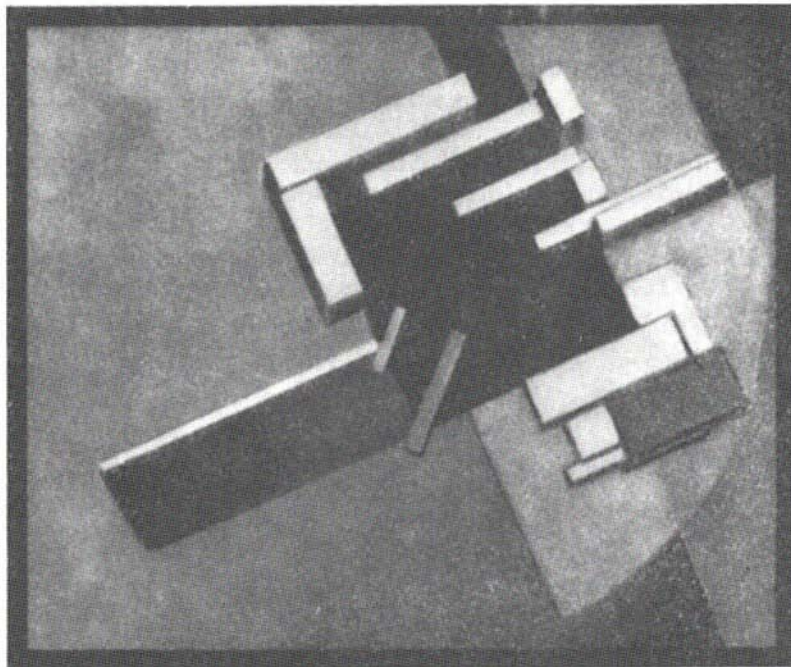
So kann man diese drei Perioden noch knapper zusammenfassen:

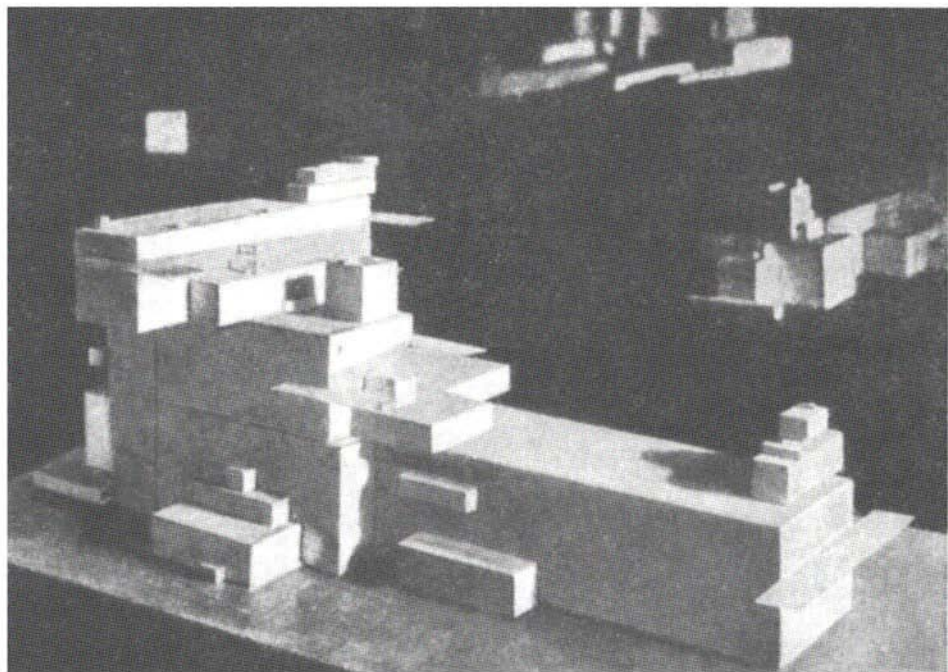
- a) Verneinung der Kunst als nur emotionelle, individuelle romantisch-isolierte Angelegenheit.
- b) »Sachliches« Schaffen in der stillen Hoffnung, daß das entstandene Produkt schließlich später doch als Kunstwerk betrachtet wird.
- c) Bewußt zielstrebiges Schaffen einer Architektur, die auf einer vorgearbeiteten, objektiv-wissenschaftlichen Basis eine geschlossene künstlerische Wirkung ausübt.

Diese Architektur wird den allgemeinen Lebensstandard aktiv erhöhen. Dies ist die Dialektik unseres Werdeganges, der durch die Verneinung zur Bejahung kommt, er hat das alte Eisen geschmolzen und den neuen Stahl ausgeglüht.

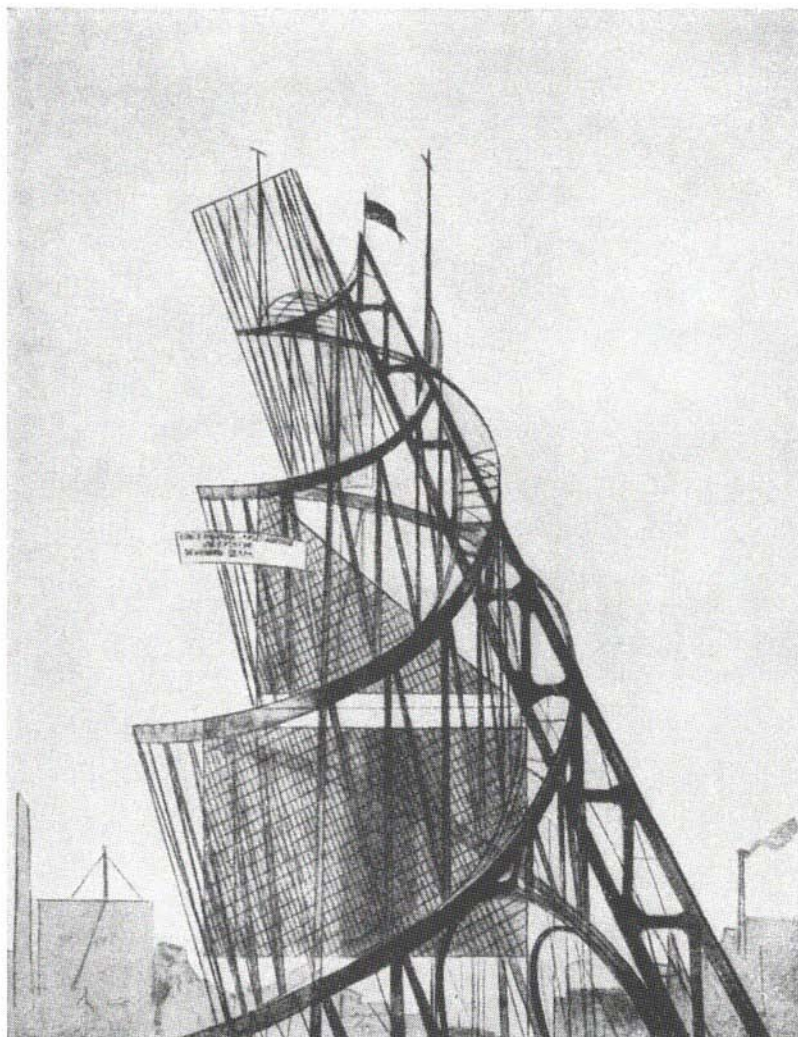
Moskau, Oktober 1929

El. Lissitzky

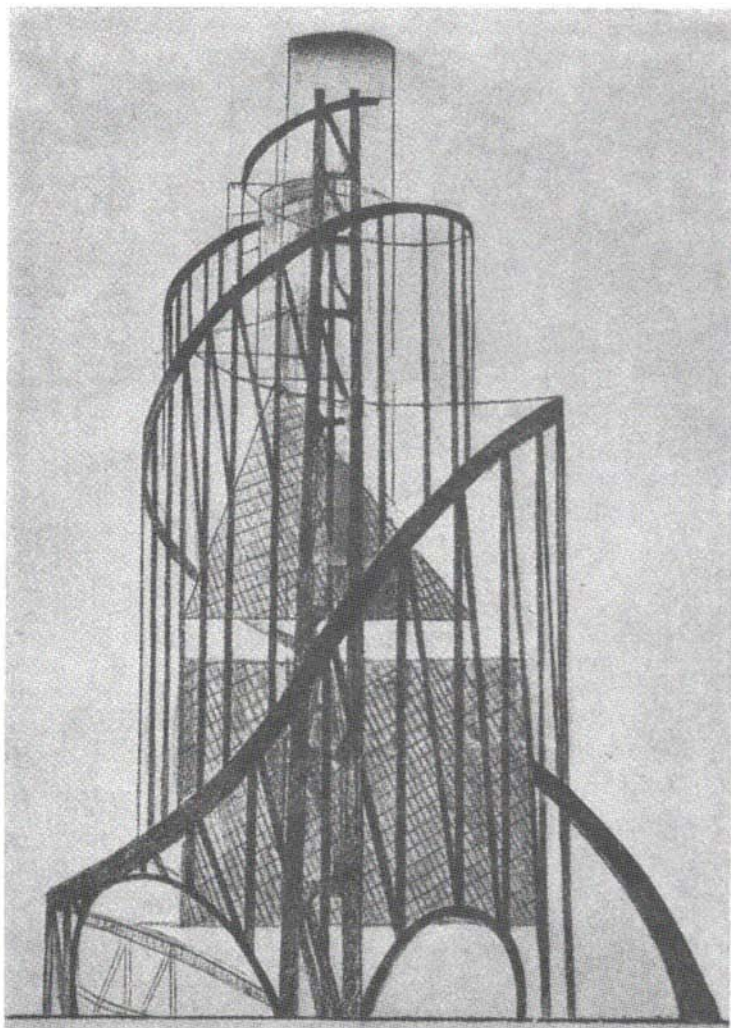




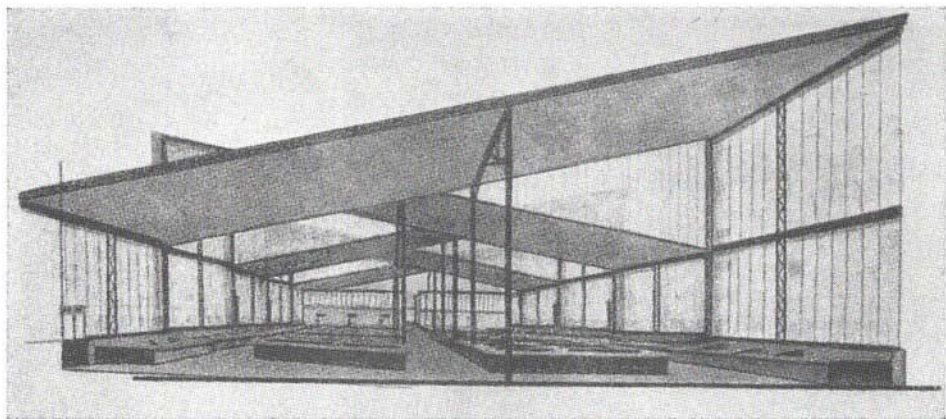
K. Maljewitsch, Suprematistische Architektonen, 1923



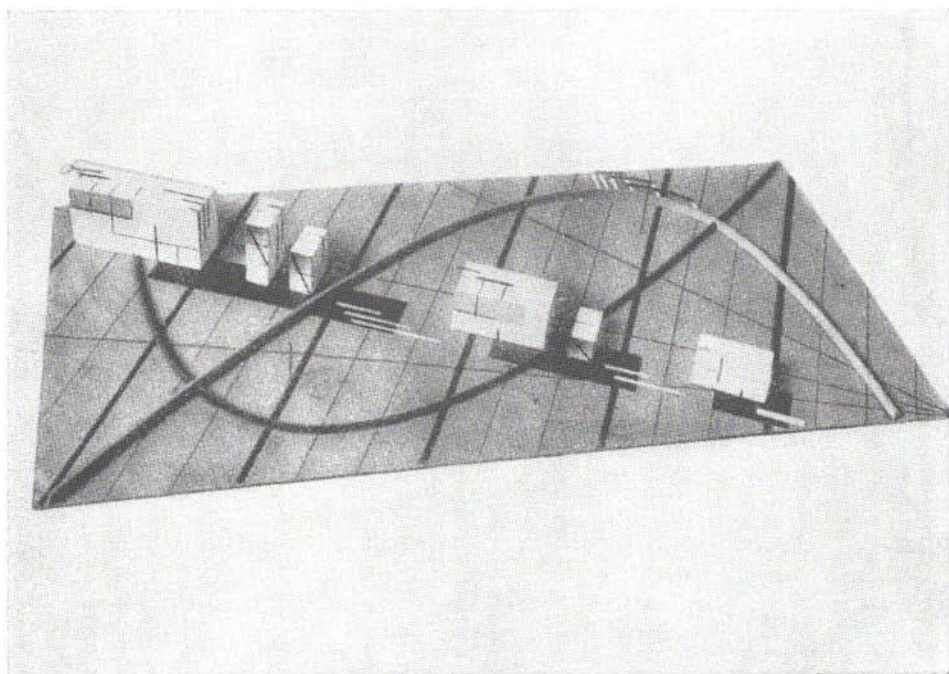
W. Tatlin, 1920, Denkmal der III. Internationale (Seitenansicht)



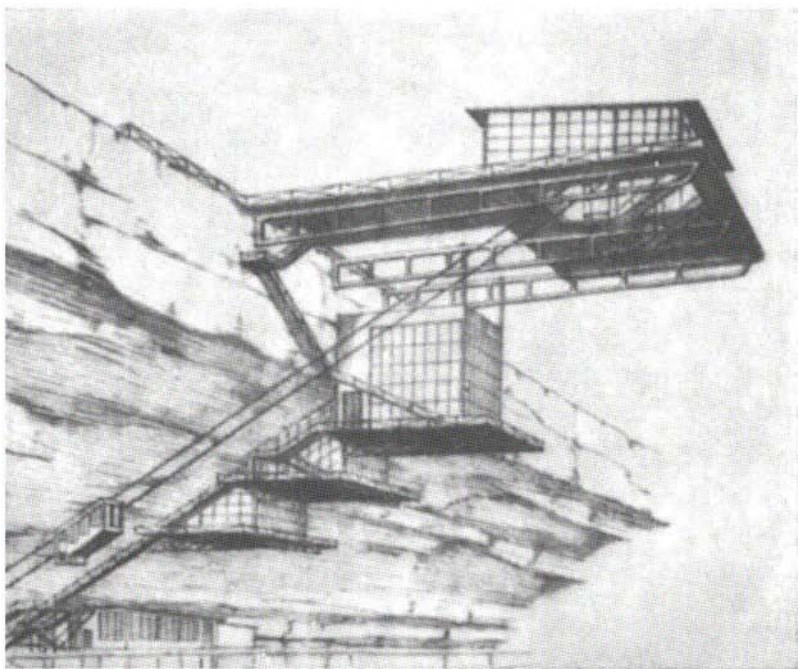
W. Tatlin, Denkmal der III. Internationale (Vorderansicht)



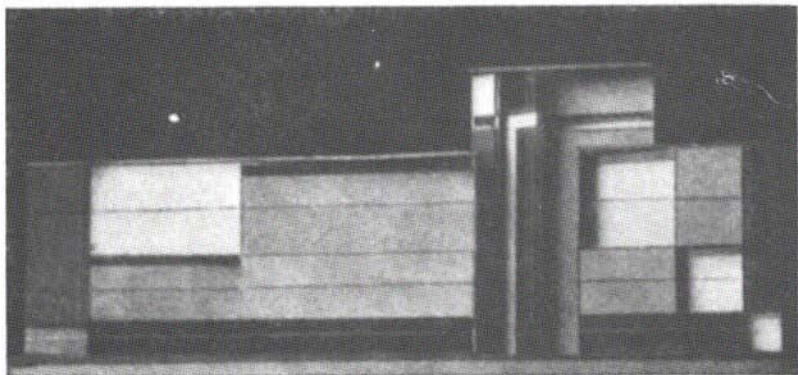
J. Wolodjko (Wchutein), 1923, Atelier W. Krinski, Markthalle



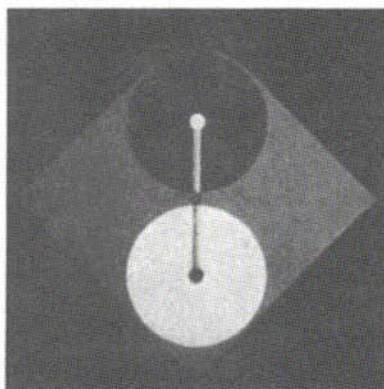
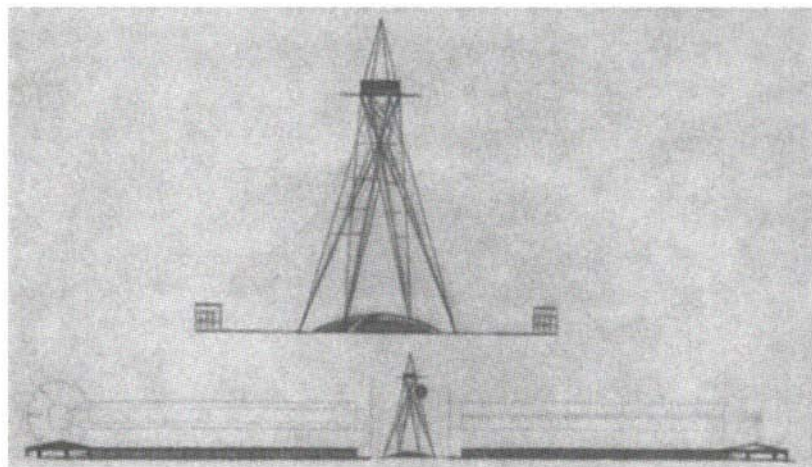
M. Turkus (Wchutein), Atelier N. Ladowski, Rhythmus und Dynamik, 1923



Atelier N. Ladowski, 1922, Restaurant am Felsabhang

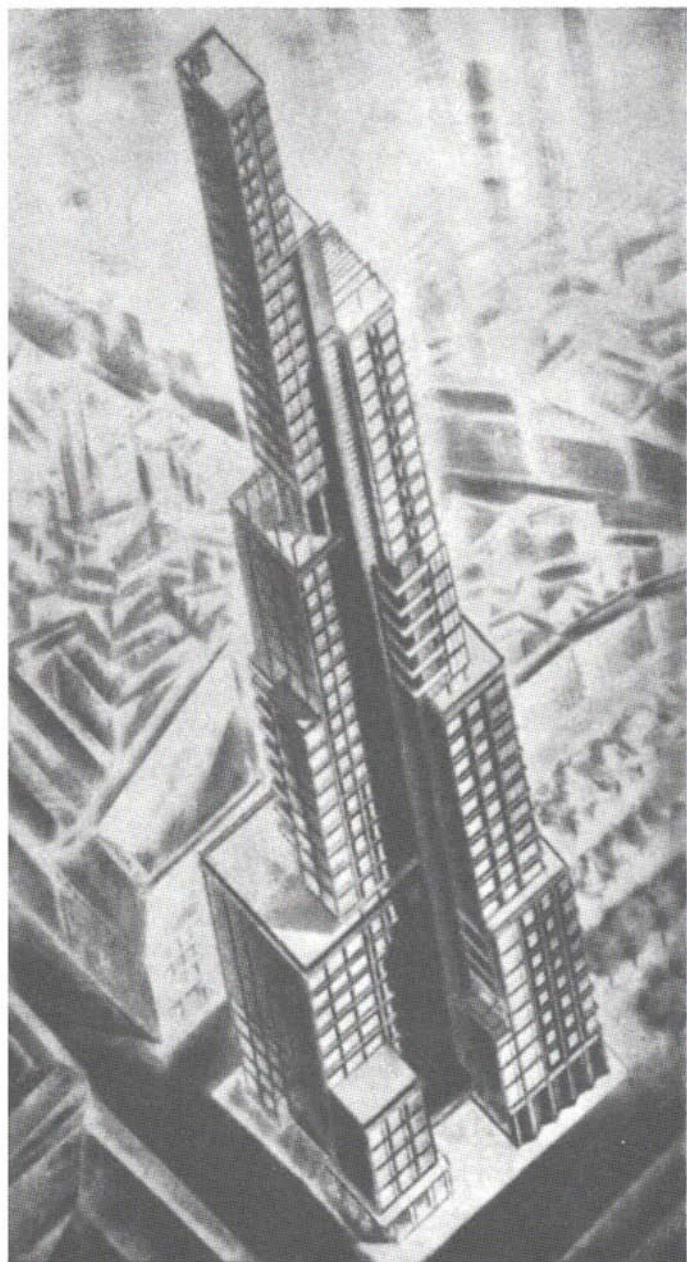


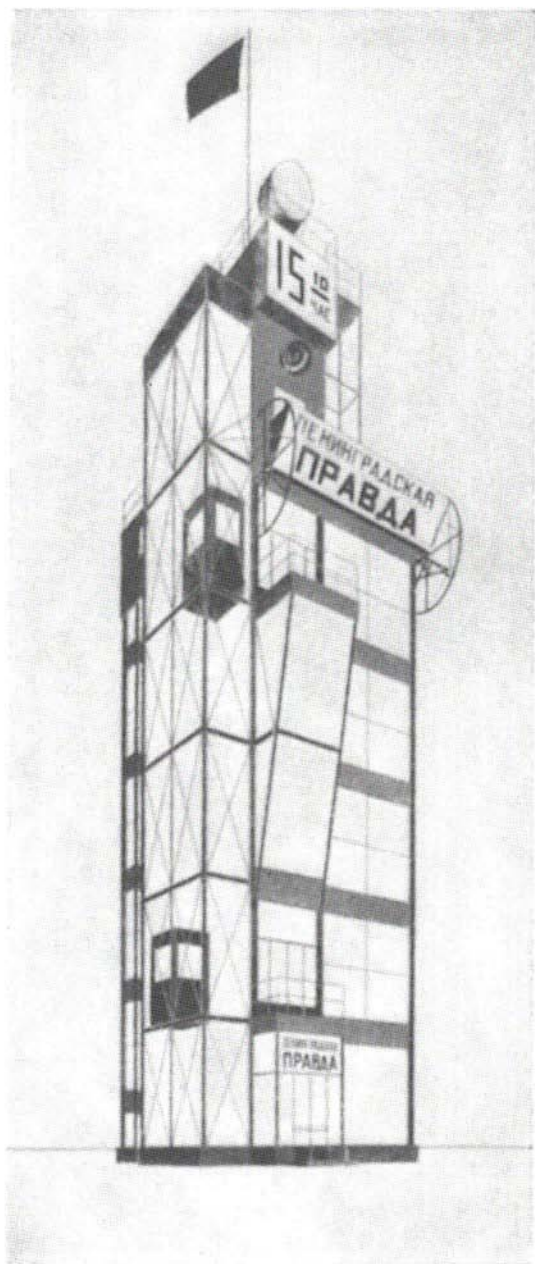
Wchutein, 1927, Grundlehre, Flächengestaltung



W. Balichin (Wchutein), Lufthafen, 1924

Lopatin (Wchutein), 1923, Atelier N. Ladowski, Wolkenkratzer für Moskau ►



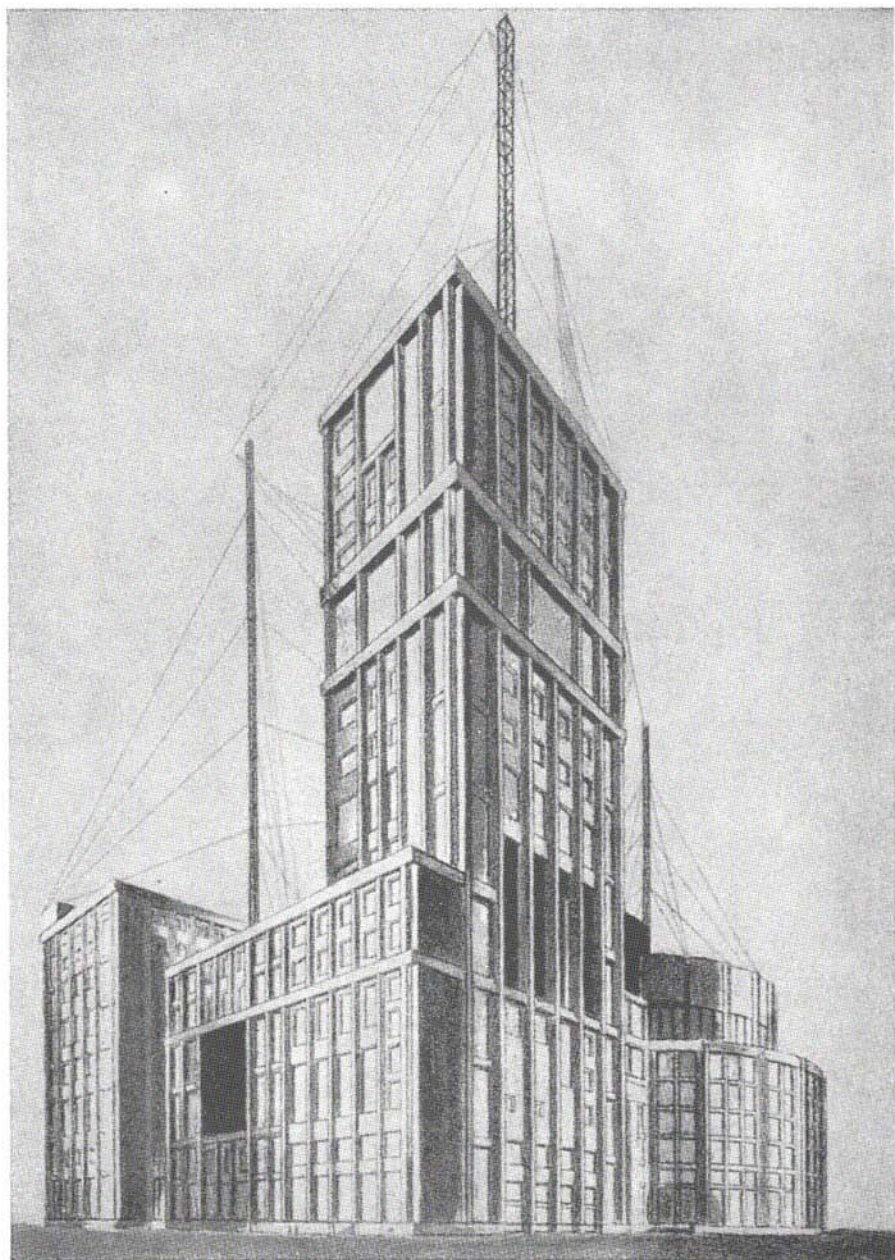


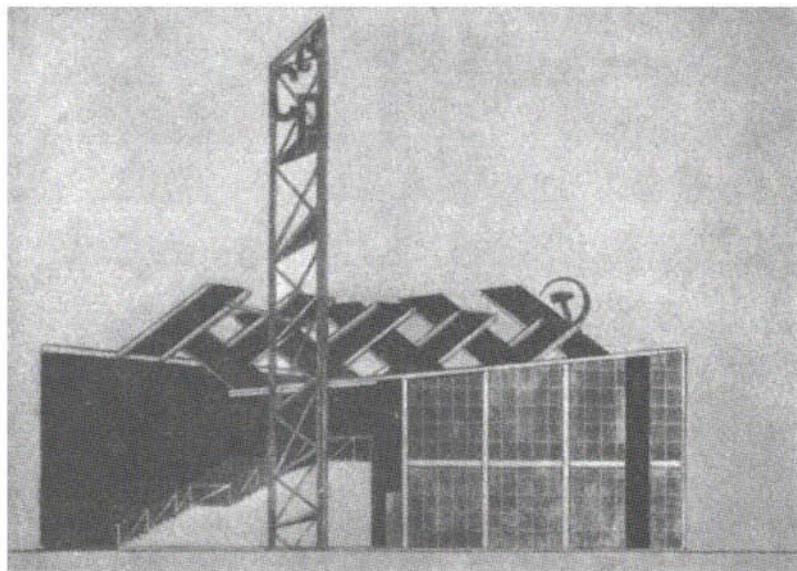
Gebrüder Wjesnin,
Zeitungsbau und
»Palais der Arbeit«, 1923

Brought to you by | Stockholm's Universitet

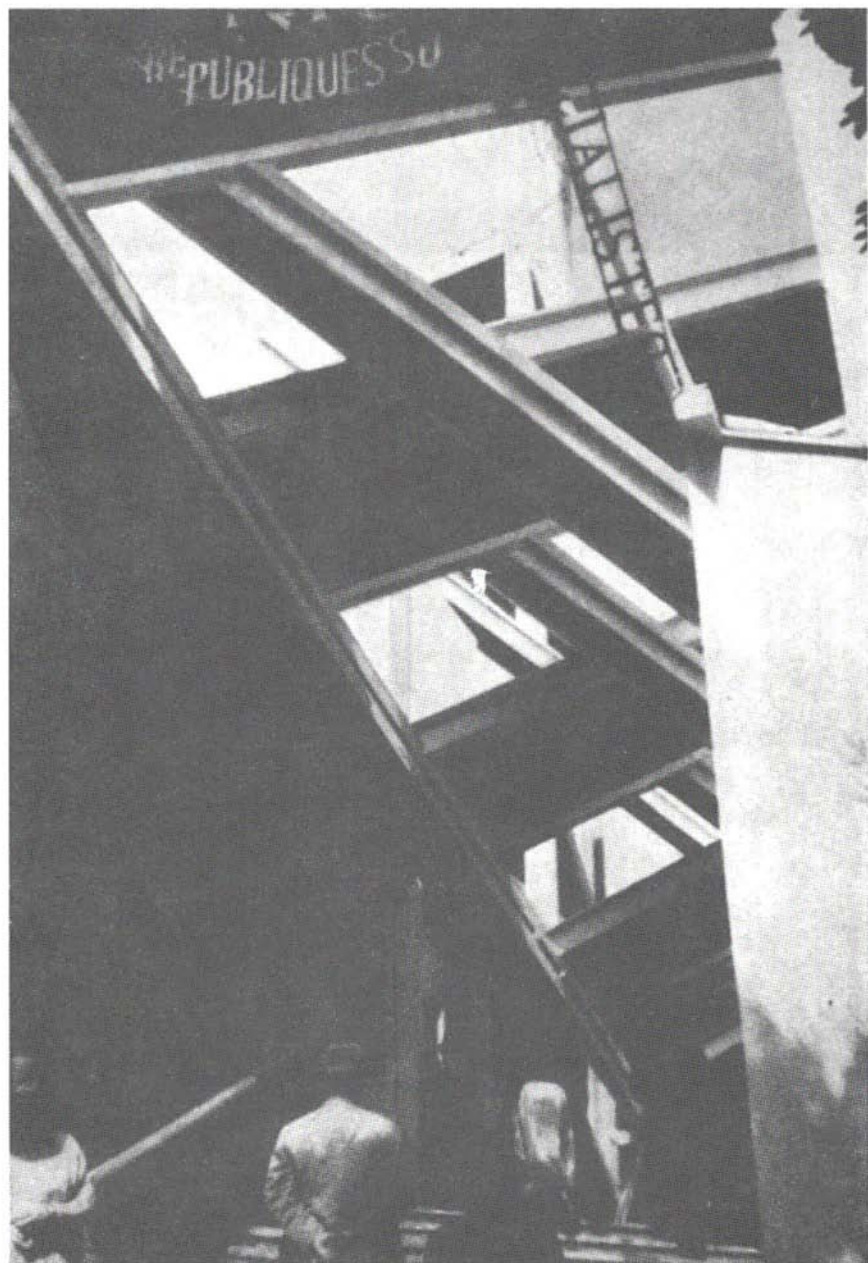
Authenticated

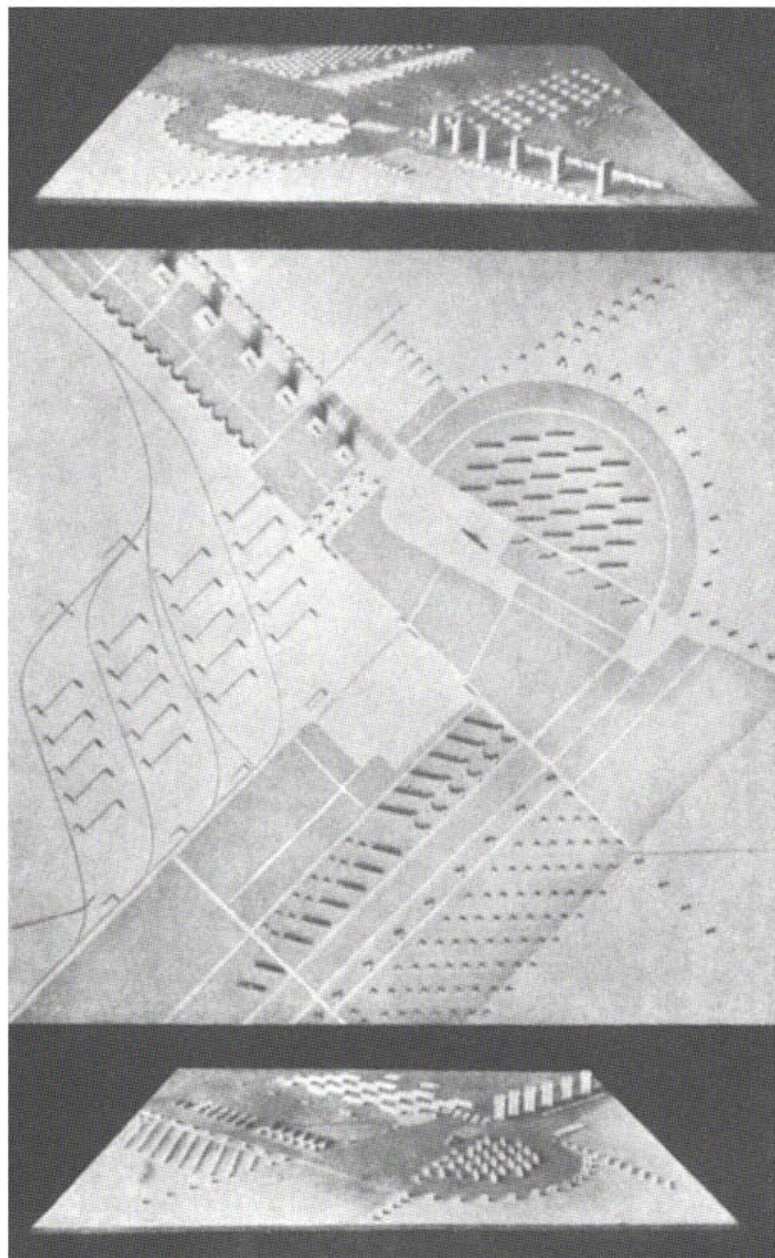
Download Date | 7/29/15 2:04 PM





K. Mjelnikow, Entwurf des Pavillons der U. S. S. R. für Paris, 1925







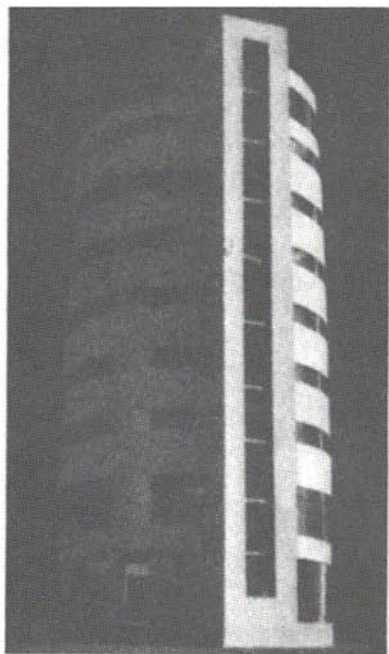
Wohnhaus, gebaut von Mossowjet

◀ N. Landowski, Siedlung der Werkkommune »Kostino«, 1927

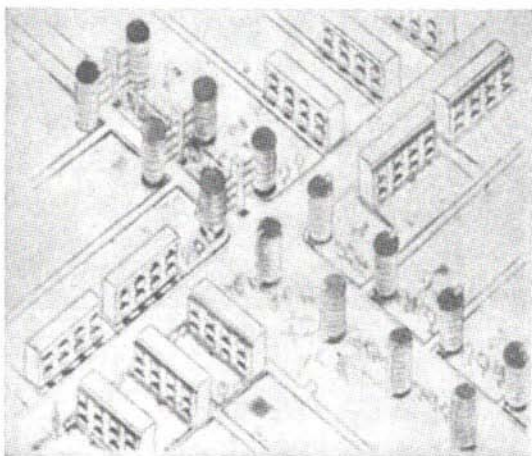
Brought to you by | Stockholms Universitet

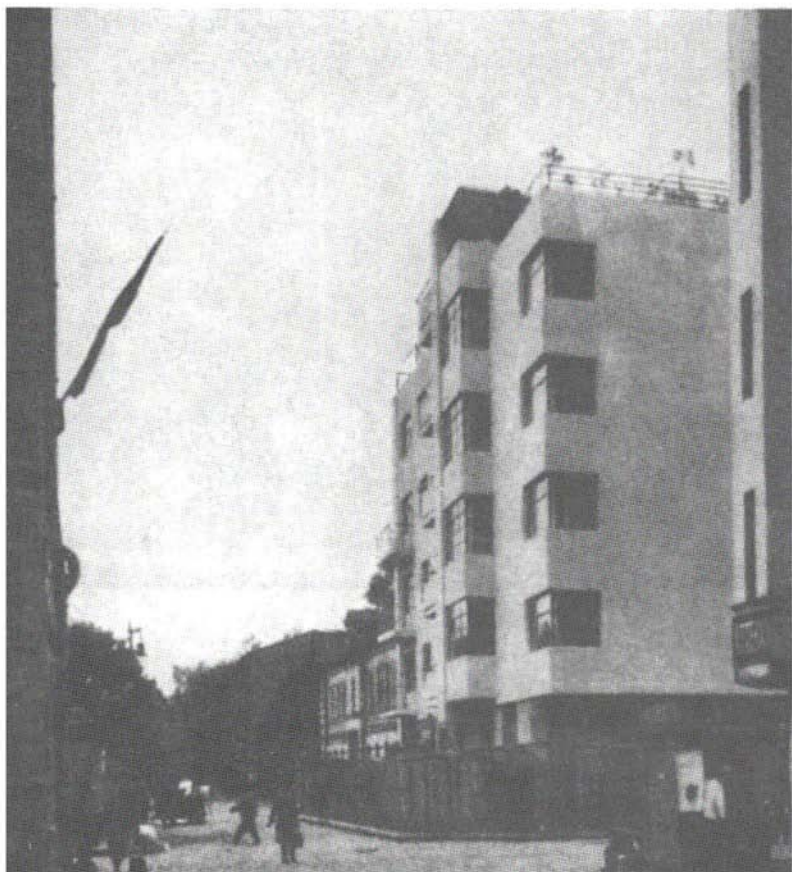
Authenticated

Download Date | 7/29/15 2:04 PM

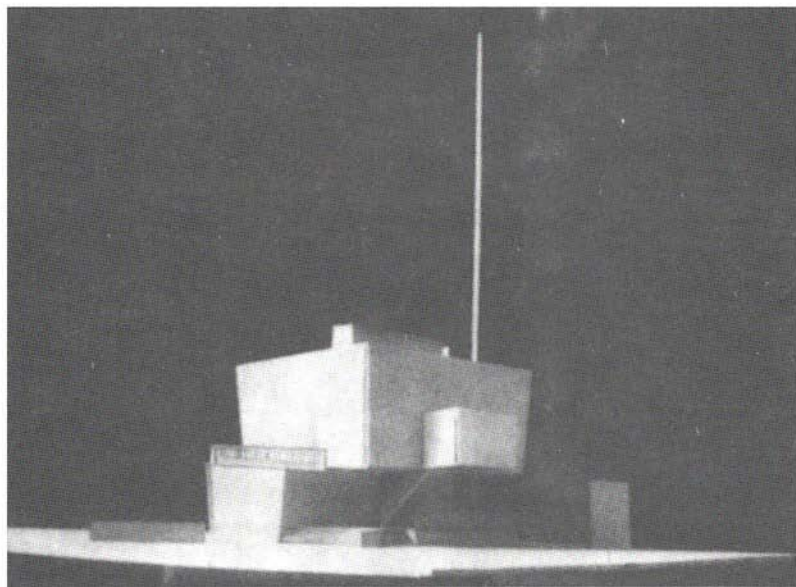


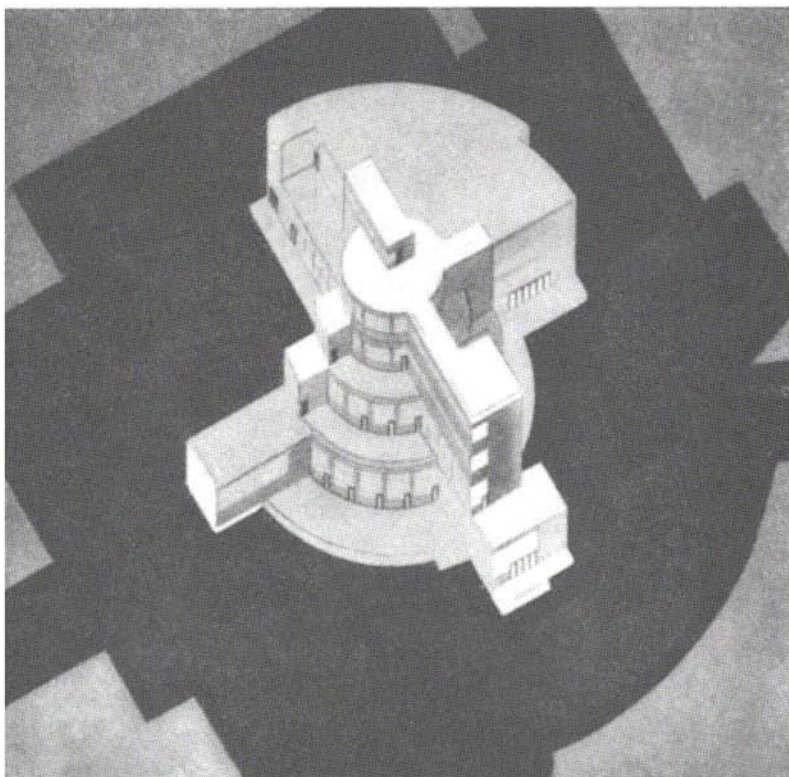
Kotschar (Wchutein), Siedlung



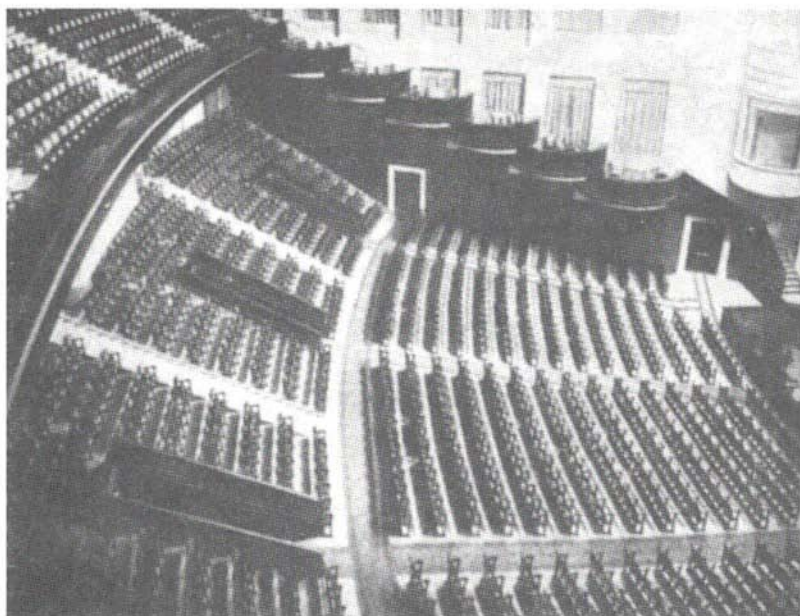


M. Ginsburg, Wohnhaus in Moskau









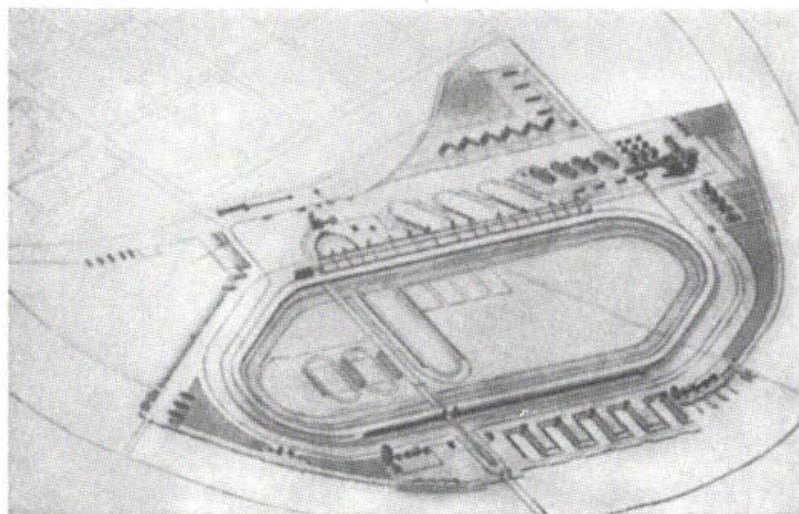
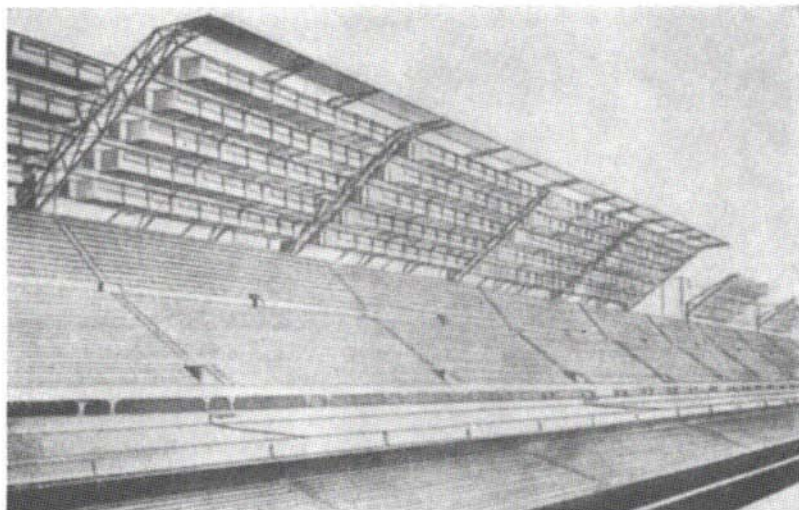
Gegello und Kritschewskij, Theatersaal im Haus der Kultur, Leningrad

Brought to you by | Stockholms Universitet

Authenticated

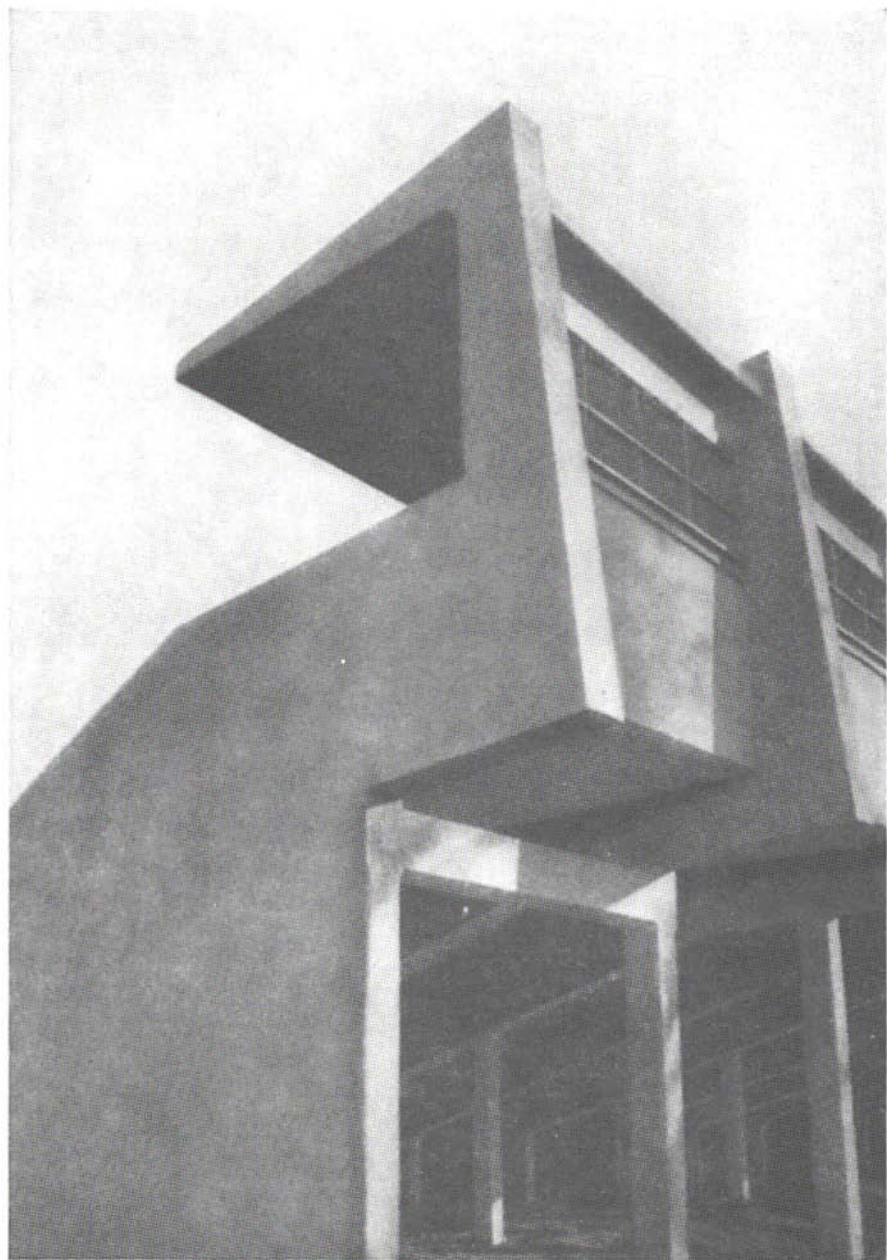
73

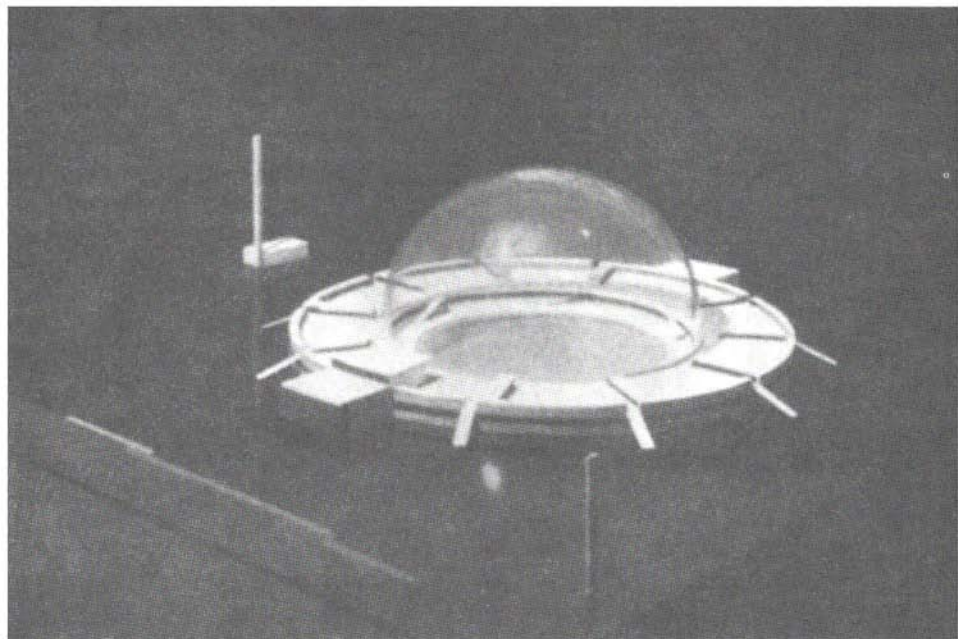
Download Date | 7/29/15 2:04 PM

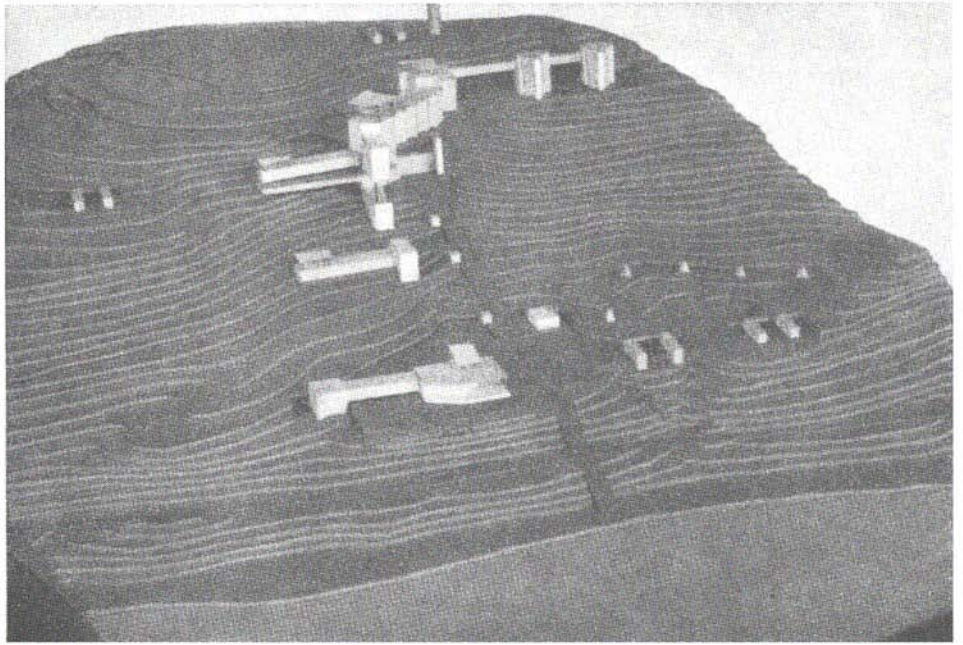


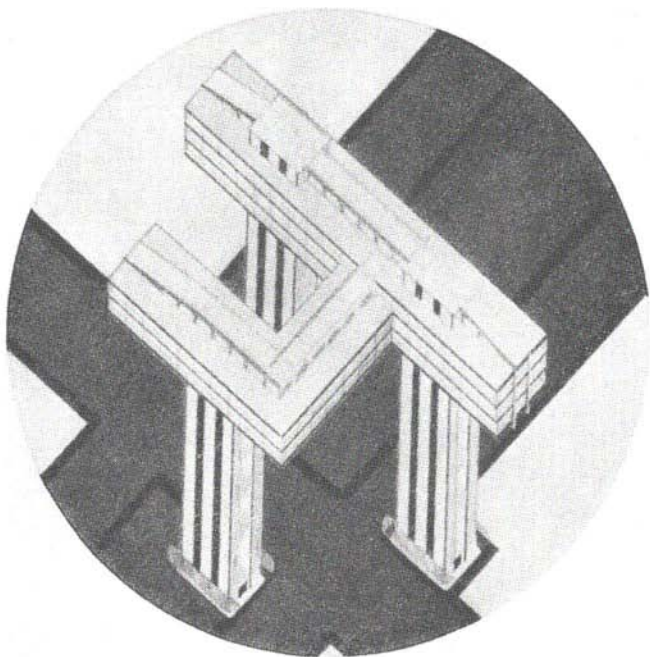
M. Korschew, Stadion für Moskau

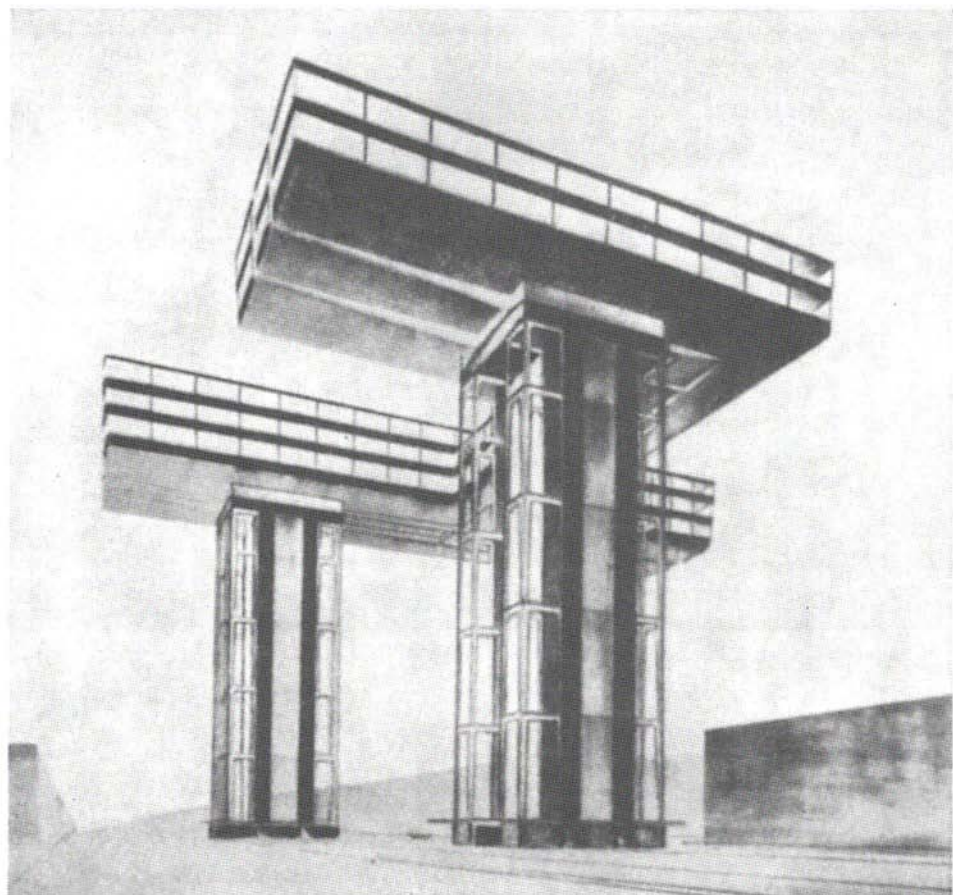
Atelier A. Nikolski, Stadion-Tribünen, Leningrad ►



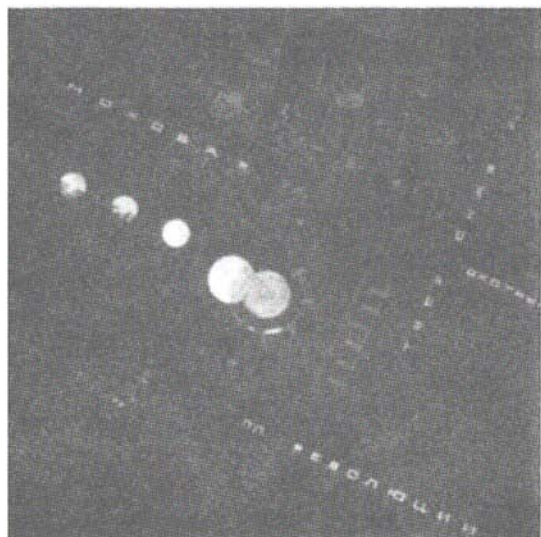
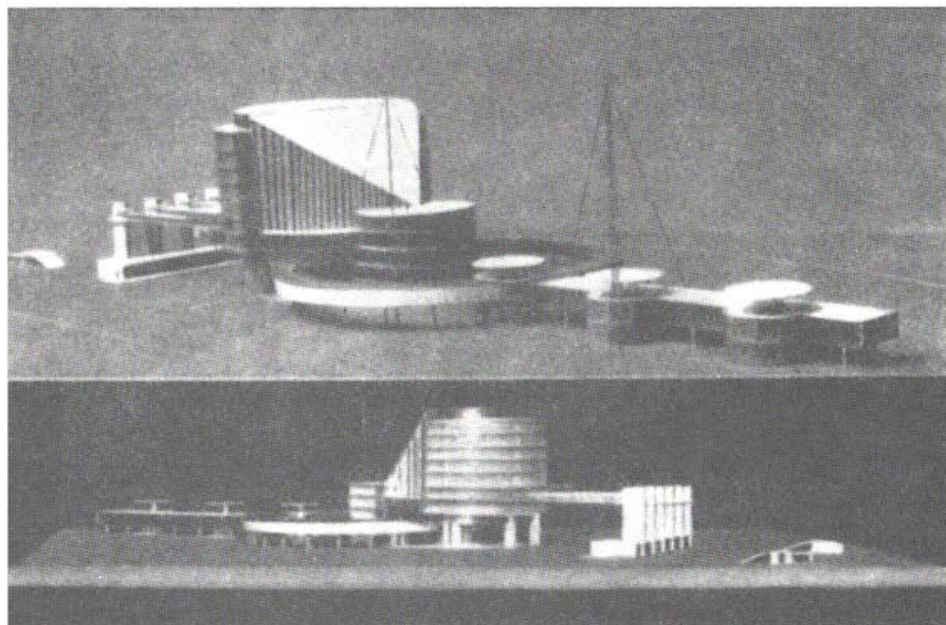




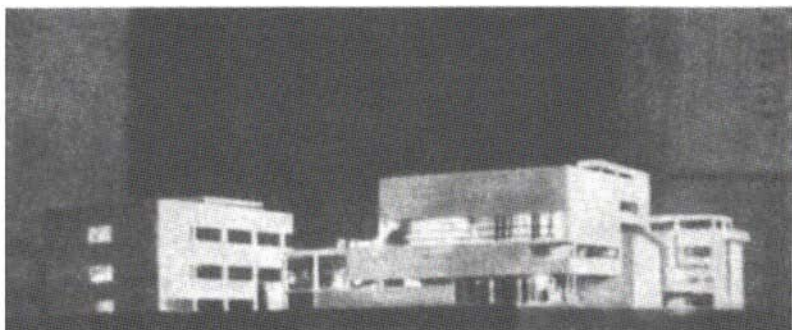
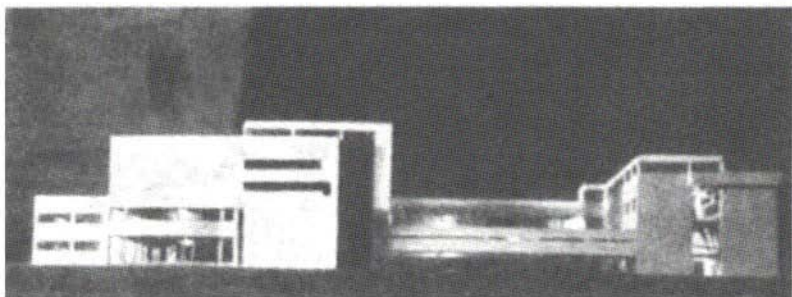
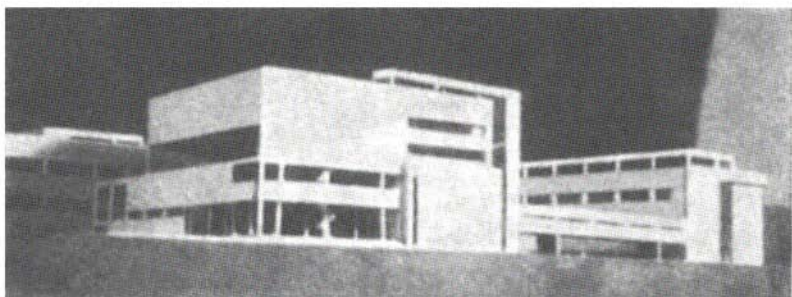




El Lissitzky, 1924, Der Wolkenbügel



N. Trawin, Kongressbau
(Wchutein)



M. Ginsburg, Regierungsbau für Alma-Ata. Verschiedene Ansichten

Brought to you by | Stockholms Universitet

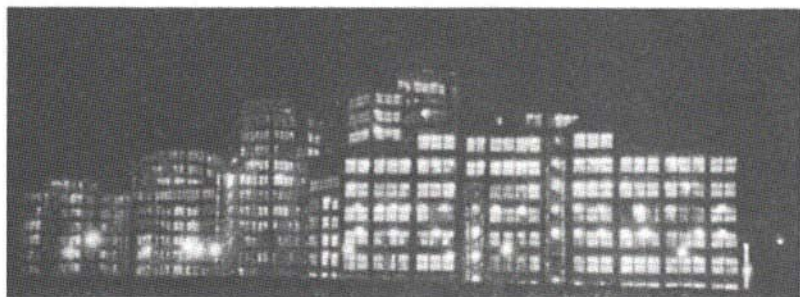
Authenticated

81

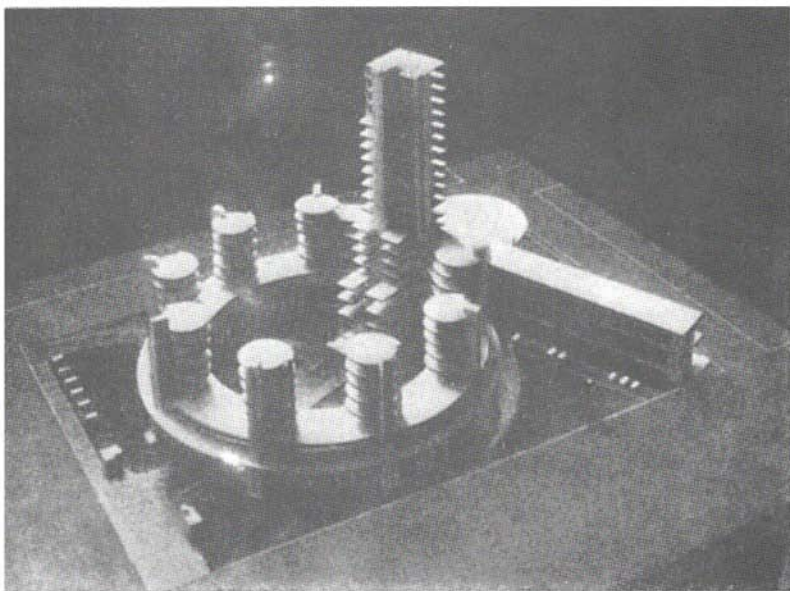
Download Date | 7/29/15 2:04 PM



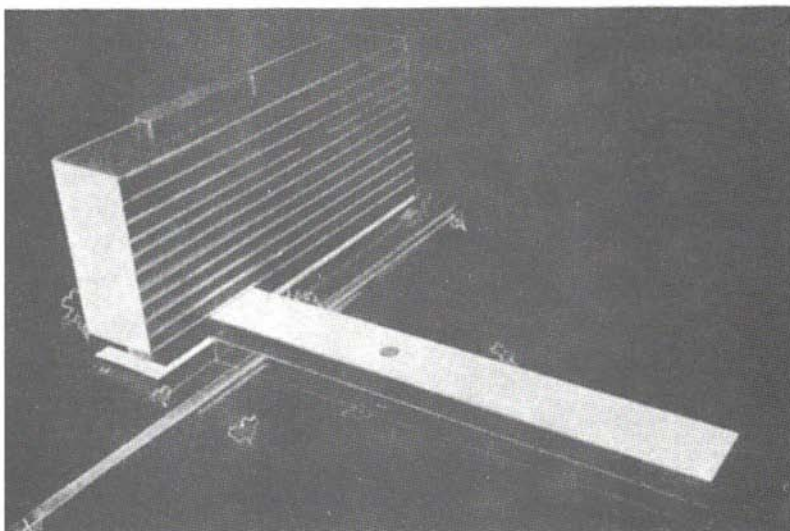
Bürobau des Obersten Wirtschaftsrates in Charkow



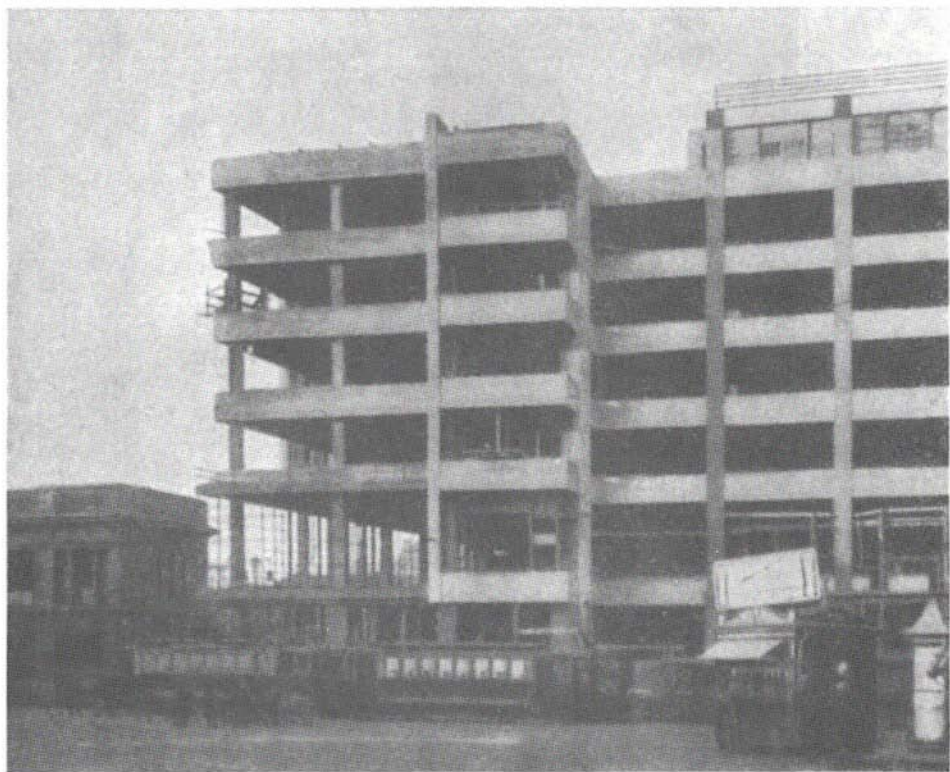
Bürobau des Obersten Wirtschaftsrates in Charkow

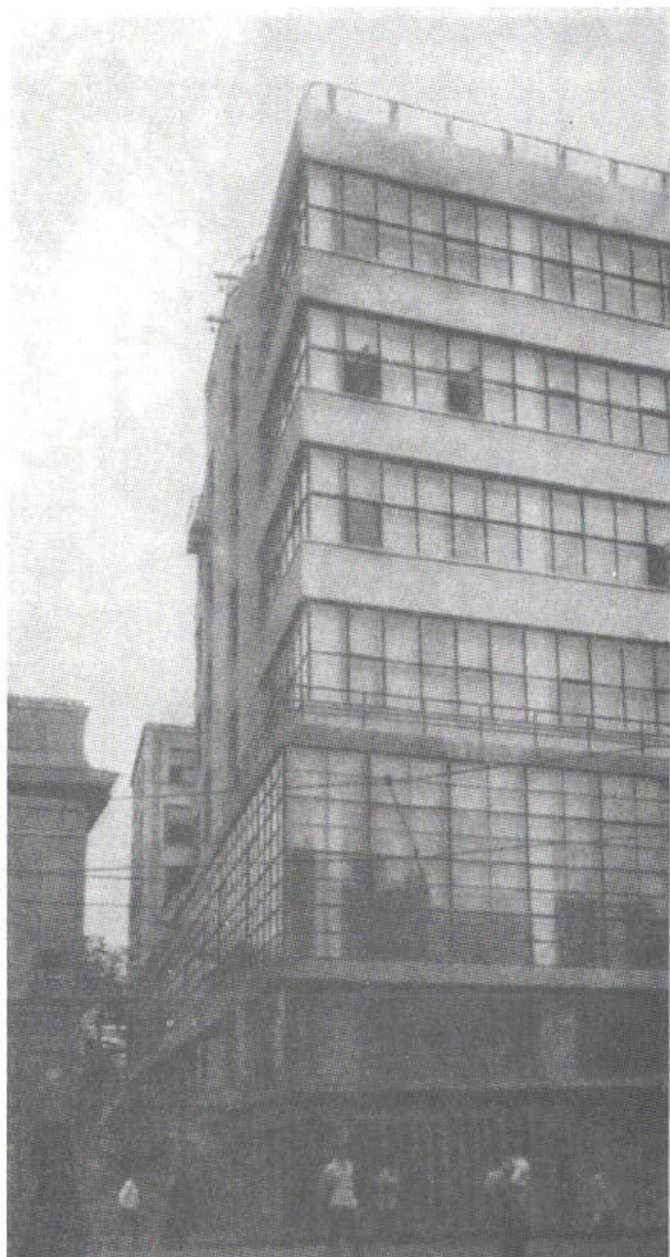


A. Siltschenko, Bürobau der Zentralen Industrieverwaltung



J. Leonidow, Bürobau der Union der Konsumgenossenschaften



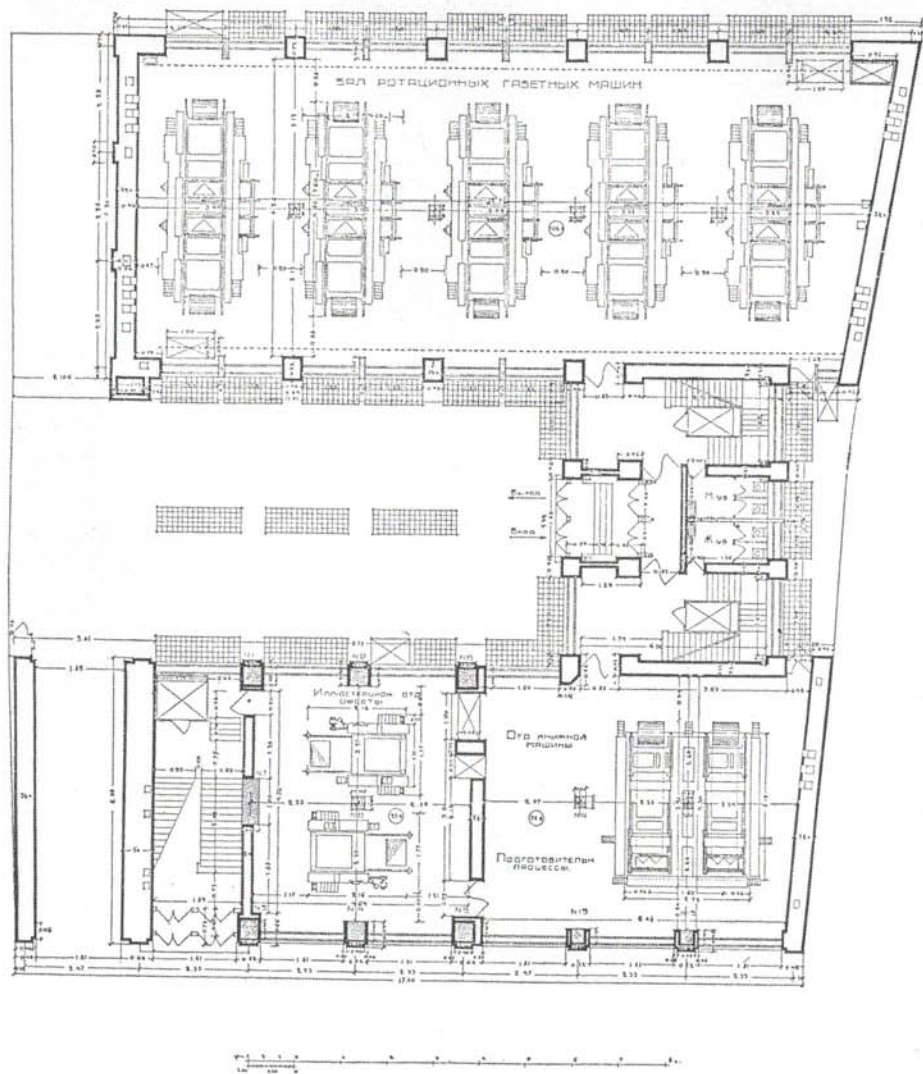


B. Welikowski,
Gostorg



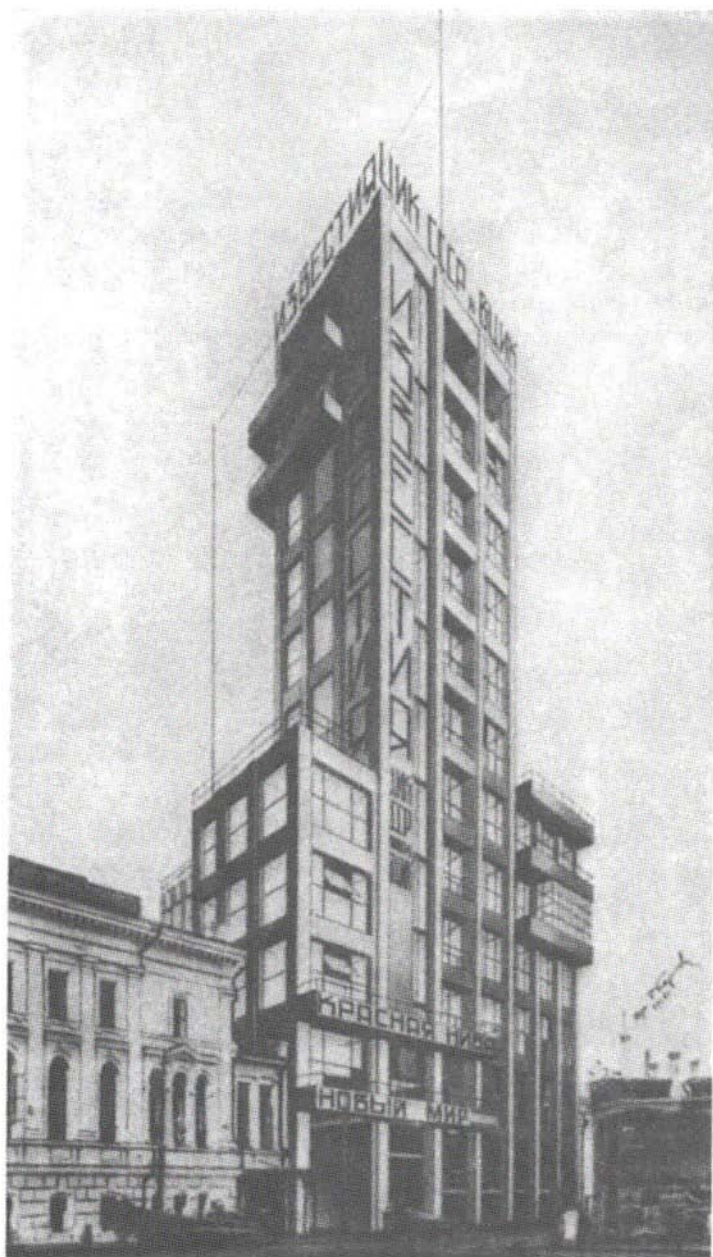


B. Welikowski, Treppenhaus im Gostorg

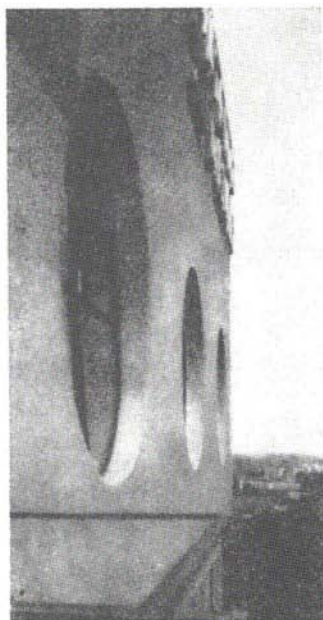


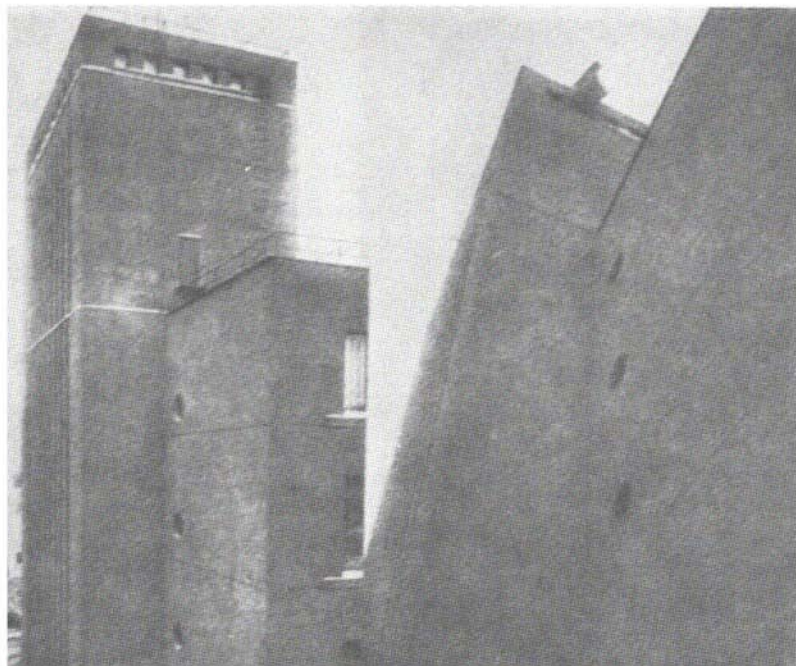
G. Barchin, Grundriß des »Iswestija«-Baues

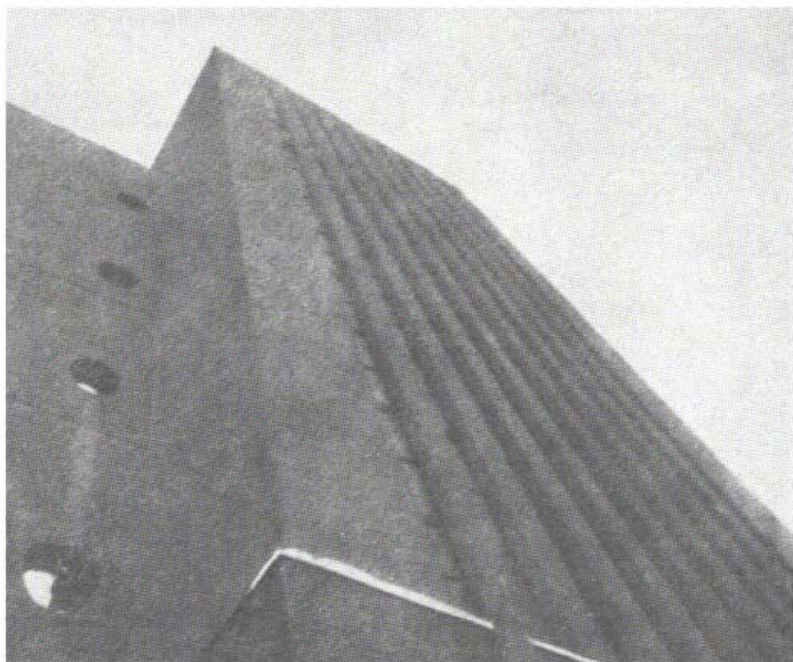
G. Barchin, Erster Entwurf »Iswestija«-Bau ►







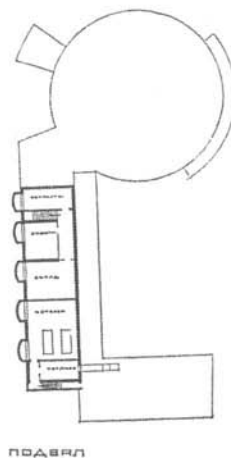
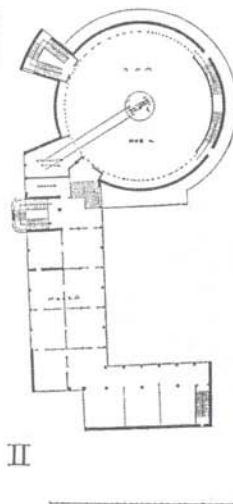
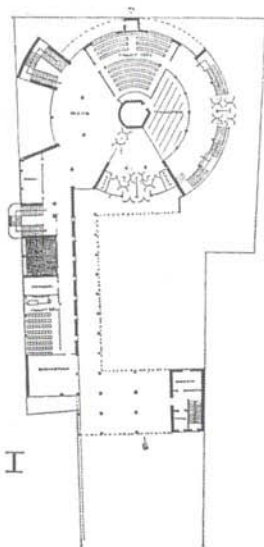
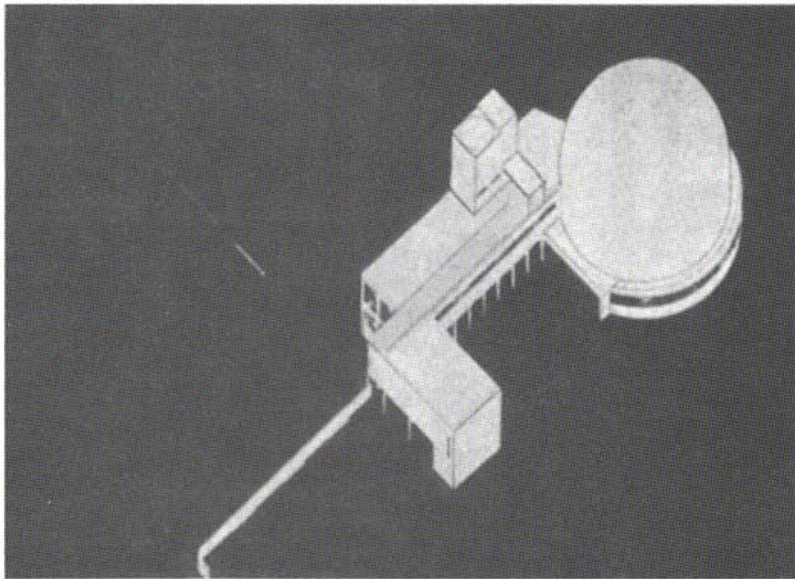


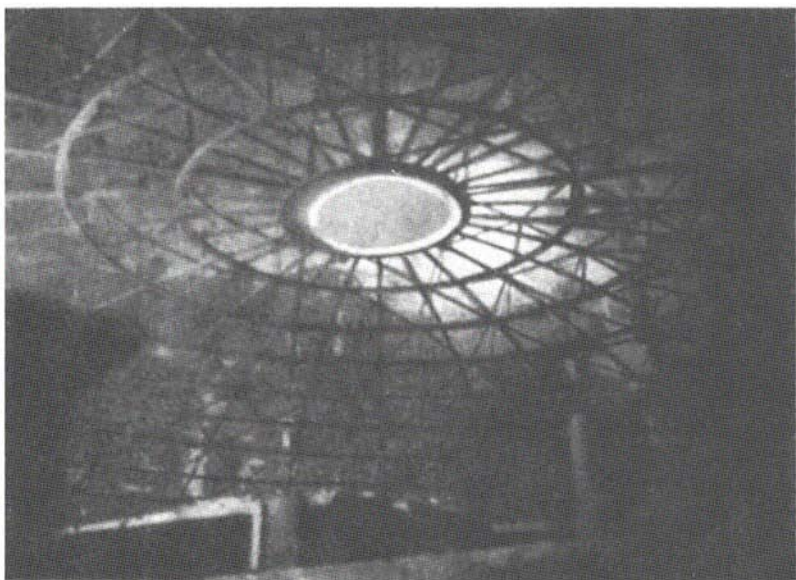




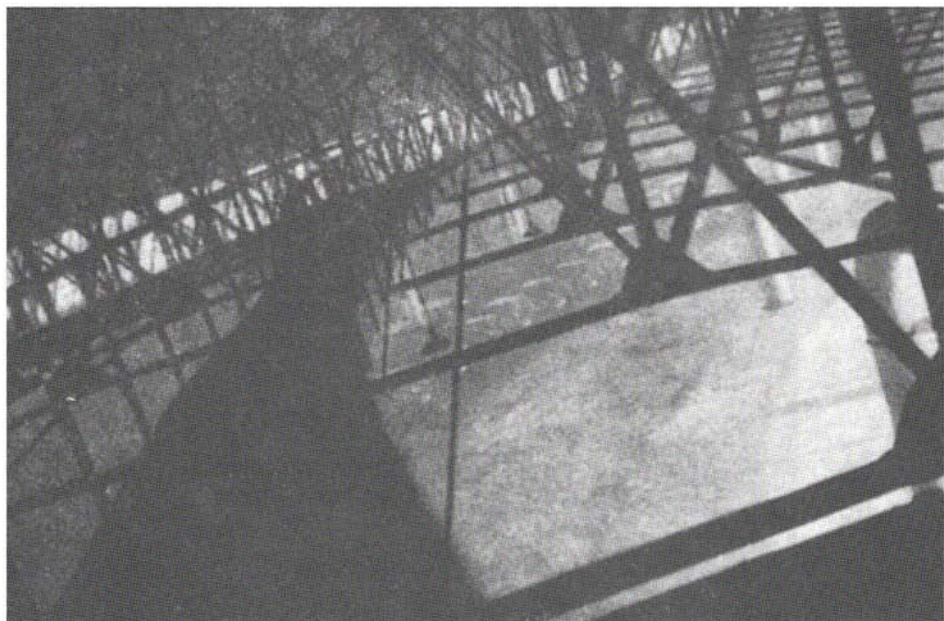


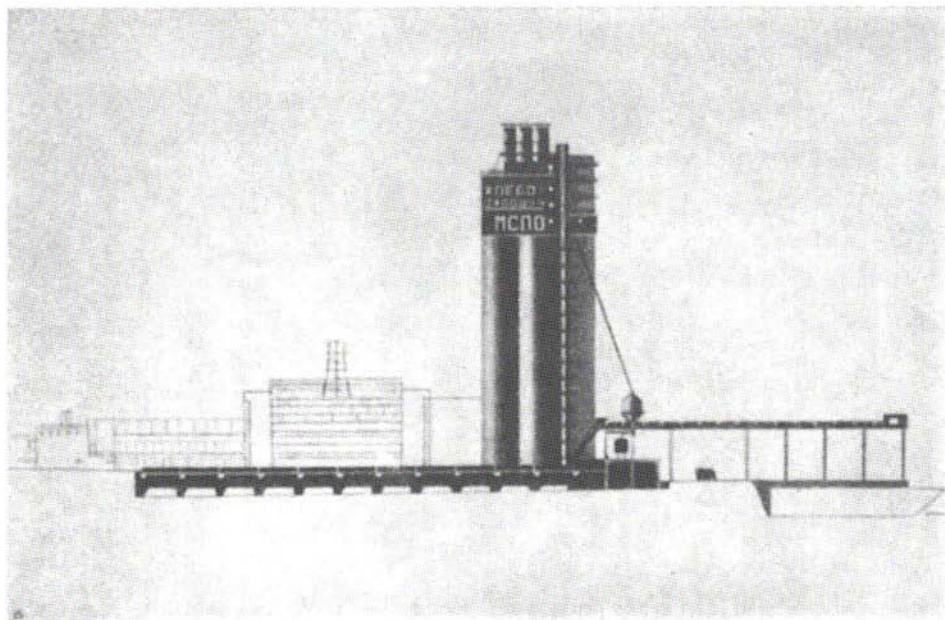
Gebrüder Wjesnin, Eingang Warenhaus



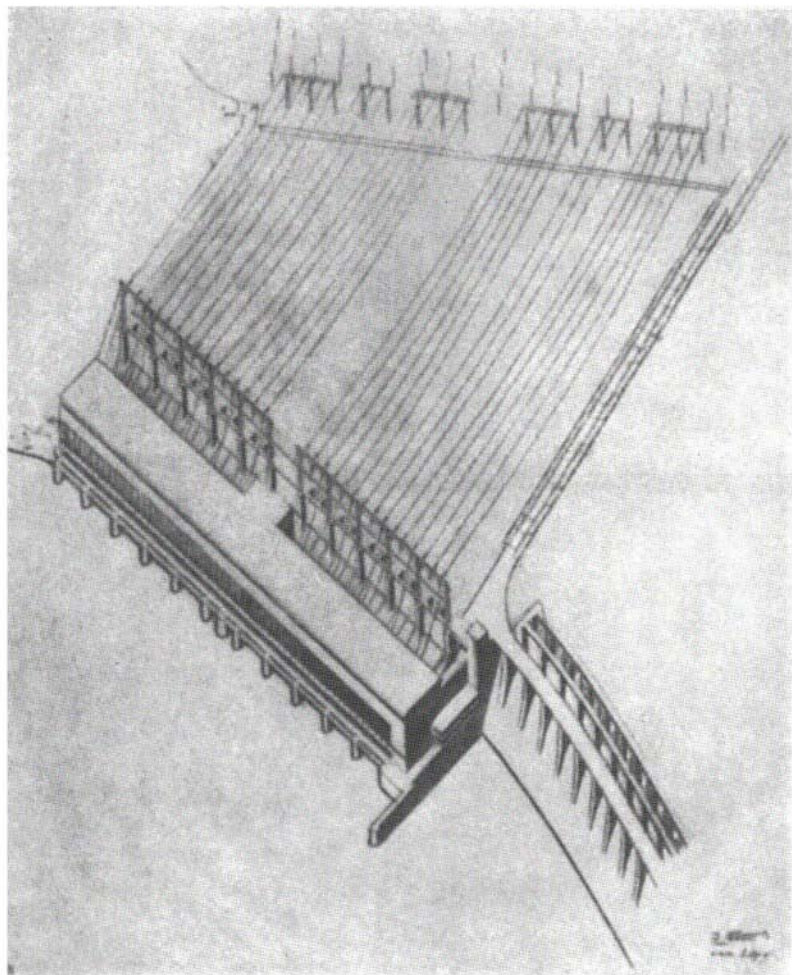


Montage der Kuppel im Planetarium, Moskau





Mostakow (Wchutein), Brotfabrik

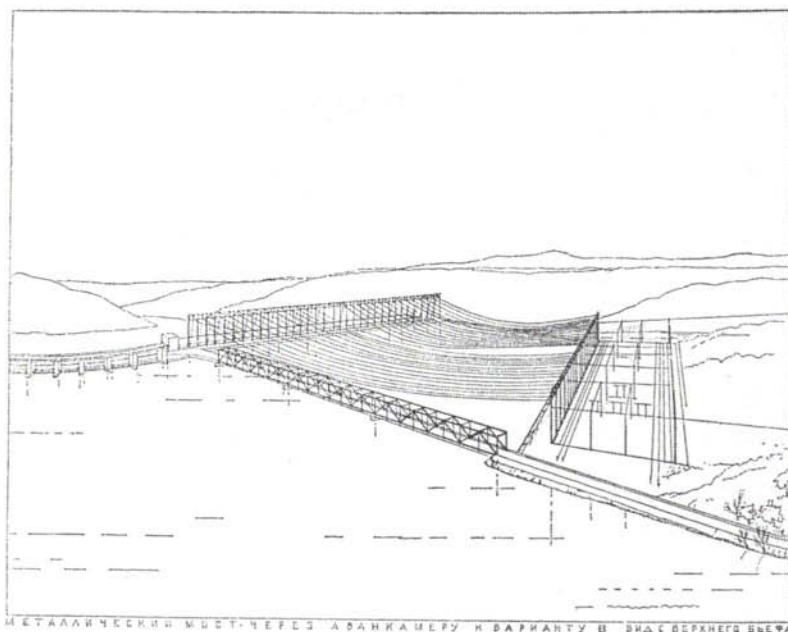


Kraftwerk Dnjeprotroi, Entwurf: Architektur-Abteilung der Bauleitung,
Architekt: W. Wjesnin, Mitarbeiter: N. Kolli, G. Orlow, S. Andreewski

Brought to you by | Stockholms Universitet

Authenticated

Download Date | 7/29/15 2:04 PM



Е.А.

Kraftwerk Dnjeprotroi, Entwurf: Architektur-Abteilung der Bauleitung,
Architekt: W. Wjesnin, Mitarbeiter: N. Kolli, G. Orlow, S. Andreewski

Brought to you by | Stockholms Universitet

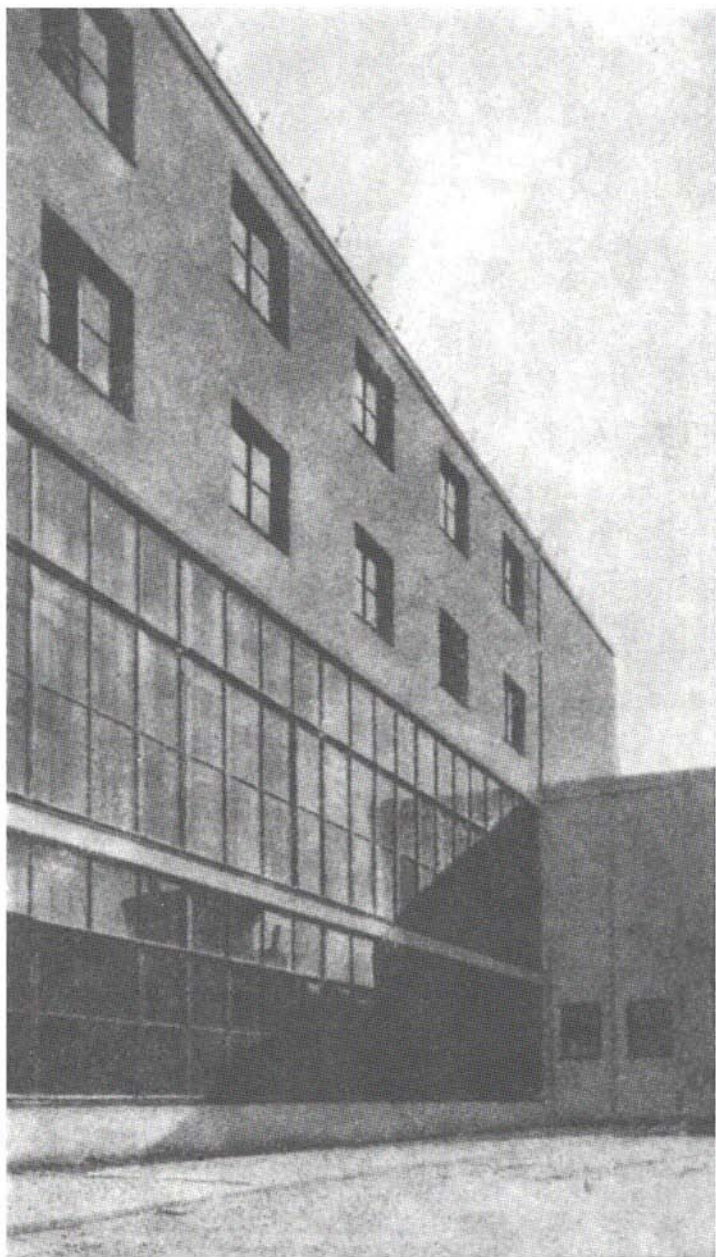
Authenticated

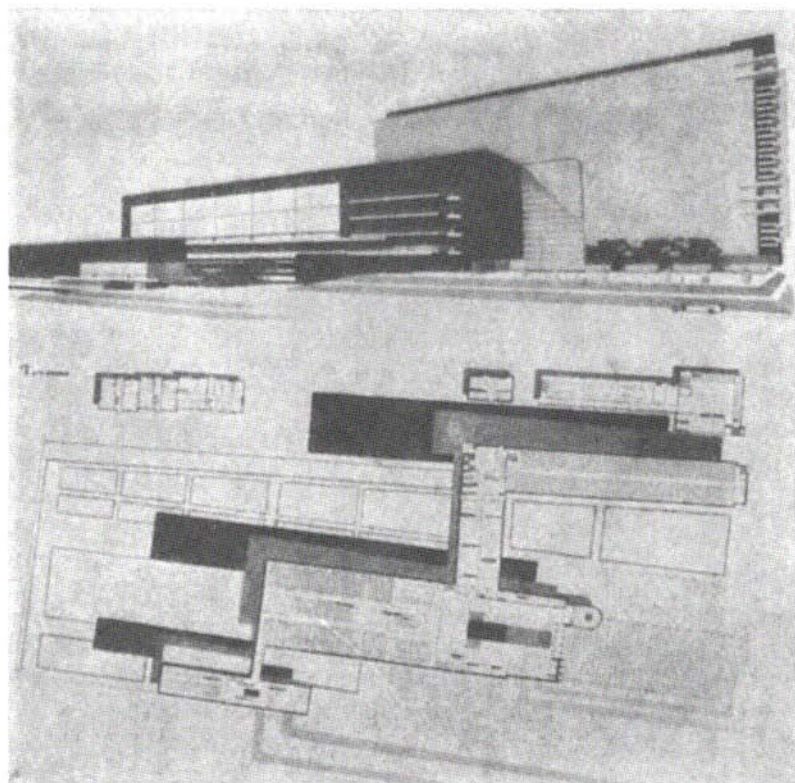
101

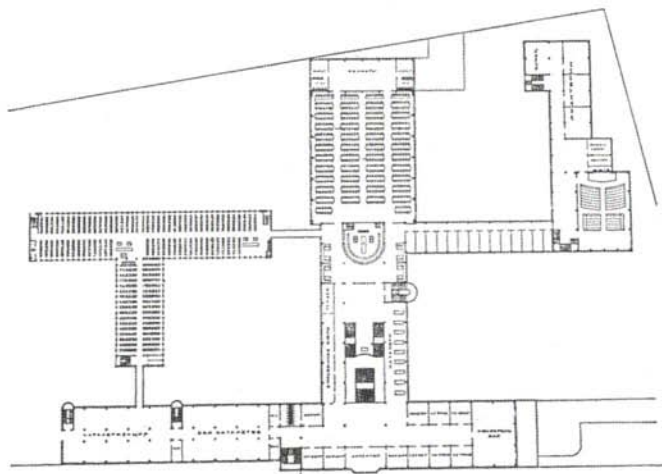
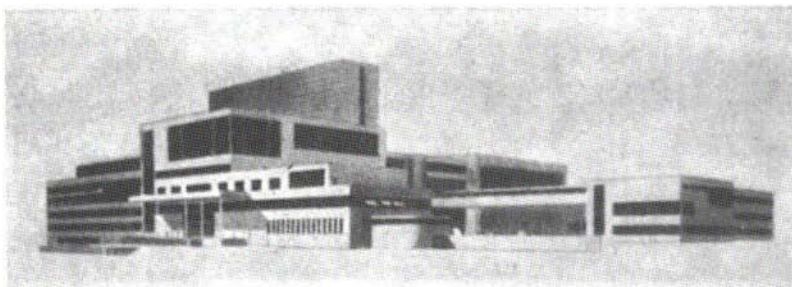
Download Date | 7/29/15 2:04 PM

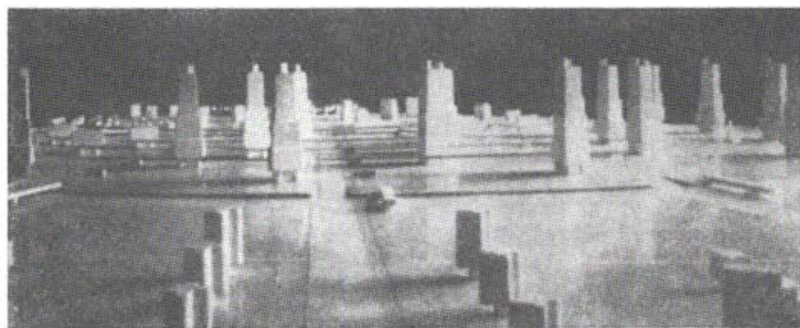
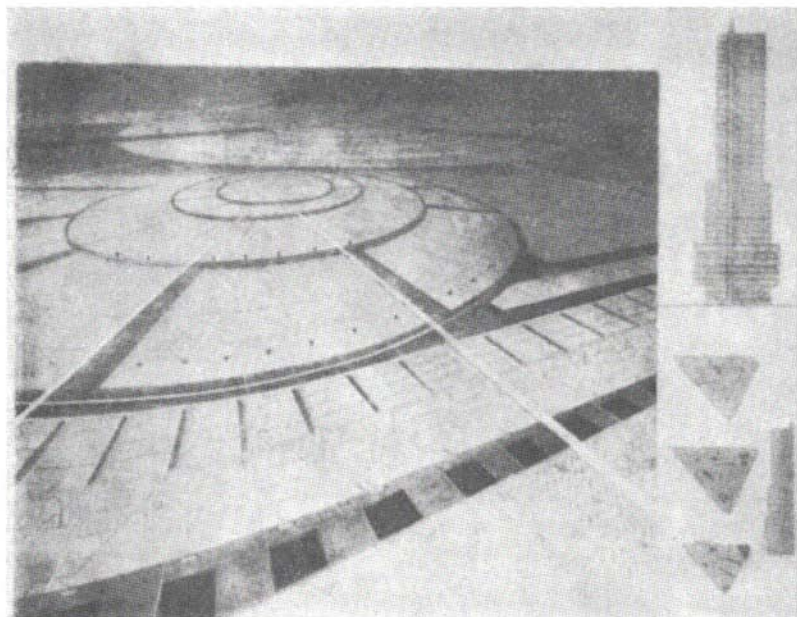


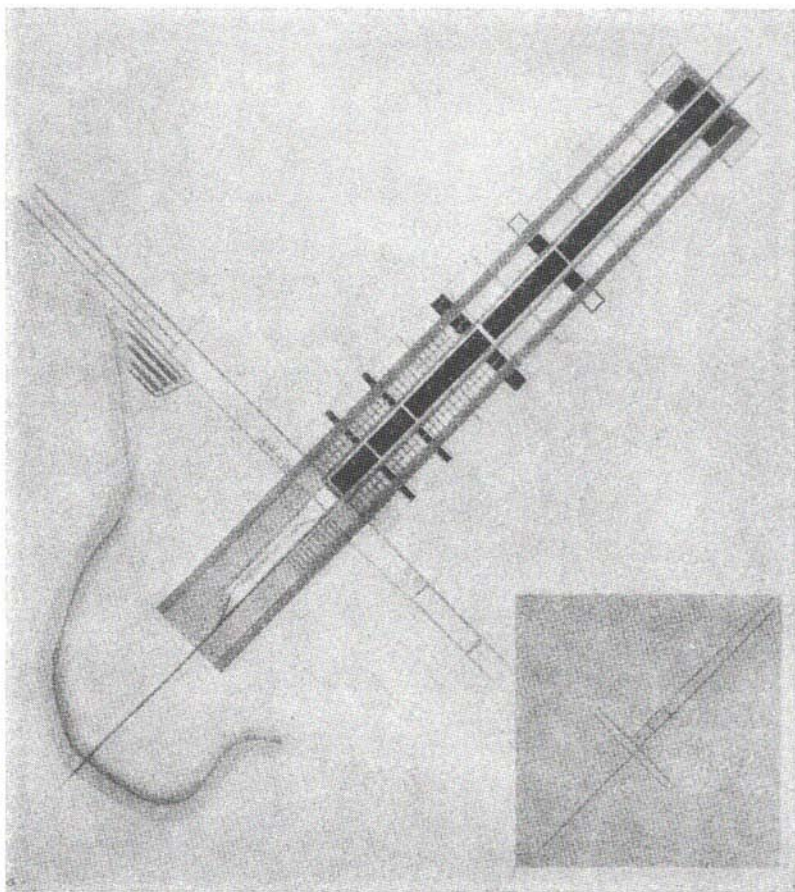
Nikolajew und Fissenko. Wissenschaftliches Institut

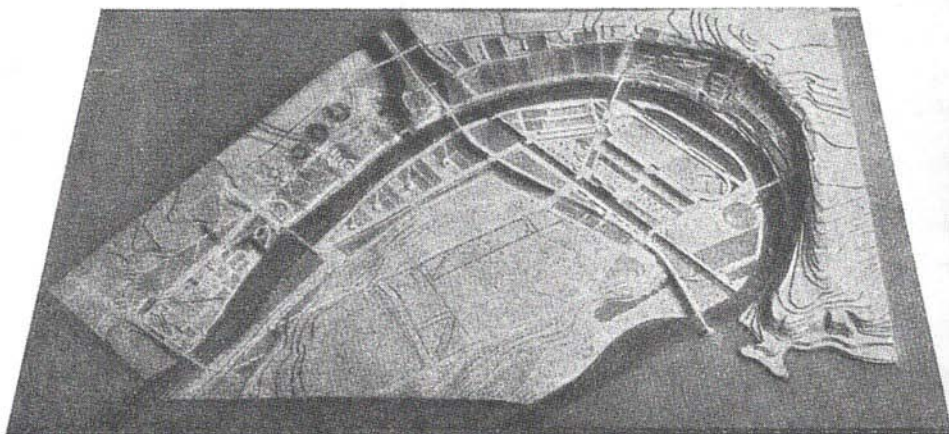
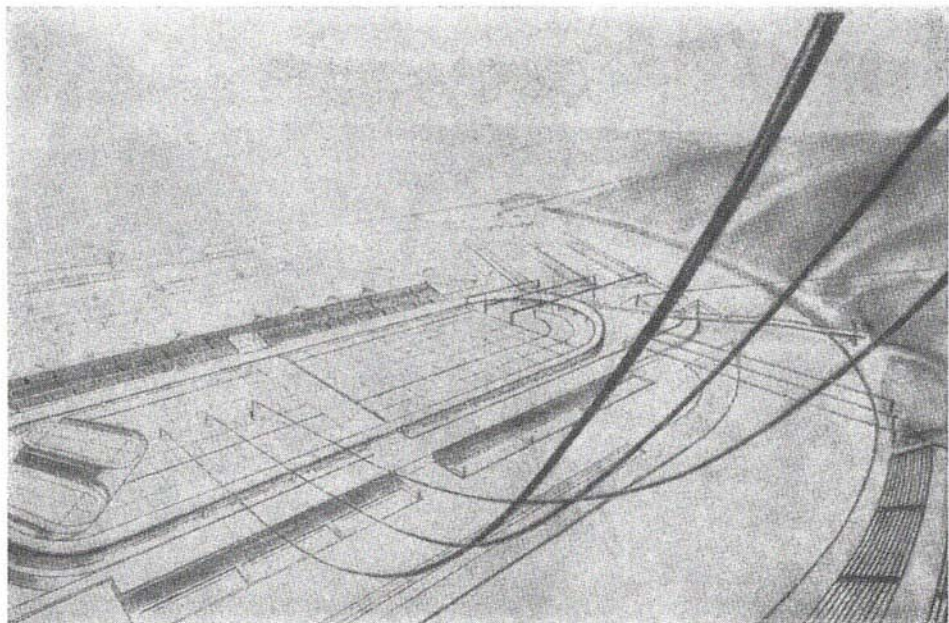




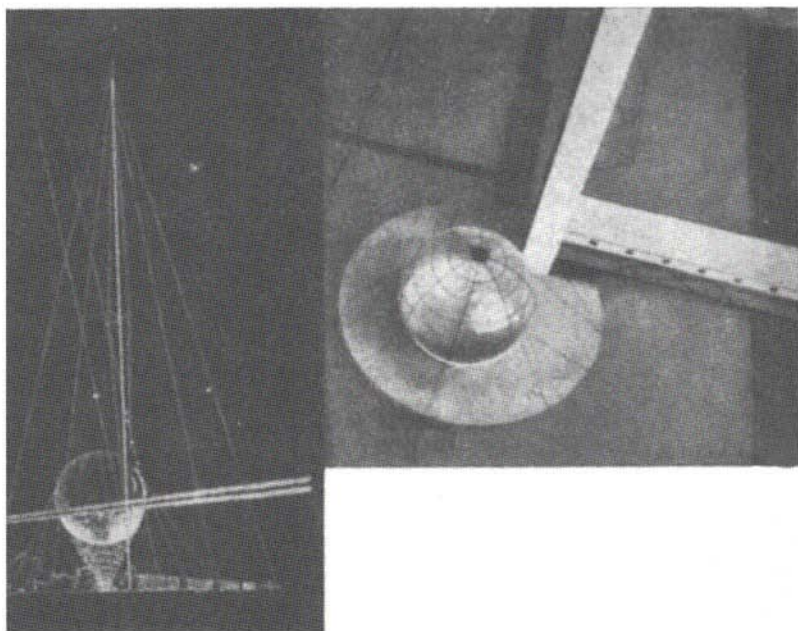


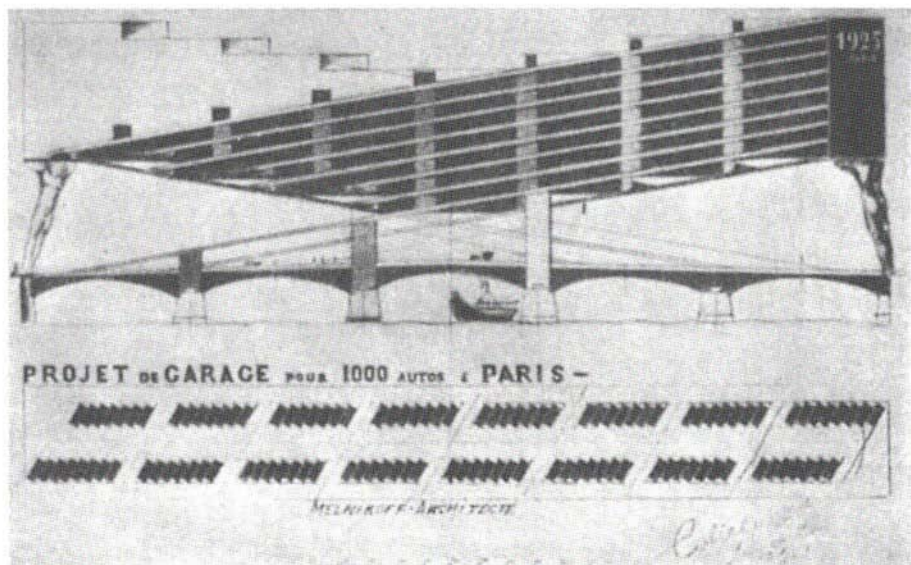


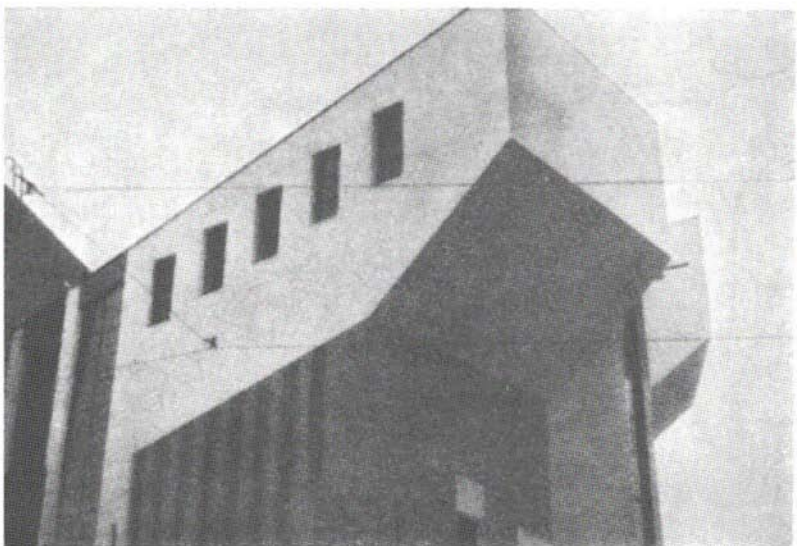
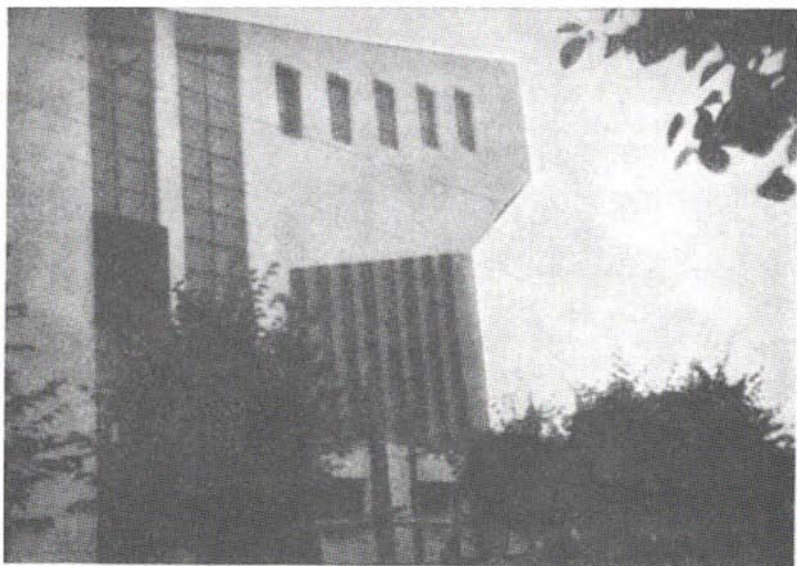




L. Saljeskaja, Kultur- und Erholungspark in Moskau, Generalanlage (Wchutein)







Die folgenden Texte und Abbildungen sollen den Nachdruck von El Lissitzkys Bericht über die »Rekonstruktion der Architektur in der Sowjetunion« von 1929 in zweierlei Weise ergänzen:

Die Teile I und II des Anhangs vermitteln die Lebensdaten des Autors und geben an Hand ausgewählter Schriften aus den Jahren 1921–1926 Einblick in seine künstlerische und geistige Entwicklung und in sein »Umsteigen von Malerei zu Architektur«, dessen Schlußpunkt die vorstehende Abhandlung über das neue Bauen in Rußland war. Als dieser Bericht 1930 in Wien erschien, sahen sich Lissitzky und seine Mitstreiter bereits wachsenden Gegenkräften gegenüber. Darüber informiert Teil III des Anhangs, bis hin zu einem bereits anonym verfaßten Text, der schon die Architektur-Doktrin der stalinistischen Ära umreißt und der letzte Bericht über sowjetrussisches Bauen in einer deutschen Publikation während der Hitler-Zeit gewesen sein dürfte. Der Mut, mit dem »die neue Stadt« unter Joseph Gantner – 1929 auch Herausgeber des vorliegenden Lissitzky-Buches, heute Ordinarius für Kunstgeschichte in Basel – das Thema im Dezember 1933 noch einmal aufgriff, verdient festgehalten zu werden.

Der dritte Teil des Anhangs soll jedoch nicht nur das Schlußkapitel des neuen Bauens in Rußland beleuchten, sondern vor allem auch die Situation deutlich machen, aus der heraus El Lissitzky sein Buch verfaßte. Die Auswahl der Aufsätze und Reiseberichte gehorcht ausschließlich diesem Ziel und will in keiner Weise etwa den friedlichen Rußland-Feldzug deutscher Stadtplaner und Architekten unter Ernst May dokumentieren. Es ergibt sich vielmehr aus der Sache, daß ihre Erlebnisberichte den besten Anschauungsunterricht darstellen.

Bei der Zusammenstellung des Anhangs war Dieter Helms behilflich, der bereits 1962 im Katalog zur Ausstellung »Die zwanziger Jahre in Hannover« wertvolle Vorarbeit leistete.

UC.

I Biographie

El Lissitzky*

(El = Eleazar Markowitsch), 1890 bei Smolensk geboren, stammt aus jüdisch-bürgerlichem Hause. 1909–1914 TH Darmstadt, kurz vor Kriegsausbruch Rückkehr nach Rußland. 1917 Diplom-Arbeit als Architekt in Moskau, ab 1912 vermutlich künstlerisch tätig, illustriert zunächst Bücher etwa in der Art Chagalls. 1917 von Chagall, der Kommissar der bildenden Künste im Regierungsbezirk Witebsk war, an die Kunstakademie in Witebsk berufen. Dort traf Lissitzky mit Malewitsch und vermutlich auch Tatlin zusammen, die ihn beide beeinflussten. 1919 erste Ausstellung von »Prounen«. 1920 Reise nach Düsseldorf, um dort eine konstruktivistische Bewegung zu gründen. 1921 Professor an der Moskauer Kunstakademie. Nach Lenins Edikt gegen die Avantgarde verläßt Lissitzky die UdSSR, geht nach Deutschland (Berlin und Hannover) und in die Schweiz. In den folgenden Jahren literarische Zusammenarbeit mit van Doesburg, Mies van der Rohe, Werner Graeff, Kurt Schwitters. 1922 gibt Lissitzky mit Ilja Ehrenburg zusammen die Zeitschrift »Vesch« (= Gegenstand) in Berlin heraus. Von ihr erschienen nur drei Nummern. 1923 Gestaltung eines »Prounen-Raumes« in der Großen Berliner Kunstausstellung; Herausgabe der Figurinen-Mappe zu »Sieg über die Sonne« in Hannover. Von 1923 an mehrfach Kuraufenthalt in Davos (eines Lungenleidens wegen). Lernt in Hannover die Witwe von Paul Erich Küppers, Sophie Küppers, kennen, die er später heiratet. 1925 »Die Kunstismen«, in Zusammenarbeit mit Hans Arp. 1926 Gestaltung des Raumes der Abstrakten in der Internationalen Kunstausstellung Dresden. 1927 Gestaltung des Kabinetts der Abstrakten im Provinzial-Museum Hannover. 1928 Gestaltung der russischen Abteilung der Presse-Ausstellung in Köln. 1928/29 zurück nach Rußland. 1930 Publikation: »Rußland – die Rekonstruktion der Architektur in der Sowjetunion.« 1941 in der UdSSR an Tuberkulose gestorben.

* Aus Katalog »Die Zwanziger Jahre in Hannover«, S. 208. Hrsg. vom Kunstverein Hannover e. V., Hannover, 1962.

II El Lissitzky: Programmatische Texte und Werkkommentare 1921–1926

»Proun ist die Umsteigestation von Malerei nach Architektur.«*



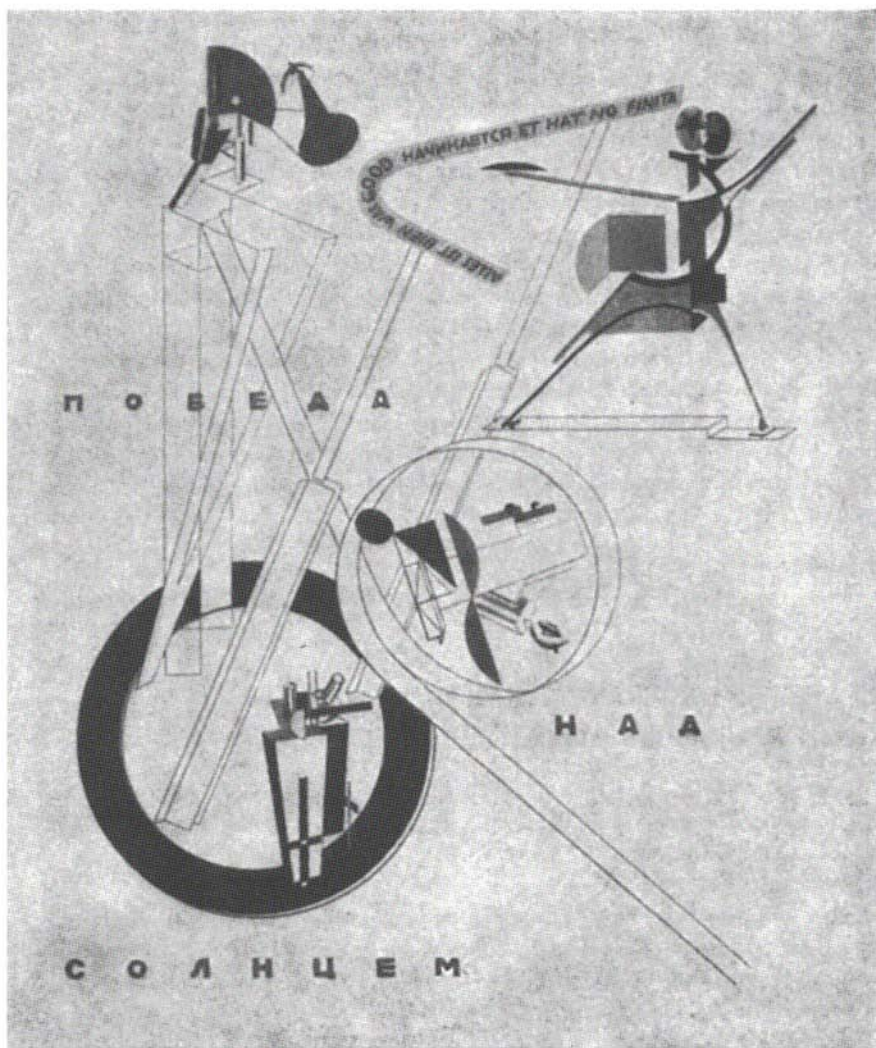
* Lissitzky in: Die Kunstismen 1914–1924. Hrsg. von El Lissitzky und Hans Arp. Erlenbach-Zürich, München u. Leipzig, Eugen Rentsch Verlag, 1925.

El Lissitzky: Die plastische Gestaltung der elektromechanischen Schau »Sieg über die Sonne«*

Vorliegendes ist das Fragment einer Arbeit, entstanden Moskau 1920/21. Hier, wie in allen meinen Arbeiten, ist mein Ziel nicht Reformierung von schon Bestehendem, sondern eine andere Gegebenheit zustande zu bringen.

Die großartigen Schauspiele unserer Städte beachtet niemand, denn jeder »Jemand« ist selbst im Spiel. Jede Energie ist für einen eigenen Zweck angewendet. Das Ganze ist amorph. Alle Energien müssen zur Einheit organisiert, kristallisiert und zur Schau gebracht werden. So entsteht ein Werk – mag man das Kunstwerk nennen. Wir bauen auf einem Platz, der von allen Seiten zugänglich und offen ist, ein Gerüst auf, das ist die Schaumaschinerie. Dies Gerüst bietet den Spielkörpern alle Möglichkeiten der Bewegung. Darum müssen seine einzelnen Teile verschiebbar, drehbar, dehnbar usw. sein. Die verschiedenen Höhen müssen schnell ineinander übergehen. Alles ist Rippenkonstruktion, um die im Spiele laufenden Körper nicht zu verdecken. Die Spielkörper selbst sind je nach Bedarf und Wollen gestaltet. Sie gleiten, rollen, schweben auf, in und über dem Gerüst. Alle Teile des Gerüsts und alle Spielkörper werden vermittels elektro-mechanischer Kräfte und Vorrichtungen in Bewegung gebracht, und diese Zentrale befindet sich in Händen eines einzigen. Er ist der Schaugestalter. Sein Platz ist im Mittelpunkt des Gerüsts an den Schalttafeln aller Energien. Er dirigiert die Bewegungen, den Schall und das Licht. Er schaltet das Radiomegaphon ein, und über den Platz tönt das Getöse der Bahnhöfe, das Rauschen des Niagara-falles, das Gehämmer eines Walzwerkes. An Stelle der einzelnen Spielkörper spricht der Schaugestalter in ein Telefon, das mit einer Bogenlampe verbunden ist, oder in andere Apparate, die seine Stimme je nach dem Charakter der einzelnen Figuren verwandeln. Elektrische Sätze leuchten auf und erlöschen. Lichtstrahlen folgen den Bewegungen der Spielkörper, durch Prismen und Spiegelungen gebrochen. So bringt der Schaugestalter den elementarsten Vorgang zu höchster Steigerung. Für die erste Aufführung dieser elektro-mechanischen Schau habe ich ein modernes Stück, das aber noch für die Bühne geschrieben ist, benutzt. Es ist dies die futuristische Oper »Sieg über die Sonne« von A. Krutschonjch, dem Erfinder des Lautgedichtes und Führer der neuesten russischen Dichtung. Die Oper wurde 1913 in Petersburg zum erstenmal aufge-

* Vorwort zu einer Mappe mit zehn lithographierten Figurinen, 1923 in Hannover erschienen.



El Lissitzky »Teil der Schaumaschinerie« aus: Die plastische Gestaltung der elektro-
mechanischen Schau »Sieg über die Sonne« 1920/21.

führt. Die Musik stammt von Matjuschin (Vierteltöne). Malewitsch malte die Dekorationen (der Vorhang = schwarzes Quadrat).

Die Sonne als Ausdruck der alten Weltenenergie wird vom Himmel herabgerissen durch den modernen Menschen, der kraft seines technischen Herrtums sich eine eigene Energiequelle schafft. Diese Idee der Oper ist eingewoben in eine Simultaneität der Geschehnisse. Die Sprache ist alogisch. Einzelne Gesangspartien sind Lautgedichte.

Der Text der Oper hat mich gezwungen, meinen Figurinen einiges von der Anatomie des menschlichen Körpers zu bewahren. Die Farben der einzelnen Teile dieser Blätter sind wie in meinen Proun-Arbeiten als Materialäquivalent zu betrachten. Das heißt: Bei der Ausführung werden die roten, gelben oder schwarzen Teile der Figurinen nicht entsprechend angestrichen, vielmehr in entsprechendem Material ausgeführt, wie z. B. blankes Kupfer, stumpfes Eisen usw. Die weitere Bearbeitung und Anwendung der hier niedergelegten Ideen und Formen überlasse ich den andern und gehe selbst an meine nächste Aufgabe.

El Lissitzky: PROUNEN RAUM, Große Berliner Kunstaussstellung 1923*

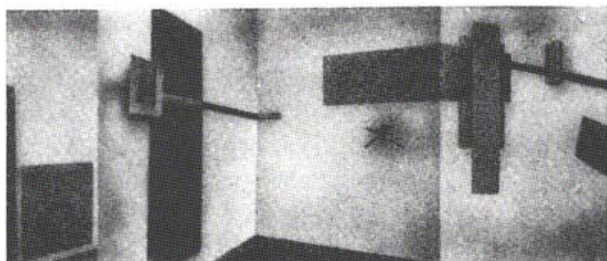
Proun: siehe »MOSKAU 1919«, »MA«, »De Stijl« 1922, Nr. 6.

Raum: das, was man nicht durch das Schlüsselloch ansieht, nicht durch die offene Tür. Raum ist nicht nur für die Augen da, ist kein Bild; man will darin leben.

In das Gerümpel der Ausstellungshalle am Lehrter Bahnhof sind verschiedene »Räume« hineingeschachtelt. Eine Schachtel ist mir liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt worden. Die 6 Flächen (Fußboden, 4 Wände, Decke) sind gegeben; sie sind zu gestalten. Es soll kein Wohnzimmer sein, es ist dort ja eine Ausstellung. In einer Ausstellung geht man ringsherum. Darum soll der Raum so organisiert sein, daß man durch ihn selbst veranlaßt wird, in ihm herumzugehen.

Die erste Form, welche die vom großen Saal Kommenden hinein»führt«, ist diagonal gestellt und »führt« ihn zu der großen Horizontalen der

* Aus »G 1«. Hrsg. von H. Richter, Red. Graeff, Lissitzky, Richter, Berlin. Juli 1923.



Vorderwand und von dort zu der 3. Wand mit der Vertikalen. Beim Ausgang – HALT! das Quadrat unten, das Urelement der ganzen Gestaltung. Das Relief an der Decke, im selben Blickfeld liegend, wiederholt die Bewegung. Der Fußboden konnte aus materiellen Gründen nicht zur Realisation kommen.

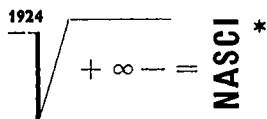
Der Raum (als Ausstellungsraum) ist gestaltet mit elementaren Formen und Materialien: Linie, Fläche und Stab, Würfel, Kugel, und Schwarz, Weiß, Grau und Holz; und Flächen, die auf die Wand flach hingestrichen sind (Farbe), und Flächen, die zur Wand senkrecht gestellt sind (Holz). Die 2 Reliefs an den Wänden geben die Problemstellung und Kristallisation der ganzen Wandflächen. (Der Würfel an der linken Wand in Beziehung zu der Kugel der Vorderwand und diese in Beziehung zu dem Stabe der rechten Wand.) – Der Raum ist kein Wohnzimmer. – Ich habe hier die Achsen meiner Raumgestaltung gezeigt. Ich will darin die Prinzipien geben, die ich für eine grundsätzliche Organisation des Raumes an sich für notwendig halte. In diesem schon gegebenen Raum versuche ich jene Prinzipien zur Anschaulichkeit zu bringen unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich um einen Ausstellungs-Schau-Raum, für mich also Demonstrationsraum, handelt.

Die Organisation der Wand ist also nicht als Bild = Bemalung aufzufassen. Ob wir die Wände »bemalen« oder an die Wand Bilder hängen, ist gleich falsch. Der neue Raum braucht und will keine Bilder – ist kein Bild, das in Flächen transponiert ist. Damit erklärt sich die Feindschaft der Bildermaler zu uns: wir zerstören die Wand als Ruhebett für ihre Bilder. Wenn man sich schon im geschlossenen Raum die Illusion des Lebens verschaffen will, so mache ich es so: ich hänge an die Wand eine Glasscheibe, dahinter keine Leinwand, sondern eine periskopische Vorrichtung, die mir in jedem Augenblick die wirklichen Vorgänge in ihrer wirklichen Farbe und realen Bewegung zeigt.

Das Gleichgewicht, das ich im Raum erreichen will, muß beweglich und elementar sein, so daß es nicht durch ein Telefon, ein Stück normalisiertes Büromöbel gestört werden kann. Der Raum ist für den Menschen da – nicht der Mensch für den Raum. Die cbm, die der Mensch für Ruhe, Arbeit, Gesellschaftsleben braucht, müssen zur Einheit gebracht werden, und diese Einheit muß vermittle eines elementaren Gliederungssystems immer nach Bedarf bewegt werden können. Wir wollen den Raum als ausgemalten Sarg für unseren lebenden Körper nicht mehr.

Den Haag, Mai 1923

El Lissitzky



Es ist schon GENUG immer MASCHINE
 MASCHINE,
 MASCHINE,
 MASCHINE,

wenn man bei der modernen Kunstproduktion anlangt.

Die Maschine ist nicht mehr als ein Pinsel, und sogar ein sehr primitiver, mit dem die Leinwand des Weltbildes gestaltet wird. Alle Werkzeuge bringen Kräfte in Bewegung, die darauf gerichtet sind, die amorphe Natur zu kristallisieren – das ist das Ziel der Natur selbst.

Es wäre zum mindesten unproduktiver Zeitverlust, wenn man heute beweisen wollte, daß man nicht mit eigenem Blut und einer Gänsefeder zu schreiben braucht, wenn die Schreibmaschine existiert. Heute zu beweisen, daß die Aufgabe jedes Schaffens, so auch der Kunst, nicht Darstellen, sondern D a stellen ist, ist ebenfalls unproduktiver Zeitverlust.

* Aus: Merz 8/9, April/Juli 1924; Band 2, Nr. 8/9. »Dieses Doppelheft ist erschienen unter der Redaktion von El Lissitzky und Kurt Schwitters.«

»Natur von lat. nasci, d. i. werden oder entstehen heißt alles, was sich aus sich selbst durch eigene Kraft entwickelt, gestaltet und bewegt.« Kl. Brockhaus.

Die Maschine hat uns nicht von der Natur getrennt. Durch sie haben wir eine neue, vorher nicht geahnte Natur entdeckt.

Die moderne Kunst ist auf ganz intuitiven und selbständigen Wegen zu denselben Resultaten gekommen wie die moderne Wissenschaft. Sie hat, wie die Wissenschaft, die Form bis auf ihre Grundelemente zerlegt, um sie nach den universellen Gesetzen der Natur wieder aufzubauen. Und dabei sind beide zu derselben Formel gekommen:

JEDE FORM IST DAS ERSTARRTE MOMENTBILD EINES PROZESSES. ALSO IST DAS WERK HALTESTELLE DES WERDENS UND NICHT ERSTARRTES ZIEL.

Wir erkennen Werke an, die in sich ein System enthalten, aber ein System, das nicht vor, sondern in der Arbeit bewußt geworden ist.

Wir wollen die Ruhe gestalten, die Ruhe der Natur, in der ungeheure Spannungen die gleichmäßige Rotation der Weltkörper im Gleichgewicht halten.

Unser Werk ist keine Philosophie und kein System der Naturerkenntnis, es ist ein Glied der Natur und kann als solches selbst nur Gegenstand der Erkenntnis sein.

Hier ist ein Versuch, den kollektiven Willen aufzuzeigen, der die internationale Kunstproduktion der Gegenwart schon zu leiten anfängt. Es ist noch ein Bürgerkrieg von Gegensätzen. Heute ist dieser Bürgerkrieg der Lebenskampf der Kunst.

Im Jahre 1924 wird die Wurzel $\sqrt{-}$ aus dem Unendlichen $-\infty$ – geschehen, das zwischen sinnvoll $+$ – und sinnlos $--$ pendelt, genannt: NASCI

El Lissitzky, Locarno, Ospedale

El Lissitzky: K. und Pangeometrie*

Das Sehen ist nämlich auch eine K.
(Abkürzungen: K. = Kunst, G. = Gestaltung)

In der Zeit zwischen 1918 und 1921 wurde viel alter Kram zerstört. Auch in Rußland haben wir die K. von ihrem heiligen Thron gerissen »und auf ihren Altar gespußt« (Malewitsch 1915). In Zürich bei dem ersten Dada-Auftritt war die K. als ein »magischer Stuhlgang« und der Mensch »als Maß aller Schneider« erklärt (Arp).

Jetzt nach 5 Jahren (5 Jahrhunderte alter Zeitrechnung) macht sich, in Deutschland z. B., Grosz nur einen Vorwurf: »Unser einziger Fehler war, die sogenannte K. überhaupt ernst genommen zu haben.« Aber einige Zeilen weiter schreibt er: »Ob man daher meine Arbeit K. nennt, ist abhängig von der Frage, ob man glaubt, daß die Zukunft der arbeitenden Klasse gehört.« Das letzte ist meine Überzeugung, aber daß Glauben, Stuhlgang und die Schneider keine universellen K.maßstäbe sind. Der Inbegriff K. ist ein graduiertes Glas. Jede Zeit gießt ein bestimmtes Quantum hinein, z. B. eine – 5 cm vom Parfüm »Coty« um die Nasenlöcher der feinen Leute zu kitzeln. Eine andere – 10 cm Schwefelsäure ins Gesicht der herrschenden Klasse. Noch eine andere 15 cm irgendeiner Metalllösung, die nachher in einer neuen Lichtquelle aufleuchtet. So ist K. eine Erfindung unseres Geistes, ein Komplex, der das Rationale mit dem Imaginären verbindet, das Physische mit dem Mathematischen, die $\sqrt{1}$ mit der $\sqrt{-1}$. Die Reihe der Analogien, die ich weiter bringen werde, stelle ich auf nicht um zu beweisen, dazu sind die Werke selbst da, sondern um meine Anschauung zu klären. Die Parallelen zwischen K. und Mathematik müssen sehr vorsichtig gezogen werden, denn jede Überschneidung ist für die K. tödlich.

Planimetrischer Raum

Die plastische G. fängt, wie die elementare Arithmetik, mit dem Abzählen an. Ihr Raum ist die physische 2dimensionale ebene Fläche. Ihre Rhythmik – die elementare Harmonie der natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4...

Den neu geschaffenen Gegenstand (Der K.gegenstand ist ein Kopulationsprodukt des Naturgegenstandes mit dem Gegenstand, in welchem das

* Aus: Europa Almanach. Malerei, Literatur, Musik, Architektur, Plastik, Bühne, Film, Mode, außerdem nicht unwichtige Nebenbemerkungen. Hrsg. C. Einstein, P. Westheim. Potsdam, Gustav Kiepenheuer Verlag, 1925.

Werk realisiert wird [Darüber in dem Abschnitt: »Der K.gegenstand«)], z. B. Relief, Fresko, vergleicht der Mensch mit den Naturgegenständen. Wenn z. B. in einem Relief das vordere Tier einen Teil des hinteren Tieres verdeckt, so bedeutet das nicht, daß dieser Teil zu existieren aufgehört hat, sondern daß zwischen diesen zwei Körpern eine Entfernung, Raum vorhanden ist. Es bildet sich die Erfahrung, das Wissen, daß zwischen einzelnen Gegenständen eine Entfernung vorhanden ist, daß die Gegenstände im R a u m existieren.

Diese 2dimensionale Fläche hört auf, nur Ebene zu sein. Die Fläche fängt an, einen Raum einzubilden, und es entsteht die Zahlenreihe 1, $1^{1/2}$, 2, $2^{1/2}$...

Perspektivischer Raum

Der zur Anschaulichkeit sich ausbildende Raum der Fläche dehnt und erweitert sich, wächst zu einem neuen System. In der Perspektive findet dieses System seinen Ausdruck. Man nimmt allgemein an, daß die perspektivische Darstellung des Raumes die eindeutige, objektive, selbstverständliche ist. Man sagt: der Fotoapparat arbeitet doch auch perspektivisch, und vergißt dabei, daß der Chinese das Objektiv mit konkaven, statt konvexen Linsen wie wir, gebaut hatte und so auch eine objektive maschinelle, aber ganz andere Abbildung der Welt zustande gebracht hatte. Die Perspektive hat den Raum nach der Anschauung der Euklidischen Geometrie als starre 3-Dimensionalität erfaßt. Sie hat die Welt in einen Würfel eingebaut und ihn so transformiert, daß er in der Fläche als Pyramide (Die in der Renaissancezeit am meisten angewandte und ausgebildete Zentralperspektive hat den Würfel mit einer parallel unserem Gesicht gestellten Seite dargestellt. Es ist eine Fassadenauffassung, die Tiefe eine Schaubühne, darum war die Perspektive so mit der Scenographie verflochten.) erscheint. Die Spitze dieser Sehpyramide liegt entweder in unserem Auge, also vor dem Gegenstand, oder wir projizieren sie auf den Horizont – hinter den Gegenstand. Das erste hat der Osten gewählt, das zweite der Westen.

Die Perspektive hat den Raum begrenzt, endlich gemacht, abgeschlossen. Der »Zahlkörper« (Unter dem »Zahlkörper« versteht man die Gesamtheit aller möglichen Zahlen, geometrisch läßt es sich durch eine Linie darstellen [»die stetige Gerade«], wo jedem, selbst unendlich nahe liegenden Punkt eine Zahl entspricht.) der K. ist aber reicher geworden. Der planimetrische Raum hat uns die arithmetische Reihe geliefert. Die Gegenstände standen dort im Verhältnis: 1, 2, 3, 4, 5...

Im perspektivischen Raum haben wir eine neue geometrische Reihe erhalten, die Gegenstände stehen hier in einem Verhältnis: 1, 2, 4, 8, 16, 32 ... Bis zu unserer Zeit hat der »Zahlkörper« der K. keine neue Bereicherung erhalten. Inzwischen hat die Wissenschaft grundlegende Umbauten vorgenommen. Die geozentrische Weltordnung des Ptolemaeus wurde durch die heliozentrische von Kopernikus ersetzt. Der starre Euklidische Raum wurde durch Lobatschewski, Gauß, Riemann zerstört. Den ererbten perspektivischen Raum haben die Impressionisten als erste zu sprengen angefangen. Entscheidender war das Verfahren der Kubisten. Sie haben den raumabschließenden Horizont in den Vordergrund gezogen und ihn mit der Malfäche identifiziert. Sie haben diese feste Fläche durch psychische Merkmale (tapetenbeklebte Wand usw.) und mit elementaren Formdestruktionen ausgebaut. Sie haben von der Bildfläche aus nach vorn in den Raum gebaut. Die letzten Konsequenzen sind: die Reliefs von Picasso und Konterreliefs von Tatlin.

Eine andere Methode haben die italienischen Futuristen angewandt. Sie haben die Spitze der Sehpyramide aus dem Auge genommen. Sie wollten nicht vor dem Gegenstand stehen, sondern in ihm. Sie haben das einzige perspektivische Zentrum in perspektivische Scherben zersplittert und über die ganze Bildfläche zerstreut. Sie haben aber die letzten Konsequenzen nicht gezogen: dazu reichten die Mittel des Malkastens nicht aus, die fotografische Kamera wäre dazu nötig gewesen.

Die Aufstellung des $\square$ durch K. Malewitsch (Petersburg 1913) war die erste Manifestation der Erweiterung des »Zahlkörpers« der K. (Mondrians Lösung ist die letzte Leistung in dem Werdegang der westeuropäischen Malerei. Er bringt die Fläche zu dem Urzustand, zu *nur* Ebene, es ist kein Hinein und kein Heraus aus der Fläche mehr. Es ist die letzte Konsequenz jeder Abschließung nach außen. Wenn die Stil-K.ler das Mondriansche Prinzip auf die 3 Ebenen des Raumes transponieren, werden sie Dekorateure.)

Unser Zahlensystem, welches Positionssystem heißt, verwendet schon lange die 0, aber erst im 16. Jahrhundert wird zum ersten Male die 0 nicht als Nichts, sondern als Zahl betrachtet (Cordano, Tartaglia), als Zahlenwirklichkeit. Nur jetzt im 20. Jahrhundert wird das $\square$ als plastischer Wert, als 0 in dem Komplexkörper der K. anerkannt. Dieses vollfarbige, ganz kontinuierlich mit Farbe ausgestampfte $\square$ in einer weißen Fläche hat nun angefangen, einen neuen Raum zu bilden.

Die neuen optischen Erfahrungen haben gelehrt, daß zwei Flächen verschiedener Intensitäten, selbst wenn sie in einer Ebene liegen, in verschiedener Entfernung zueinander erfaßt werden.

Irrationaler Raum

In diesem Raum werden die Entfernungen nur durch die Intensität und die Lage der straff begrenzten Farbflächen gemessen. Der Raum wird in den eindeutigsten Richtungen gegliedert. Vertikal-horizontal oder -diagonal. Es ist ein Positionssystem. Diese Entfernungen können mit keinem endlichen Maßstab gemessen werden, so wie die Gegenstände im planimetrischen oder perspektivischen Raum. Die Entfernungen sind irrational, sie können als ein endliches Verhältnis zweier ganzer Zahlen nicht dargestellt werden.

Ein Beispiel der Irrationalität ist das Verhältnis der Diagonale eines Quadrates zu seiner Seite, es ist $= \sqrt{2} = 1,4$ oder genauer $= 1,41$ oder noch genauer $= 1,414$ und so weiter immer genauer bis in die Unendlichkeit.

Der Suprematismus hat die Spitze der endlichen Sehpypamide der Perspektive in die Unendlichkeit versetzt.

Er hat den »blauen Lampenschirm des Himmels« durchbrochen. Für die Farbe des Raumes hat er nicht den einzigen blauen Strahl des Spektrums genommen, sondern die ganze Einheit – das Weiß. Der suprematische Raum läßt sich sowohl nach vorn zu, vor der Fläche, als auch in die Tiefe hinein gestalten. Wenn wir die Fläche des Bildes als 0 bezeichnen, können wir die Tiefenrichtung – (negativ) und die Vorderrichtung + (positiv), oder umgekehrt, nennen. Wir sehen, daß der Suprematismus die Illusionen des 3dimensionalen perspektivischen Raumes von der Fläche weggefegt und die letzte Illusion des irrationalen Raumes mit unendlicher Dehnbarkeit in den Tiefen- und Vordergrund geschaffen hat.

Hier gelangen wir erst zu einem K.-Komplex, dem wir die mathematische Analogie der lückenlosen Geraden gegenüberstellen können, die in sich die natürliche Zahlenreihe mit ganzen und gebrochenen, die 0, die negativen und positiven, und die irrationalen Zahlen enthält.

Aber das ist noch nicht alles. Die Mathematik hat ein »neues Ding« geschaffen: die imaginären (imaginär = eingebildet, nicht wirklich) Zahlen. Darunter wird verstanden so eine, aus der mit sich selbst multipliziert eine negative Größe resultiert. Die Quadratwurzel aus dem negativen Eins ist das imaginäre Ding i . ($\sqrt{-1} = i$). Wir kommen in ein Gebiet, das nicht vorstellbar ist, das keiner Anschaulichkeit fähig ist, das aus der rein logischen Konstruktion folgt, das eine elementare Kristallisation des menschlichen Gedankens ist. Was hat es mit der Anschaulichkeit, mit der sinnlichen Erfäßbarkeit der K. zu tun? Im vitalen Drang um die Erweiterung der G. der K. glauben einige moderne Künstler, einige meiner Freunde, neue, mehrdimensionale, reale Räume aufzu-

bauen, in welche man ohne Regenschirm hineinspazieren kann, wo Raum und Zeit zu einer Einheit gebracht und untereinander auswechselbar sind. Dabei hat man sich mit einer beweglichen Oberflächlichkeit auf die modernsten wissenschaftlichen Theorien bezogen, ohne sie kennenzulernen (mehrdimensionale Räume, Relativitätstheorie, Minkowskiwelt usw.). Aber den produzierenden Künstlern darf man alle ihre Theorien erlauben, wenn ihr Werk positiv ist. In unserem Gebiet ist bis jetzt nur die Richtung der Expansion positiv, aber dank der falsch erfaßten wissenschaftlichen Lockungen ist das Werk selbst noch unzulänglich. Die bahnbrechenden Konstruktionen der neuen mathematischen Welt sind Lockungen nicht nur für die plastische G. Schon Lobatschewski hat das Absolute des Euklidischen Raumes gesprengt. Euklid, aus der Erfahrung der irdischen Maßverhältnisse, hat einen mathematischen Raum ausgebaut, der keine Krümmung kennt und infolgedessen imstande ist, in der Ebene ein Quadrat zu bauen, der mit einem unveränderlichen Maßstab sich zu messen erlaubt. Auf diesem Quadrat kann man entsprechend einen Würfel herstellen. Lobatschewski und Gauß haben zuerst bewiesen, daß der Euklidische Raum nur ein Fall in der unendlichen Reihe von Räumen ist. Unsere Sinne sind nicht imstande, sich das vorzustellen, aber das ist eben die Eigenschaft der Mathematik, daß sie von unserer Vorstellungsfähigkeit unabhängig ist. Daraus folgt, daß die mathematisch existierenden mehrdimensionalen Räume nicht vorstellbar, nicht darstellbar, überhaupt nicht materialisierbar sind. Wir können nur die Form unseres physischen Raumes ändern, aber nicht seine Struktur, seine 3-Dimensionalität. Wir können das Krümmungsmaß unseres Raumes nicht wirklich verändern, d. h. wir können das Quadrat und den Würfel in keine andere stabile Form transformieren. Nur die Fata Morgana kann das vortäuschen. Die Relativitätstheorie hat den Beweis gebracht, daß Maßstäbe des Raumes und der Zeit von der Bewegung der betreffenden Systeme abhängig sind. Nach dieser Theorie kann ein Mensch sterben, bevor er geboren ist. Aber soweit für unsere Praxis dieser Fall in umgekehrter Reihenfolge abläuft, müssen wir die Gesetze unserer Physik verfolgen, um K. G.en aufzubauen, die durch den Apparat unserer Sinne auf uns einwirken.

Als ein neuer Bestandteil der plastischen G. kommt jetzt an der ersten Stelle die Zeit in Betracht. In den Ateliers moderner Künstler glaubt man direkt eine Einheit aus Raum und Zeit, die dabei einander ersetzen können, zu gestalten. Raum und Zeit sind verschiedene Gattungen. Der Raum unserer Physik ist 3dimensional. In der Zeit aber kann man

nicht in die Tiefe, Höhe, Breite streifen – Zeit ist 1dimensional. Wir unterscheiden den 3dimensionalen, physischen Raum und die mehrdimensionalen mathematischen Räume. Zeit gibt es nur eine, sowohl in der Physik als auch in der Mathematik. Wir kennen keinen Raum außerhalb der Gegenstände und umgekehrt. Raum gestalten heißt Gegenstände gestalten. Gegenstände kann man in Elemente zerlegen. Die Zeit ist stetig, man kann sie in keine Elemente zerlegen. Der Raum ist auseinander, die Zeit ist nacheinander. Das müssen wir uns klarmachen, um das Folgende zu verstehen.

Unsere Sinne haben ein bestimmtes Fassungsvermögen, durch technische Mittel steigern wir dieses Vermögen, aber vorläufig ist das eine Multiplizierung des Gegebenen und noch keine grundlegende Umbildung.

Z. B.: Unser Sehraum hat eine Grenze, wo es noch Unterschiede der Sehgröße, aber keine der Sehferne gibt, wo alle Gegenstände in derselben Sehferne liegen. Der Fotoapparat kann den Sehraum nur erweitern, wie eine Aufnahme aus 3000 Meter Höhe zeigt.

Oder, den Übergang der Krümmung aus dem 2dimensionalen in das 3dimensionale sehen wir, aber den Übergang der 3dimensionalen Krümmung ins 4-Dimensionale kann weder unser Gesichtssinn noch unser Tastsinn erfassen.

Die Zeit wird von unseren Sinnen indirekt erfaßt, die Veränderung der Lage eines Gegenstandes im Raum zeigt sie an. Als die Schnelligkeit dieser Veränderungen bei den modernen Rhythmen angelangt war, sahen sich die Künstler es zu registrieren genötigt. Die italienischen Futuristen haben noch das Flimmern der Körper abgemalt, die in ihrer Schnelligkeit den Raum quer- und durchkreuzen. Aber Körper werden durch Kräfte in Bewegung gebracht. Der Suprematismus hat die dynamische Gespanntheit der Kräfte gestaltet. Die Leistungen der Futuristen und Suprematisten sind statische Flächen, die Dynamik bezeichnen. Es sind ins Irrationelle transponierte und versinnlichte Kurventabellen der Schnelligkeit und des Dynamismus. Es hat nicht befriedigt. Man wollte die Bewegung durch Bewegung gestalten. Die Lösung von Boccioni war naturalistischer Art. Er hat einen Teil seiner Plastik mit einem Motor verbunden, so daß die organische Bewegung des Körpers imitiert war. Tatlin und die Konstruktivisten in Moskau haben die Bewegung symbolisiert. Die einzelnen Körper des »Denkmals der III. Internationale« drehen sich um ihre eigene Achse mit einer Geschwindigkeit: ein Jahr, ein Monat, ein Tag. Prusakow hat 1921 ein bewegliches Relief konstruiert, das mit einem dadaistischen Einschlag eine Fabrikkomiteesitzung symbolisiert oder karikiert. Gabo hat stilisiert die pendelnde Be-

wegung eines Metronoms (Russische Kunstausstellung Berlin 1922). Das einzig Wichtige hat die moderne dynamische Reklame geleistet, denn sie ist aus der direkten Notwendigkeit entstanden, auf unsere Psyche zu wirken, und nicht aus ästhetischen Reminiszenzen.

Wir stehen jetzt im Anfang einer Periode, in der die K. einerseits in ein Pasticiospiel mit allen Denkmälern der Museen ausartet, andererseits um die Schaffung eines neuen Raumausdrucks kämpft. Ich habe oben gezeigt, daß Raum und Gegenstand in einer gegenseitigen funktionellen Beziehung stehen. Es entsteht die Aufgabe, durch einen materiellen Gegenstand den imaginären Raum zu gestalten.

Imaginärer Raum

Unser Sehvermögen ist begrenzt in der Erfassung der Bewegung und überhaupt des vollständigen Zustandes der Gegenstände, z. B.: Eine sprunghafte Bewegung mit einer Periode kleiner als $\frac{1}{30}$ Sekunde ruft den Eindruck einer stetigen Bewegung hervor. Auf dieser Eigenschaft ist der Film gebaut. Das Hineinziehen des Films als Mittel, um die Aufgaben der dynamischen G. durch die wirkliche Bewegung zu realisieren, ist eine entschiedene Leistung von V. Eggeling und seinen Nachfolgern. Das ist der erste Schritt in der Richtung des Aufbaues des imaginären Raumes, aber der Film ist nur eine dematerialisierte Flächenprojektion, und nur eine Eigenschaft des Sehvermögens verwendet er. Aber wir wissen, daß ein materieller Punkt eine Linie bilden kann, z. B.: daß eine glühende Kohle in Bewegung den Eindruck einer leuchtenden Linie hinterläßt, die Bewegung einer materiellen Linie den Eindruck einer Fläche und eines Körpers hervorruft. Da ist nur eine Andeutung, wie man durch elementare Körper einen materiellen Gegenstand so aufbauen kann, daß er im Ruhezustand eine Einheit in unserem 3dimensionalen Raum bildet und, in Bewegung gebracht, einen ganz neuen Gegenstand, das heißt einen neuen Raumausdruck erzeugt, der so lange da ist, wie die Bewegung dauert, und der darum imaginär ist.

(Es folgen im Original einige elementare Beispiele an Hand von Skizzen. D. Hrsg.)

Die unendlich mannigfaltigen Wirkungen, die durch die G. des imaginären Raumes realisierbar sind, schweben zu einem kleinen Teil uns schon jetzt vor. Eine ganze Reihe von Eigenschaften unseres Sehvermögens ist zu verwerten. Die stereoskopischen Wirkungen, die die Bewegung hervorruft, wenn sie farbige Medien passiert. Die Farbeneindrücke, die durch Überlagerung von farbigen Strahlenbündeln, die durch Polarisation usw. entstehen. Die Transformation akustischer Erscheinun-

gen in optische. Es ist schon vorauszusehen, daß der Tagesverbrauch viel bei dieser K.leistung zu entlehnen haben wird. Für uns ist aber besonders wichtig, daß diese K. G. die Vernichtung des alten K.begriffes der Monumentalität mit sich bringt. Noch bis jetzt herrscht die Meinung, daß K. das ist, was für die Ewigkeit geschaffen wird, was darum unzerstörbar, schwer, massiv, in Granit gehauen und in Erz gegossen sein muß. Cheopspyramide. Der Eiffelturm ist nicht monumental, denn nicht für die Ewigkeit gebaut – als eine Attraktion für einen Weltjahrmarkt, keine geschlossene Masse, eine durchbrochene Spitzensäule. Und wir stellen jetzt ein Werk auf, das in seiner vollen Wirkung überhaupt nicht handgreiflich ist. Denn monumental ist für uns nicht das Werk, das ein Jahr oder ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend dasteht, sondern die immer stehende menschliche Leistungsexpansion.

Hier habe ich die Variabilität unserer Raumerfassung und die entsprechenden G.gen der K. verfolgt, und dabei bin ich zu einer *a materiel-len Materialität* gelangt. Das klingt paradox. Aber Tatsachen beweisen, daß »die Fortbewegung darin besteht, daß wir veranlaßt werden, Ansichten, die unsere Vorfahren für unbegreiflich hielten und unfähig waren zu begreifen, für evident und für notwendig zu halten«.

El Lissitzky

El Lissitzky: Demonstrationsräume*

Aufgabe

Die Leitung der Internationalen Kunstausstellung Dresden 1926 berief mich aus Moskau, um den Raum für die neue (konstruktive) Kunst zu gestalten.

Ort und Zweck

Die großen internationalen Bilder-Revuen gleichen einem Zoo, wo die Besucher gleichzeitig von tausend verschiedenen Bestien angebrüllt werden. In meinem Raum sollten die Objekte den Beschauer nicht alle auf einmal überfallen. Wenn er sonst durch das Vorbeiziehen an den Bilderwänden in eine bestimmte *Passivität* eingelullt wurde, so soll unsere Gestaltung den Mann *aktiv* machen. Dies sollte der Zweck des Raumes sein.

* Schreibmaschinen-Text im Archiv des Niedersächsischen Landesmuseums, Hannover.

Forderungen des Demonstrationsobjektes

Das Gestaltungsmaterial der neuen Malerei ist die Farbe. Die Farbe ist eine Epidermis über einem Skelett. Je nach der Konstruktion des Skeletts ist die Epidermis reine Farbe oder Ton. Beides verlangt verschiedene Beleuchtung und Isolation. Um alle Arbeiten zu einer gleichwertigen Wirkung zu bringen, muß, wie für den Konzertsaal die beste Akustik, für diesen Schauraum die beste Optik geschaffen werden.

Abwicklung der Aufgabe

- a) Man kann versuchen, den besten Hintergrund für die Bilder mit den Mitteln der Malerei selbst zu schaffen. Man malt für jedes Bild ein Rechteck in korrespondierender Farbe an die Wand – und fertig. Da steht die Wand selbst als Bild vor mir, und auf eine Freskomauer von Giotto einen Leonardo zu nageln ist doch Blödsinn.
- b) Die vier Wände in dem mir gegebenen Raum habe ich nicht als Trag- oder Schutzwände, sondern als optische Hintergründe für die Malerei aufgefaßt. Darum beschloß ich, die Wandfläche als solche aufzulösen.
- c) Der Raum sollte mehrere Arbeiten enthalten. Aber ich habe mir das Ziel gesetzt, die Wirkung des Vollgestopften zu vermeiden.
- d) Das Licht, durch das die Wirkung der Farbe erst entsteht, sollte reguliert werden.
- e) Der Raum sollte keine private Salondekoration sein. Er sollte einen Standard darstellen für Räume, in denen der Allgemeinheit neue Kunst gezeigt wird.

Die Lösung zu a) und b)

Ich habe an die Wand senkrecht dünne Latten (7 cm tief) in einem Abstand von je 7 cm aufgestellt und habe sie links weiß, rechts schwarz und die Wand selbst grau angestrichen. So sehen Sie die Wand von vorn grau, von links weiß, von rechts schwarz. Die Bilder erscheinen je nach dem Standpunkt des Betrachters auf Weiß, Schwarz oder Grau – sie erhalten ein dreifaches Leben.

Zu c)

Ich habe das sich abwickelnde Lattensystem durch in die Ecken des Raumes gestellte Kassetten unterbrochen (5 Stück in Breiten von 1,10 m bis 1,90 m). Sie sind zur Hälfte durch eine verschiebbare Fläche (gestanztes Eisenblech) verdeckt. Unten und oben ist je ein Bild untergebracht. Wenn eines sichtbar ist, schimmert das andere durch das Gitter. Dadurch habe ich erreicht, daß in dem Raum eineinhalb mal soviel Arbeiten wie in anderen Räumen hängen, aber gleichzeitig sieht man nur die Hälfte davon.

Zu d)

Der Raum hat die ganze Decke als Oberlicht (gespannter Nessel). Ich

habe es eine Stirnwand entlang mit Blau, die andere entlang mit Gelb überzogen, so daß die eine *kalt*, die andere *warm* beleuchtet ist.

Zu e)

Durch die Gestaltung dieser eindeutigen Prinzipien ist es gelungen, kein nur gewöhnliches Kunstgewerbe-Objekt zu realisieren, sondern einen Typ aufzustellen, der seine weitere Standardisierung erwartet.

Die Wirkung

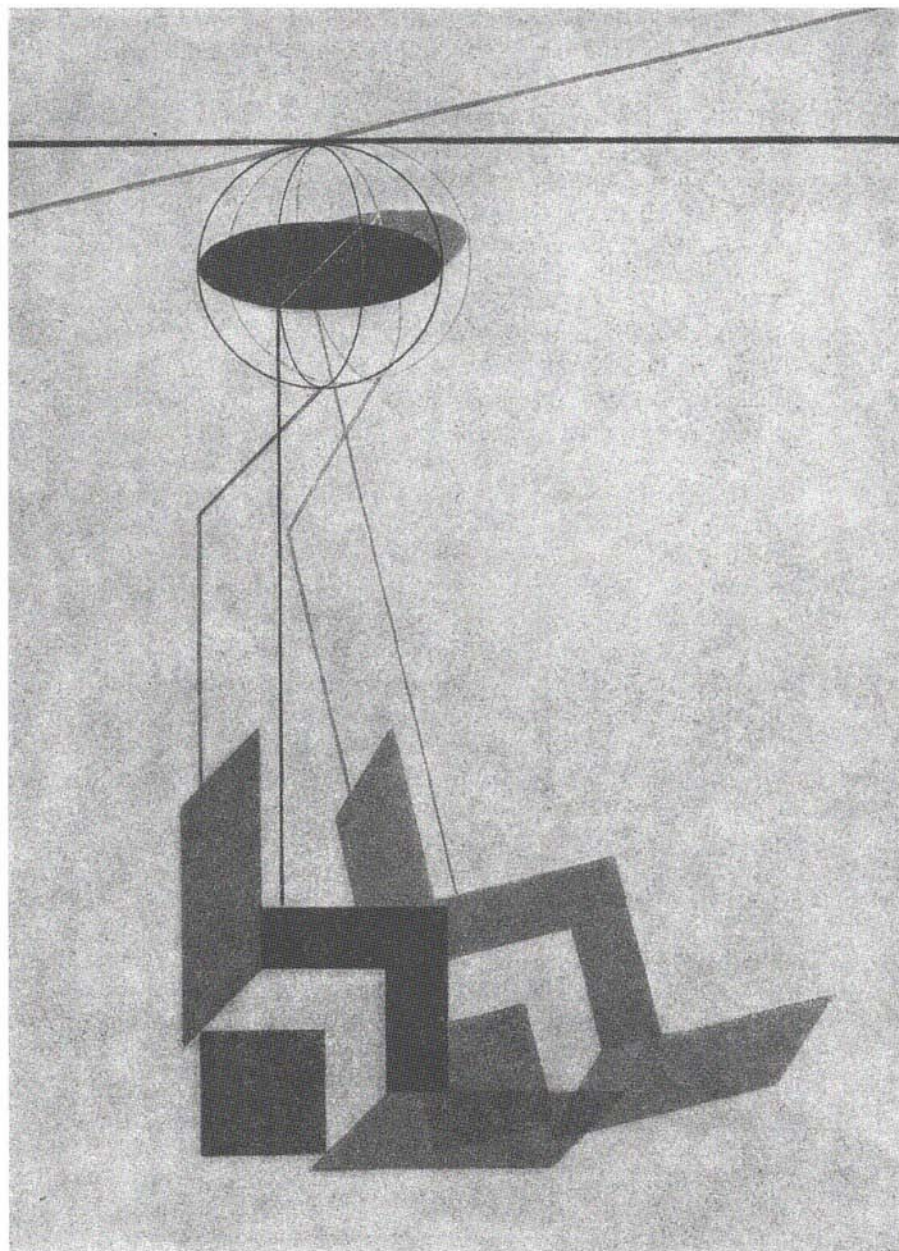
Beim Betreten des Raumes (der Ein- und Ausgang ist in der Form des Ständers für die Plastik angedeutet) hat man eine graue Wandfläche vor sich, linker Hand eine ins Weiße, rechts eine ins Schwarze gehende. Durch die verschiedenen Breiten der Kassetten sind die Blickachsen verschoben von den Symmetrieachsen der Türen, so entsteht die Rhythmik des Ganzen. Bei jeder Bewegung des Beschauers im Raum ändert sich die Wirkung der Wände, was weiß war, wird schwarz und umgekehrt. So entsteht als Folge des menschlichen Schreitens eine optische Dynamik. Dies Spiel macht den Betrachtenden aktiv. Das Spiel der Wände wird ergänzt von dem Durchschimmern der Kassetten. Der Besucher schiebt die gelochten Deckflächen hinauf oder herunter, entdeckt neue Bilder oder verdeckt, was ihn nicht interessiert. Er ist physisch gezwungen, sich mit den ausgestellten Gegenständen auseinanderzusetzen.

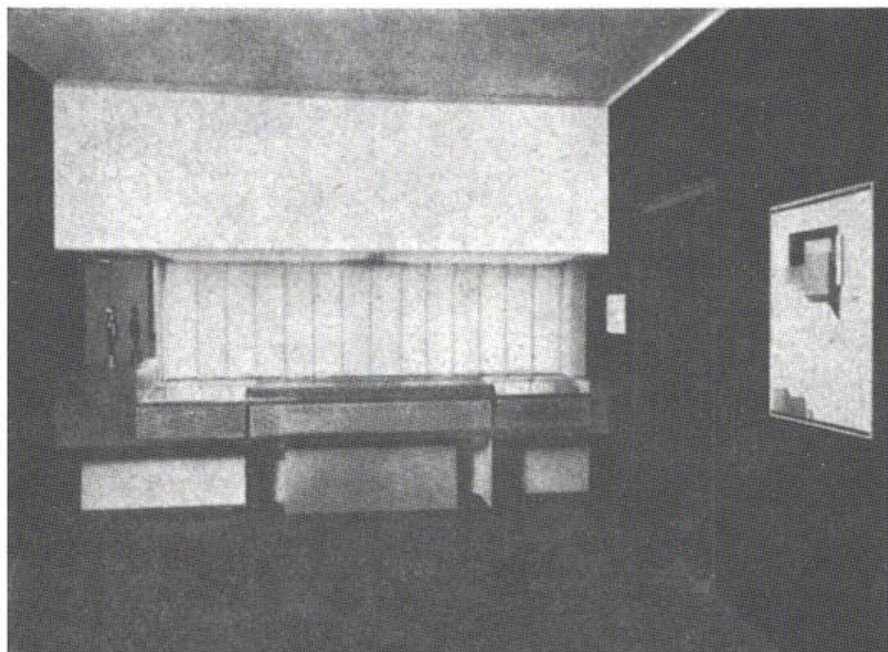
M Schaukabinett im Museum Hannover

Die zweite Arbeit ist der Raum für die Sammlung der neuen Kunst (vom Kubismus an) in dem Museum Hannover. Das Licht kommt hier durch ein Fenster, das fast die ganze Wand einnimmt. Mein Ziel war, das Fensterloch in einen tektonischen Beleuchtungskörper umzuwandeln, der nur das nötige Licht hineinläßt. Am Fenster sind zwei Tischvitrinen, in denen sich um eine horizontale Achse Vorrichtungen drehen, die je vier Flächen für Aquarelle und dergleichen enthalten. Die Ecke mit einem Spiegel in der Wand ist für eine Plastik ausgebaut. An der nächsten Wand ist eine sich horizontal (wie eine Schiebetür) bewegende Vitrine für vier größere Arbeiten eingebaut, in der dritten Wand eine vertikal verschiebbare Kassette für zwei Arbeiten und an der vierten Wand eine Kassette für drei Bilder mit einer Rolljalousie. Da das Licht von der Ecke kommt (nicht von oben wie in Dresden), spielt der Anstrich (auch Weiß-Grau-Schwarz) in einer anderen Folge. Die Latten sollen in Ni-rosta (nichtrostender Kruppscher Stahl) ausgeführt werden.

M

Die Absicht war, durch periodisch sich änderndes elektrisches Licht zu wirken, aber leider waren in diesem neuen Hallenkomplex keine Leitungen angelegt.

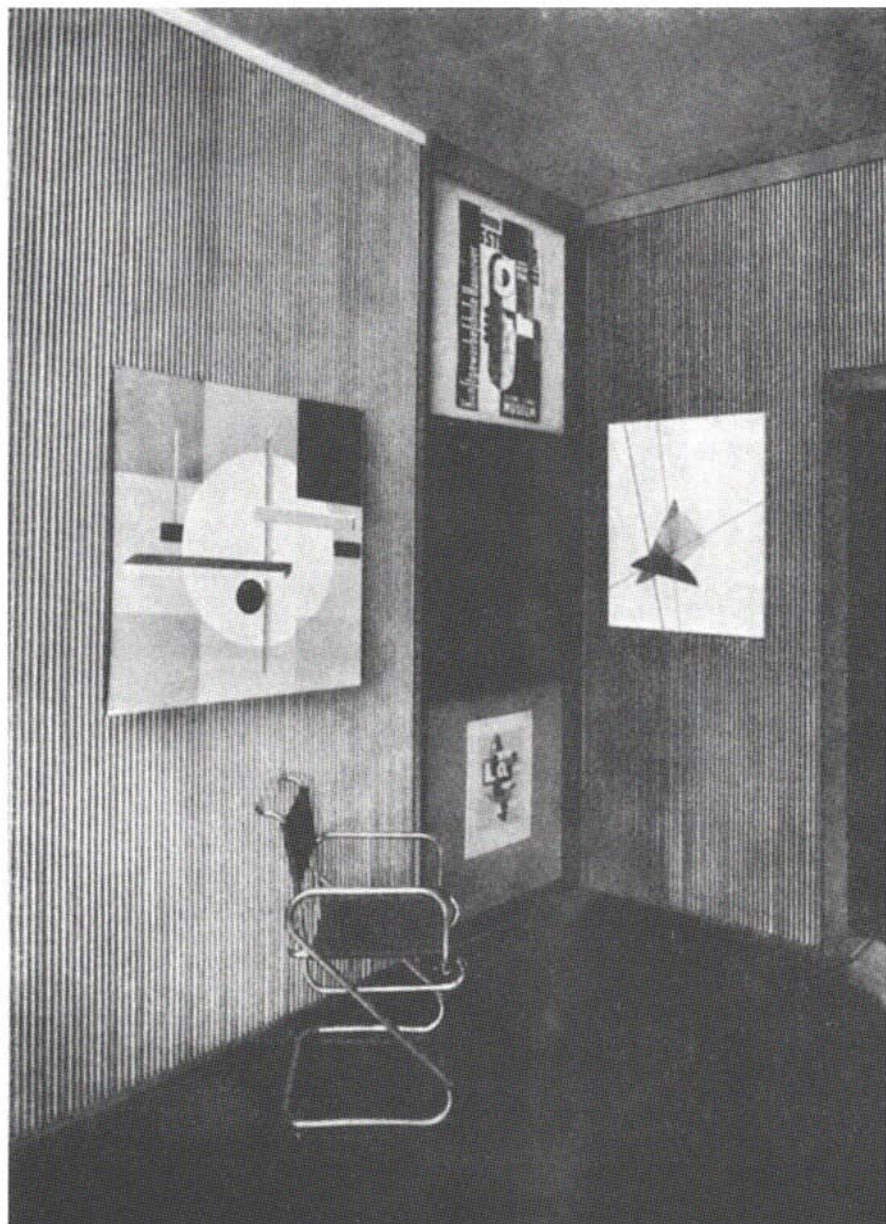




Fensterwand im Kabinett der Abstrakten.

Beiderseits der Heizung Vitrinen, die vier Schauflächen hatten und vom Besucher gedreht werden konnten. Links eine Plastik von Archipenko vor einer Spiegelfläche. Rechts eine Komposition von Lissitzky »Schwebender Körper«. Der direkte Lichteinfall war durch eine Stoffbespannung abgemildert, die untere Fensterhälfte war durch verstellbare gespannte Lamellen abgeschirmt, die Helligkeit war dadurch regulierbar.

◀ El Lissitzky, »Schwankender Körper« aus der Lissitzky-Mappe der Kestner-Gesellschaft, Hannover



El Lissitzky, Ausstellungsraum mit Lattenwänden

III Berichte über Architektur und Städtebau in der UdSSR 1928—1933

M. J. Ginsburg, Moskau:

Zeitgenössische Architektur in Rußland*

Die Lage der modernen Architektur in Rußland, die für diese maßgebenden Faktoren jedenfalls, läßt sich nur aus der Kenntnis der Lebensverhältnisse in den UdSSR heraus verstehen.

Ich möchte daher zunächst klarlegen, welche Momente es sind, die einer fortschrittlichen Entwicklung der Architektur und vor allem deren Auswirkung in der Praxis hemmend im Wege stehen.

An erster Stelle ist zu nennen die verhältnismäßig schlechte wirtschaftliche Lage der Union, die eine Folge der schweren und langen Kriegs- und Nachkriegsjahre ist. Immerhin bessern und festigen sich die Verhältnisse in dieser Beziehung von Jahr zu Jahr. Zur Verdeutlichung des gegenwärtigen Standes der Dinge mögen einige Zahlenangaben dienen, die über die Anlage von Kapital für Neubauten verschiedener Art in den Großstädten während der letzten drei Jahre Auskunft geben.

Jahre	1924—25	1925—26	1926—27	1927—28
	Mill. Rubel	Mill. Rubel	Mill. Rubel	Mill. Rubel
Für Industriebauten . .	370	811	90	1 166
Für Elektrifizierung u. damit zusammenhängende Bauten	45,2	72,1	151,9	202
Für Wohnungsbau und öffentliche Bauten . . .	261		265	456

* Aus: Die Baugilde, Berlin, Oktober 1928, S. 1370, 1372.

Es ist außerdem wichtig, gerade was die letzten Jahre betrifft, auf die rege Bautätigkeit in einigen kleinen Städten aufmerksam zu machen. Es handelt sich um die Hauptstädte und Hauptzentren einer Reihe von Republiken, die der Sowjetunion beigetreten sind. Wir nennen Ksil-Orda, Alma-Ata, Tschembal in Kasakstan, Mahatsch-Kala in Dagestan, Frunse in der A. S. S. R. Kirgisien und Elista im Kalmückischen Gebiet.

Der empfindliche Tiefstand unserer Technik im allgemeinen und der Bautechnik im besonderen ist ein weiteres Hindernis für die Entwicklung der modernen Architektur in den UdSSR. Während in allen westlichen Ländern und in Amerika die außerordentlichen Fortschritte der Technik das eigentlich treibende Moment der neuen Architektur-Bewegung sind, steht in Rußland bedauerlicherweise die Technik und ihre Möglichkeiten zurück hinter den großen sozialen Problemen der modernen Architektur, die durch die neuen Lebensbedingungen der Arbeiter nach der Oktober-Revolution in den Vordergrund gerückt wurden.

Das dritte Hindernis endlich, gegen das die moderne Architektur in Rußland anzukämpfen hat, ist wohl in allen Ländern gleichermaßen wirksam: es ist der Konservatismus der älteren Generation von Architekten und Ingenieuren, die auf den Akademien und ähnlichen Unterrichtsanstalten der Vorkriegszeit ihre Ausbildung erhalten haben. Sie wollen nichts wissen von der Lebendigkeit neuzeitlicher Architektur und versuchen, sich gegen deren Wachstum anzustemmen. Es darf allerdings gesagt werden, daß die Zahl der in diesem Sinne rückschrittlich Gesinnten sich im Laufe der letzten Jahre spürbar verringert hat. Wenn also eine ganze Reihe neuerer Bauten den Anforderungen der Gegenwart nicht genügen kann und als mißlungen bezeichnet werden muß, so ist das vielfach keineswegs Schuld der Opposition und liegt nicht daran, daß die Erbauer veralteten Prinzipien gehuldigt hätten; es ist vielmehr ganz einfach darauf zurückzuführen, daß es uns noch an klarer Übersicht über unser Wollen und unsere Ziele fehlt und der neuen Idee an der nötigen Anpassungsfähigkeit in ihren Ausdrucksmitteln.

Auf der anderen Seite sind natürlich auch mancherlei Umstände anzuführen, die der neuen Baukunst förderlich sind. Ihr Fortschritt – soweit wir von einem solchen reden dürfen – berechtigt zu der Hoffnung, daß mit den Jahren die moderne Architektur moralisch und in der Praxis bedeutend an Boden gewinnen wird.

Die Voraussetzungen, auf die wir diese Hoffnungen gründen, sind folgende:

1. Vor allem das rasche Wachstum unserer wirtschaftlichen Kraft, insbesondere die Fortschritte der Technik. Beispielsweise ist unsere Kohlen-

und Naphthalinproduktion um 23 %, die der Baumwollindustrie um 12,5 % größer als vor dem Kriege. Das Volksvermögen, das während Krieg und Bürgerkrieg stark zurückgegangen war, vermehrt sich in den letzten Jahren zusehends. Während man 1924/25 das Vermögen unserer Nationalwirtschaft auf 55 Milliarden Rubel schätzte, hat sich dieses in den letzten vier Jahren um 9,5 Milliarden (17,5 %) erhöht.

Im gleichen Tempo steigt die Bautätigkeit. In den letzten drei Jahren wurden ungefähr 10,5 Milliarden Rubel in Neubauten angelegt, während allein im Jahre 1928 mehr als 5 Milliarden verbaut werden; das bedeutet ein Mehr von 20–25 %. Dabei handelt es sich bei dem größten Teil dieser Summe um direkte Baukosten, wobei die Ausgaben für Einrichtung (1928 3,5 Milliarden) nicht mit eingerechnet sind.

2. Die besondere Form unserer sozialen Organisation und Einzelheiten unserer Gesetzgebung sichern der modernen Baukunst große Entwicklungsmöglichkeiten.

Das Fehlen privaten Grundeigentums und damit sich sonst meist widersprechender privater Interessen schafft die Voraussetzung für unbehinderte Aufstellung ganzer Stadtpläne und Landesplanungen für dichtbevölkerte Gebiete ausschließlich nach den Gesichtspunkten des allgemeinen Wohls; sie können nach Bedarf jederzeit abgeändert werden. Ebenso gibt die Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat und insbesondere die Konzentration aller großen Bauvorhaben in seiner Hand die Möglichkeit, planmäßig an die Aufgaben der Industrialisierung des Bauens, der Typisierung und Normung heranzugehen.

3. Ein Umstand, der die Arbeit des modernen Architekten in Rußland ganz besonders fördern wird, ist das Auftreten einer neuen Gruppe von Auftraggebern: das ist die Masse der Arbeiter, die frei von geschmacklichen Vorurteilen und an keine Tradition gebunden sind, wie sie das Denken des Kleinbürgertums so ausschlaggebend beherrscht. Die Millionen der Arbeiter sind, schon infolge ihrer wirtschaftlichen Lage, kein Freund von Nippessachen, ornamentalen Schnörkeln und Heiligenbildern, jener tausend Nutzlosigkeiten, die die bürgerliche Wohnung füllen. Diese Arbeitermillionen sind alle ohne Zweifel Anhänger der modernen Architektur. Ihr Verzicht auf persönliche Wünsche, die einheitlicher Planung Abbruch tun, erleichtert den Übergang zum konstruktiven Bauen, zur Industrialisierung des Bauvorganges durch Serienfabrikation, wie wir sie von den besten technischen Erzeugnissen her kennen.

4. Eine Tatsache von größter Bedeutung ist ferner das zunehmende Interesse der Öffentlichkeit an den Fragen der Architektur. In der Presse findet die Technik heute schon größte Beachtung, und die Probleme der

modernen Baukunst nehmen in den Zeitungen bereits breiten Raum ein. Diskussionen über technische Fragen in den Arbeiterversammlungen werden eine alltägliche Erscheinung.

Außerdem gehen wir jetzt zu ausgedehnten Ermittlungen bei den Bewohnern von Neubauten über, um auf diesem Wege einerseits die wahren Bedürfnisse des Arbeiters kennenzulernen, auf der anderen Seite, um bei diesen das Verständnis für die einfachen, rationellen Formen der zeitgenössischen Architektur zu wecken.

5. Eine weitere Folge der angeführten Umstände ist die Bildung neuer Architektenvereinigungen, die rücksichtslos mit der akademischen Tradition brechen. Hierzu zählen beispielsweise: ASNOVA (Association des architectes modernes), OsA (Association des architectes modernes—architectes constructivistes) usw. Die OSA z. B. vereinigt in sich die jungen Architekten von zehn Städten der UdSSR, Architekten, die durch ein gemeinsames Ideal, durch gleiche Arbeitsmethoden sich verbunden fühlen, und die das gemeinsame Ziel haben, jene großen architektonischen Aufgaben, die die Revolution gestellt hat, sinngemäß zu lösen.

6. Die moderne Architektur gewinnt mehr und mehr an Einfluß und Geltung auf den Hochschulen und den mittleren technischen Lehranstalten. So auf den Moskauer Hochschulen VHOUSEINE und MVTU, wo in den letzten Jahren der Architekturunterricht von Grund auf reformiert wurde und wo die alten Methoden des Architekturstudiums nur noch eine unbedeutende Rolle spielen. Diese üben daher auf die Entwurfsarbeiten der Studierenden keinen unmittelbaren Einfluß mehr aus. Das Hauptgewicht bei dem Unterricht liegt vielmehr auf einigen ganz neuen Disziplinen, wie z. B. der architektonischen Kompositionslehre und der Lehre von Raum und Farbe.

Wir sehen ein Geschlecht junger Architekten heranwachsen, die sich niemals mehr werden zu den Anschauungen des Eklektizismus der Vorkriegszeit zurückführen lassen, und denen die große Aufgabe zufällt, im neuen Geist zu bauen. Nicht nur in Moskau macht die neue Baukunst auf den Hochschulen Fortschritte. Von Moskau verbreiten sich die Grundsätze der modernen Architektur nach Leningrad, Charkow, Kiew, Tomsk, Kasan, Baku, Tiflis u. a. aus, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß es im Laufe der nächsten drei bis fünf Jahre keine Schule mehr in der Union geben wird, die die Tradition des Eklektizismus aufrechterhält.

7. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß in Sowjetrußland das ganze Bauwesen nach einem neuen System durch den Staat geregelt ist. Gewiß, es gibt noch viel Fehlerhaftes und noch viel Unerprobtes in diesem System. Indessen bedeutet für uns der Übergang vom privaten, un-

geregelten Baubetrieb zum planmäßigen und zentralisierten, zur Rationalisierung und zur Verminderung der Baukosten einen unbestreitbaren Fortschritt. Das Baukomitee der RSFSR ist eine Behörde mit unumschränkter Machtbefugnis für das ganze Gebiet des Bauwesens und seiner Rationalisierung in Rußland.

Die hier aufgezählten Gesichtspunkte, die teils fördernd, teils hemmend auf die Entwicklung des Bauwesens einwirken, geben der Lage in Rußland ihr eigentümliches Gepräge. Wenn bis jetzt auch nur wenige Projekte zur Ausführung kommen konnten, so bringt doch jedes Jahr weitere beachtenswerte Erfolge. Die wenigen bis jetzt errichteten modernen Bauten sind somit als Vorläufer anzusehen. Schon die nächste Zeit wird jedoch eine Reihe von Bauwerken bringen, die den modernen Gesichtspunkten entsprechen dürften. Die Gesamtheit der hier objektiv vortragenen Tatsachen gibt uns jedenfalls die Gewißheit, daß die zeitgenössische Architektur in Rußland von Jahr zu Jahr an Boden gewinnen wird.

(Ins Deutsche übertragen von Ernst Völter.)

P. Martell, Berlin:

Die Gesetzgebung über das Wohnungswesen in Sowjet-Rußland*

Die kommunistische Revolution Rußlands, wohl das größte soziale Ereignis aller Zeiten, hat mit der planmäßigen Enteignung alles größeren privaten Besitzes naturgemäß auch auf dem Gebiet des Wohnungswesens die eigenartigsten Verhältnisse geschaffen. Der russische Haus- und Grundbesitzer wurde namens der kommunistischen Revolution zugunsten der kommunistischen Sowjetrepublik seines Besitzes für verlustig erklärt. Der russische Staat ergriff über allen Hausbesitz sowie über allen Grund und Boden das alleinige Obereigentum, das er wieder, soweit es sich um städtischen Haus- oder Bodenbesitz handelte, an die Stadtverwaltungen zur praktischen Vertretung übertrug, denen die organisatorisch nicht leichte Aufgabe zufiel, den alten überlieferten Hausbesitz für die All-

* Aus »Wohnungswirtschaft«, Berlin 1928, Heft 23, S. 140—143.

gemeinheit nutzbar zu machen. Daneben ergab sich für die russischen Stadtverwaltungen das noch schwierigere, nichtsdestoweniger wichtigere Problem, durch Neubauten dem bestehenden Wohnungsmangel abzu- helfen. Wohnungsneubauten stoßen bei dem allgemeinen, auch jetzt noch nicht überwundenen Materialmangel auf die größten Schwierig- keiten, wenn auch andererseits festzustellen ist, daß in einigen russi- schen Städten tatsächlich Neubauten zur Ausführung kamen. Aber die Zahl dieser Neubauten ist so gering, daß sie für die Gesamtheit des russischen Wohnungswesens ohne jede praktische Bedeutung bleibt. Viel wichtiger als der Wohnungsneubau ist für Sowjetrußland die Er- haltung der alten Wohnhäuser im technischen Sinne. Bei dem herr- schenden katastrophalen Materialmangel haben die russischen Stadt- behörden keine Möglichkeit, den gewaltigen, ihnen unterstellten Haus- besitz technisch in Ordnung zu halten. So ist die Signatur der russischen Stadthäuser, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine weitgehende, erschreckende Verwahrlosung und Zerstörung. Besonders in den nord- russischen Städten, wo die langen und strengen Winter klimatisch die Häuser stark angreifen, zeigt sich der Verfall noch stärker als im rus- sischen Süden. Besonders hart pflegen die Kanalisationsanlagen in den nordrussischen Städten mitgenommen zu sein. Für die zahlreichen, durch Frost verursachten Rohrbrüche fehlt es meist an dem notwendi- gen Rohrsatz, woraus sich natürlich die unerfreulichsten hygienischen Mißstände entwickeln.

Die fast unbegrenzte Enteignung der Besitzenden in der Sowjetrepublik stützte sich zunächst allgemein auf die »Grundrechte des arbeitenden und ausgebeuteten Volkes« vom 13. Januar 1918. Dort heißt es wörtlich: »Das Privateigentum an Grund und Boden wird aufgehoben; der gesamte Länderfonds zum Eigentum des ganzen Volkes erklärt und ohne Ent- schädigung auf der Grundlage der ausgleichenden Bodenbenutzung den Arbeitenden übergeben. Alle Wälder, Bodenschätze und Gewässer von allgemeinstaatlicher Bedeutung, alles lebende und tote Inventar, Muster- güter und qualifizierte Betriebe werden zum Nationaleigentum erklärt.« Dieses Enteignungsgesetz bezog sich zunächst nur auf den ländlichen Grundbesitz. Die Enteignung des städtischen Grundbesitzes wurde durch mehrfache Gesetze durchgeführt. Nach dem Gesetz betreffend Übergabe von Wohnungen an die städtischen Selbstverwaltungen vom 20. Okto- ber 1917 waren letztere befugt, leerstehende Wohnungen zu beschlag- nehmen, um diese der armen Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Ein weiteres Dekret vom 14. Dezember 1917 brachte ein Verbot jeglicher Bodenspekulation. Gleichzeitig wurden sämtliche Rechtsgeschäfte über

Verkauf oder Verpfändung des städtischen Grundbesitzes für nichtig erklärt; Verstöße hiergegen wurden mit schweren Strafen bedroht. In der Praxis wurde die Enteignung der Hausbesitzer schließlich zu einer vollständigen und restlosen, denn sowohl den Gemeinden wie lokalen Sowjets wurde über alle Wohnungen ein unbeschränktes Verfügungsrecht eingeräumt. Die Enteignung lag in Händen der sogenannten Wohnungskommission, die willkürlich über sämtliche städtische Grundstücke verfügte. Zu Vorsitzenden dieser Wohnungskommission wurden mit Vorliebe frühere Portiers gewählt. Die in Moskau errichtete Zentral-Wohnungskommission war in allen Fragen entscheidend.

Gegenüber der Enteignung hat sich aber in der letzten Zeit der russische Kommunismus wohl oder übel genötigt gesehen, bis zu einem gewissen Grade die bürgerliche Rechtsfähigkeit wiederherzustellen. Es hat sich demgemäß ein neues russisches Bodenrecht entwickelt, das in großen Zügen das nachfolgende Bild bietet, soweit es sich um das städtische Bodenrecht handelt. Um zunächst wieder eine rechtliche Planmäßigkeit in der russischen Stadtwirtschaft zu begründen, hat die Sowjetregierung an alle Städte die Aufforderung gerichtet, die Stadtgrenzen einmal genau festzulegen. Diese klare Trennung zwischen Stadt und Land ist unerlässlich, da städtischer und ländlicher Grundbesitz eine zum Teil abweichende rechtliche Behandlung erfahren. Ein Gesetz vom 7. Dezember 1925 verpflichtete sämtliche Städte, bis zum 1. Januar 1929 die Stadtgrenzen genau festzulegen. Die russischen Städte sind dieser Aufforderung der Sowjetregierung nur langsam nachgekommen; bis Ende 1926 hatten etwa 40 v. H. der Städte ihre Grenzen geregelt. Bei diesen Vermessungsarbeiten offenbarte sich übrigens die kulturell bemerkenswerte Tatsache, daß bei zahlreichen russischen und sibirischen Kleinstädten jegliche Unterlagen für die Vermessung fehlten. Es fehlte oft an brauchbaren Stadtplänen, oder letztere waren so veraltet, daß eine Benutzung nicht in Frage kam. Bei der sibirischen Stadt Kainsk mit 10 000 Einwohnern lag die Anfertigung des letzten Stadtplanes über 100 Jahre zurück.

Durch das Sowjetgesetz vom 13. April 1925 wurden die städtischen Bodenverhältnisse dahin geregelt, daß die Stadtverwaltungen das ausschließliche Recht erhielten, den städtischen Boden zu verwalten und zu nutzen. Die russische Stadtverwaltung besitzt also zur Regelung der Bodennutzung ein fast unbegrenztes Monopol von souveräner Gewalt. Das unbeschränkte Verfügungsrecht der Stadtverwaltungen über den Haus- und Grundbesitz wird nur in der einen Ausnahme begrenzt, sofern zentrale Staatsbehörden für höhere Staatszwecke städtischen Grundbesitz benötigen. Beispiele letzterer Art können Eisenbahnen, militärische

Anlagen usw. betreffen. Benötigt eine zentrale Staatsbehörde irgendeinen städtischen Grundbesitz, so hat sie sich zunächst nach einem besonderen Verfahren mit der betreffenden Stadtverwaltung zu einigen, worauf die getroffene Vereinbarung dem Kommissariat für innere Angelegenheiten vorgelegt werden muß. Die endgültige Entscheidung über die Angelegenheit erfolgt alsdann durch einen Erlaß des Rates der Volkskommissare, die als höchste Gewalt der Sowjetunion gelten. In allen anderen Fällen kann das Nutzungsrecht für ein Haus oder sonstigen Grund und Boden innerhalb der Stadtgrenze nur von der Stadtverwaltung erworben werden. Die Stadt ist somit die obere Rechtsquelle für jegliches Bodenbenutzungsrecht.

Die russischen Städte, besonders die größeren, erkannten sehr bald, daß es selbst mit der besten Organisation nicht möglich war, bei der großen Zahl der Häuser diese zentral zu verwalten. Wenn auch einzelne Städte den Versuch machten, die Häuser selbst zu bewirtschaften, so hat man doch in der Mehrzahl hiervon abgesehen. Die Städte haben demgemäß ihre Häuser in die Verwaltung und Nutzung einzelner Bürger oder an öffentliche oder private Körperschaften gegeben. Die Vergebung geschieht auf Grund eines Vertrages, der bestimmte, unter Umständen klagbare Nutzungsrechte gewährt. Die kommunistische Sowjetunion hat nun zwei Arten von Bodenrenten eingeführt, und zwar die sogenannte Grundrente und zweitens die Differentialrente oder Zusatzrente. Die Grundlage bildet hier das russische Gesetz vom 12. November 1925 über die Rentenabgabe, betreffend städtischen Boden und solchen, der Transportzwecken dient. Die »Grundrente« stellt sich als eine Abgabe dar, die an den Staat als den obersten und einzigen Grundeigentümer zu zahlen ist. Sie ist von jedem Haus oder Grund und Boden innerhalb der Stadtgrenze zu entrichten, und zwar einheitlich für alle Teile der Stadt. Man beachte die »Einheitlichkeit«, die also die Verkehrslage eines Grundstückes nicht berücksichtigt, dennoch aber jedes Haus gleichmäßig bewertet, also sicher zu keiner gerechten Grundrente führt. Die Höhe der an den Staat zu leistenden Grundrente wird annähernd nach dem üblichen Ertrag errechnet, den die umliegenden Landwirtschaftsbetriebe der Stadt allgemein erzielen. Dementsprechend besteht keine einheitliche Grundrente, sondern jede russische Stadt entrichtet an den Staat eine verschieden hoch bemessene Grundrente. Da die Höhe der Grundrente mittelbar von der Rentabilität der die Stadt umgebenden Landwirtschaft abhängt, folgt daraus, daß die Großstädte gegenüber den Kleinstädten nicht nur deswegen eine höhere Grundrente zahlen, weil sie größeren städtischen Boden besitzen, sondern weil sie als Großstädte für die umgebende Land-

wirtschaft stärkere Konsumenten sind, also auch höhere landwirtschaftliche Umsätze und demgemäße Gewinne gewähren. Zweifellos muß bei diesem System die Berechnung der Grundrente auf einer sehr unsicheren Grundlage stehen.

Die zweite russisch-kommunistische Bodenrente ist die sogenannte Differentialrente, gegenüber der staatlichen Grundrente eine Zusatzrente zugunsten der Stadt. Diese Differentialrente, die der Hausbesitzer oder Bodenbenutzer an die Stadt für die ihm überlassene Nutzung des Hauses zu leisten hat, ist nun in ihrer Höhe verschieden und richtet sich nach der Größe und Lage des Grundstückes. Staatliche oder städtische Grundstücke, die den Eigenzwecken der Stadt dienen, sind von jeder Rentenabgabe befreit. Zur Feststellung der zur Erhebung gelangenden städtischen Grund- und Differentialrenten hat die Sowjetregierung besondere Bewertungskommissionen eingesetzt, die auf einer unparteiischen Grundlage stehen sollen. Für die gesamte Sowjetunion wurde als oberste Instanz eine zentrale Bewertungskommission gebildet. Da die Sowjetunion bekanntlich aus Teilrepubliken besteht, wie beispielsweise die Ukraine, so verfügt jede der an der Union angeschlossenen Republiken über eine eigene Staatsbewertungskommission, der die einzelnen Bezirksbewertungskommissionen unterstellt sind. Die weitere Organisation führt dann zu den Kreisbewertungskommissionen, welche sich mit der Bewertung der Grund- und Differentialrente derjenigen Städte befassen, die in dem betreffenden Kreise liegen. Gegen die Beschlüsse der Kreiskommissionen findet eine etwaige Berufung an die Bezirkskommission statt. Praktisch haben beide Bodenrenten als Staatseinnahme keine große Bedeutung erlangt, da sie gegen den Voranschlag weit zurückgeblieben sind. Man hatte den Gesamtertrag der Grundrente auf 9 Mill. Goldrubel, etwa 18 Mill. RM, berechnet, doch wurden tatsächlich nur etwa 3 Mill. Goldrubel jährlich erzielt.

Das Sowjetgesetz vom 29. Mai 1924 brachte auch eine gewisse Regelung der Sätze der Grundrente, doch zeigte sich bald, daß diese Sätze zu hoch festgesetzt waren, da sie in vielen Fällen den Ertrag der Pachten überstiegen. Inzwischen hat die Regierung durch mehrere Dekrete versucht, durch Herabsetzung der Sätze in einzelnen Städten wirtschaftlich erträgliche Verhältnisse zu schaffen. Um einen Einblick in die städtische Bodenwirtschaft der Sowjetunion zu gewinnen, mögen hier einige Angaben aus einem Bericht des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten folgen. Die amtliche Untersuchung erstreckte sich auf 251 von 539 Städten der russischen Sowjetrepublik. Man teilte hiernach den Boden innerhalb der Stadtgrenze in vier Kategorien, und zwar erstens Boden, der unter

unmittelbarer Verwaltung der zentralen Staatsbehörden steht, etwa 4,4 v. H. des gesamten städtischen Bodens ausmachend, zweitens Bauland und Wohnland, also eigentliches Siedlungsland der Städte, etwa 12,6 v.H. der Gesamtfläche betragend: drittens öffentliche Freiflächen für Verkehr, Erholungs- und Spielplätze, Friedhöfe sowie Müll- und Fäkalienplätze umfassend. Dazu gehören auch Flüsse und Teiche. Diese öffentlichen Freiflächen beanspruchen 12,4 v.H. der Gesamtfläche des städtischen Bodens. Da ein erheblicher Teil der russischen Städte noch ohne Kanalisation ist, an deren Stelle die sogenannten Abwerfplätze treten, beanspruchen letztere in manchen Städten nicht geringe Bodenflächen, oft bis zu 2 v. H. Die vierte Kategorie umfaßt die sogenannten »nutzbaren Zugehörigkeiten«, die etwa 70,6 v. H. beanspruchen. Es handelt sich hier hauptsächlich um Weideland, Äcker, Wiesen und Obst- und Gemüsegärten. Es sei bemerkt, daß in den ersten Jahren nach der Revolution jegliche Bodenbewirtschaftung seitens der Städte unterblieb, so daß eine allgemeine Verwahrlosung um sich griff. Erst in den letzten Jahren ist man wieder zu einer, wenn auch immer noch sehr bescheidenen Bodenbewirtschaftung gekommen. Zum Teil waren auch die von den Städten geforderten zu hohen Pachten daran schuld. So betrugen 1925 die Durchschnittspachten für Gemüsegärten pro Hektar 62 RM und für Ackerland 14 RM. Es liegt daher viel städtischer Boden unbewirtschaftet brach.

Nichtsdestoweniger beginnt sich auch bei den russischen Städten eine gewisse Planwirtschaft langsam herauszubilden. Der Frage nach der Errichtung von Neubauten bringen die russischen Stadtverwaltungen naturgemäß ein großes Interesse entgegen; da es aber in den ersten Jahren des Bestehens der Sowjetrepublik an jeglichen Mitteln für Bauzwecke fehlte, blieb alles in der Theorie stecken, die überhaupt reichlich auf staatspolitischem Gebiet in der Sowjetunion getrieben wird. Bauparzellen können nur von der Stadtverwaltung als Trägerin des Obereigentums erlangt werden, wie auch die Stadt sämtliche Neubauten kontrolliert. Die Wohnungsnot ist in den russischen Städten deswegen so umfangreich geworden, weil viele Landbewohner infolge der oft unleidlichen Verhältnisse auf dem Lande Aufnahme und Zuflucht in den Städten suchten. Wenn auch die leitenden Kreise der Sowjetregierung mit der Gedankenwelt des modernen Städtebaues durchaus vertraut sind, so fehlt diese Kenntnis andererseits in manchen Stadtverwaltungen völlig. Durch vielfache Rundschreiben sucht zwar die Regierung den Sinn für den modernen Städtebau zu wecken, doch ergeben sich nur bescheidene Erfolge. Im Jahre 1922 hat das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten in

Moskau ein Zentral-Archiv mit der Aufgabe begründet, Pläne aller russischen Städte zu sammeln und zu ordnen. Sowohl in Moskau wie Leningrad hat man Museen errichtet, die sich ausschließlich mit kommunalen Aufgaben beschäftigen. In gleicher Richtung bewegt sich eine 1923 begründete Hochschule für Kommunalwissenschaften zu Leningrad. Ein Mangel an Architekten besteht nicht, städtebauliche Wettbewerbe bekunden manches hervorragende architektonische Können, aber schließlich versinken alle Bauentwürfe in der Vergessenheit, da es zur praktischen Ausführung an Mitteln völlig fehlt. Die in Rußland heute allgemein herrschende Verarmung unterbindet jedes höhere Wollen, soweit es auf die praktische Tat ankommt.

Die Sowjetunion mußte sich, wie in allem, auch zur Schaffung eines neuen Baurechtes entschließen. Das erste revolutionäre Gesetz dieser Art erging am 8. August 1921, das sehr schnell verändert in dem »Gesetz vom 14. August 1922 über das Baurecht« eine gewisse feste Grundlage erhielt. Zwar wurde auch dieses Gesetz noch mehrfach verändert, so durch das Gesetz vom 21. November 1927, das die Richtlinien für den Baurechtsvertrag festlegte. Durch letzteren erwirbt der Bauberechtigte von der städtischen Behörde ein Nutzungsrecht an einem bestimmten unbebauten oder bebauten Grundstück, und zwar für Steinbauten bis auf die Dauer von 65 Jahren und für Holzbauten bis zu 50 Jahren. Der Bauberechtigte seinerseits übernimmt die Verpflichtung, auf der Parzelle auch tatsächlich zu bauen. Um Privatpersonen einen Anreiz zum Bauen zu geben, haben die Sowjet-Baugesetze die Nutzungsdauer der Grundstücke ständig heraufgesetzt, und zwar ist die Entwicklung von ursprünglich 40 Jahren zur Zeit bei 65 Jahren angelangt. Nach Ablauf des Nutzungsrechtes fallen die Bauten in den Besitz der Stadt. Erwähnt sei, daß die kommunistische Sowjetrepublik das Erbrecht im Prinzip abgeschafft hat. Allerdings ist innerhalb der 65jährigen Nutzungsdauer eine Vererbung zulässig. Ebenso kann das Baurecht veräußert und verpfändet werden. Der Baurechtsvertrag wird gegen Zahlung einer bestimmten Pacht an die Stadt gewährt. Soweit es sich um die Ausführung von Wohnungsbauten handelt, bei denen wenigstens 75 v. H. der bebauten Fläche Wohnungsraum sein muß, werden besondere Vergünstigungen gewährt. Da ein auf 65 Jahre festgelegtes Benutzungsrecht der Dauer nach als recht erheblich bezeichnet werden muß, so kann man sich hier nicht des Eindrucks erwehren, daß hier praktisch fast von einem »Eigentum« gesprochen werden kann, obgleich doch gerade die Staatslehre des Kommunismus den Eigentumsbegriff restlos ablehnt und verneint. Besonders zu beachten ist, daß nach Ablauf der 65jährigen Nutzungs-

dauer bei Steinbauten diese nicht ohne weiteres freies Eigentum der Stadt werden, sondern letztere hat die Verpflichtung, an den Nutzungsberechtigten eine angemessene Entschädigung zu zahlen. Auch hierin liegt überraschenderweise eine Anerkennung des Eigentumsbegriffes. Noch weiter ist das am 21. Dezember 1926 erlassene Gesetz über die Wohnungsbaugenossenschaften gegangen, das letzteren ein zeitlich unbegrenztes Bodenbenutzungsrecht gewährt. Selbst ältere Baurechtverträge derartiger Genossenschaften werden rückwirkend auf zeitlich unbegrenzte Dauer abgeändert. Den Sowjet-Baugenossenschaften ist im übrigen ein ausdrückliches Eigentumsrecht auf die errichteten Wohnbauten zugesprochen und zugesichert worden. Damit hat in diesem Fall die Sowjetregierung den Eigentumsbegriff, der sonst soviel umstritten war, klar und deutlich anerkannt. Da Rußland aus eigener finanzieller Kraft in keiner Weise eine großzügige Bautätigkeit betreiben kann, haben die Sowjets versucht, ausländische Baufirmen hierfür zu interessieren. Das Ausland hat sich aber bisher ziemlich ferngehalten, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Aus Deutschland hat sich Ende 1926 lediglich die Firma Paul Kossel, Bremen, bereit gefunden, eine größere Bautätigkeit in Rußland zu entfalten. Es geschieht dies in Gemeinschaft mit dem russischen Zentralverband der Wohnungsgenossenschaften auf der Grundlage einer neugegründeten Aktiengesellschaft, der Russgerstroj. In Frage kommen hauptsächlich Wohnungsbauteile aus Beton. Abschließend kann gesagt werden, daß auch in Rußland der Wohnungsbau in den letzten Jahren gewisse Fortschritte aufzuweisen hat, wenn diese auch immer noch bescheiden sind. Schließlich ist jeder Wohnungsbau eine Kapitalsfrage, die naturgemäß in dem stark verarmten Rußland auf besondere Schwierigkeiten stößt.

Bruno Taut:

Rußlands architektonische Situation*

In Rußland sind alle Gedanken von der Industrialisierung und Erschließung des ungeheuren, an Naturschätzen reichen, an technischen Hilfsmitteln aber armen Erdgebietes beherrscht. Auch die architektonischen Gedanken. Industriebauten, industrielle Bauweisen – darum gruppieren sich ausschließlich die Studien, Informationen und Besichtigungen der Russen, die zu uns oder nach dem weiteren Westen kommen, darum gruppieren sich alle Befragungen seitens der Russen an die Architekten, die vom Westen nach Rußland kommen. Die russischen Industriebauten gelangen zu einer gleichen, konsequent konstruktiven Haltung, wie sie sie bei uns, in Holland, Frankreich, z. T. auch in England und vor allem in Amerika zeigen. Die Fordwerke in Detroit könnten mit geringen Veränderungen, wie sie das Klima verlangt, sonst aber genauso in Rußland gebaut sein, und die neue Automobilfabrik Fords in Nischinijnowgorod wird dies ja bald beweisen. Das Architekturproblem im Gebiete des Industriellen hat aufgehört zu existieren; wo der Zweck so eindeutig und in seinem Ziel fast mathematisch bestimmt ist, dort kann man heute beinahe von einer allgemeinen Selbstverständlichkeit des architektonischen Habitus sprechen, man kann beinahe sagen, daß die Schwierigkeit, solche Dinge gutzumachen, jetzt nicht mehr besteht.

Wenn die UdSSR auch ganz und gar, besonders unter dem Eindruck des Fünfjahresplanes, von der wirtschaftlichen Erschließung ihrer Gebiete beseelt ist, so melden sich doch auch schon die Anzeichen dafür, daß die von dieser Tendenz nicht unmittelbar betroffenen Bezirke produktiver Arbeit mit dem rein wirtschaftlichen Gesichtspunkt nicht auskommen können, auch wenn die Wirtschaft zur staatlichen Planwirtschaft und damit zur Grundlage einer gewissen Ethik erhoben wird. Und es zeigt sich: wenn das individuelle Interesse durch das Arbeiten an der Gesamtheit abgelöst wird, so muß eine Ideenquelle, ein geistiger Inhalt erschlossen werden, der dieser höheren Nützlichkeit Nahrung geben kann.

Im »Neuen Rußland« (Heft 5/6, 1929) schreibt der griechische Dichter Nikolai Kazan in dem »Bankett georgischer Dichter« von einem gehaltvollen Gespräch mit dem georgischen Dichter Robakidse, der folgendes äußert: »Der Zweck der Kunst ist, den unsichtbaren Atem des Vaters durch ein Fühlbares und Sichtbares auszudrücken. Wenn dem Menschen nichts anderes gelingt, als den Sohn zu erfassen und darzustellen, so ist

* Vermutlich unveröffentlichtes Manuskript. Berlin, 2. November 1929.

seine Kunst nur ein oberflächliches und unbedeutendes Werk.« – Und weiterhin: »Die russische Revolution ist die sichtbare Erscheinung der kosmischen Revolution, die sich in unseren Herzen vorbereitet. Der Dichter muß diese tiefe Bedeutung des Bolschewismus verstehen; er ist der Sohn, und nur durch ihn kann er den Vater suchen und finden.« – Und Meyerhold, dessen Bühne die Vorkämpferin des Purismus, einer mechanisierten »Sachlichkeit« und der Abstraktion des Schauspielerischen war, hat sich vor kurzem dazu bekannt, daß jetzt die Schönheit auf die Bühne kommen müsse. »Wir müssen das Theater mit Schönheit überschwemmen!« Sicherlich ist bei Meyerhold nicht zu befürchten, daß durch ihn eine kunstgewerbliche Theaterkunst heraufbeschworen wird, wie sie Max Reinhardt vor 30 Jahren in Berlin schuf. Immerhin aber geht der Weg der Künste vom Sachlichen einerseits und vom Abstrakten andererseits darauf hin, die Sinne des Menschen ganz zu fassen und durch die Realität das Allgemeingültige hindurchleuchten zu lassen.

Das Fehlen einer solchen harmonischen Auffassung, die heute unter den Malern vielleicht allein der Mexikaner Diego Rivera zur Darstellung gebracht hat, mag es wohl auch gewesen sein, was Lenin seinerzeit nicht zum Freund der künstlerischen Revolutionäre machen konnte, auch wenn man davon absieht, daß ihm die Kunst vielleicht nicht so wichtig war; jedenfalls hat der langjährige Volkskommissar Lunatscharski diesen Strömungen auch nicht die absolute Prävalenz geben können. So dann ging bekanntlich in der letzten Zeit durch die russische Presse, wie wir es auch aus unseren Zeitungen erfahren konnten, die Debatte, welche Gorki über den Wert und das gründliche Studium der klassischen Literatur entfacht hat.

Die Architektur steht nicht außerhalb dieser geistigen Strömungen, sondern mittendrin, und das um so mehr, je mehr sich ihre Aufgaben über die banale Erfassung des Zweckbegriffs erheben. Im Grunde genommen wird es hierfür keine Grenze geben, doch wie schon gesagt, läßt der reine Fabrikbau dieses Problem sehr wenig oder fast gar nicht erkennen, das Problem, das eben der Zweckbegriff selbst erst hervorgerufen hat. Es war gut, die Architektur auf ihren Nutzeffekt zurückzuführen und sie damit von ihrer Verwechslung und Vermischung mit der Malerei und Plastik zu befreien; damit wurde ihr endlich der Charakter der Dekoration genommen. Haben wir und auch die Russen diese Fessel endgültig abgeschüttelt, so müssen sich heute alle mit einem neuen Feind herumschlagen, den die Proklamation der Zweckerfüllung und der Sachlichkeit als des höchsten Gesetzes der Architektur selbst geboren hat. Zweckmäßigkeit als banaler Utilitarismus und noch banalere Ren-

tabilität wäre der Tod der Architektur. Die Verklüderung dessen, was die Vorkämpfer erreicht haben, zeigt deutlich an, welche Verwüstung eine solche These anrichten kann. Zweck aber, in dem Sinne erfaßt, daß das ganze Bauwerk durch alle seine Teile, in seinen Räumen und schließlich auch in seinem Äußeren von einem widerspruchslosen Leben erfüllt ist, gibt auch der Architektur ein neues Leben, erneuert sie als Kunst und damit auch ihre Ästhetik; im Gegensatz zum vorigen gibt es dafür schon eine Reihe von Beispielen, die einen Schimmer dieser neuen Schönheit in sich tragen. Ebenso ist es mit der Sachlichkeit. Ihre Ergebnisse sind, positiv gesehen, identisch mit den letzteren. Das Negative aber kann vielleicht noch schlimmer ausfallen: Der Architekt sieht seine Aufgabe nicht mehr im Bau, sondern im Programm des Baus. Während er sich früher um die Bedürfnisse, die zu einem Bau führten, gar nicht oder weniger gekümmert hat, so möchte er jetzt diese Bedürfnisse selbst korrigieren. Das drastischste Beispiel dafür ist die Arbeiterwohnung, wenn er sie nach seinen Ideen reformieren will und sich dafür den »neuen« Bewohner konstruiert. Es läßt sich schon an verschiedenen Tagesbeispielen bei uns nachweisen, daß das Leben des Arbeiters durch solche Experimente, wenn sie zur Regel würden, noch viel mehr als früher proletarisiert werden würde. Man muß allerdings, um dies zu verstehen, beim Betrachten von Grundrissen und Ausstellungswohnungen die Phantasie anwenden können, welche durch die Kenntnis des Arbeiterlebens, kurz der Armut selbst ihren Inhalt findet; dann erscheinen diese Dinge wie ein Wohltätigkeitstee »zum Besten der Armen«.

Diese von der neuen Baukunst sozusagen selbstgelegten Schlingen treten natürlich in Rußland in anderer Form in Aktion. Aber sie werden auch diese Form annehmen, sobald dort der Wohnungsbau seine heutige primitive Organisationsform überwunden hat, die ihn zu ausgesprochenen Leistungen noch nicht recht kommen läßt. Immerhin spürt man aber auch dort die Gefahren und wehrt sich, vielleicht auch infolge der Beobachtung des Auslandes, gegen die neue Baukunst, und zwar oft gegen sie im ganzen, einfach deshalb, weil man sich des Charakters der Gefahren nicht bewußt wird. Einer Opposition, die so über keine eigentlichen Argumente verfügt und die sich durch die revolutionäre Ideologie in einen moralischen Zwiespalt versetzt fühlt, steht nach dem Gesetz der Polarität eine Architekturkünstlerschaft gegenüber, die im Grunde ebenso argumentlos zur Anbetung eines Modernismus a priori, zur Anbetung der Konstruktion, des Materials, Beton, Eisen, Glas usw. neigt. Sie will das »neue« Material mit der revolutionären Ideologie durchglühen und erhebt es zum Symbol ihrer Zeit. Ob nun diese Künstler

sich wiederum in »Konstruktivisten« und »Formalisten« zerspalten – für den Außenstehenden ist es da nicht recht möglich, einen Unterschied zu sehen. Man sieht neben den Entwürfen Tabellen statistischer oder quasi-wissenschaftlicher Art, das Scheerbartsche »Zahlenglück« erlebt seine Ekstasen. Auch dies ein Anflug vom Westen: deutsche Städtebaupläne oder Bauprojekte, klein beschrieben, das Ganze in wissenschaftlicher Aufmachung, haben dafür sicher einen Teil der Vaterschaft zu übernehmen.

Es will scheinen, als ob die Hemmungen beider Pole im Grunde an derselben Stelle ihren Ursprung haben. Was auf der einen Seite Ideologie, Wissenschaft, Material, das ist auf der anderen Seite Wucht, Monumentalität, Repräsentation – aus beiden spricht die Sehnsucht, den Schönheitsdurst zu löschen. Aber die Quelle scheint noch nicht gefunden zu sein.

Für europäische Schwächen ist Amerika insofern ein hervorragender Lehrmeister, als es uns diese Schwächen in ihrer letzten Zuspitzung als Karikatur vorführt. Ich erhielt aus New York die Mitteilung von dem Erscheinen eines Buches »The Logic of Modern Architecture«, auf dessen Übersendung ich mit Spannung wartete. Nun aber, nachdem das Buch da ist, was offenbart es über die amerikanische Logik der Architektur? Folgendes: die Fassade eines Theaters ist logisch, wenn sie »dramatisch« ist, die eines Kinos, wenn sie »theatralisch« ist – wonach wir uns ohne weiteres denken können, daß sie purer Kitsch sind. Das Ornament in Stein wird für logisch erklärt, wenn es spitzig und metallartig erscheint und auf diese Weise mit den Eisenfenstern und -türen des Ladengeschosses eines Wolkenkratzers »harmonisiert« – auch ohne den Fall im Bild zu sehen, wird jeder damit schon die Voraussetzungen zum groben Kitsch erfüllt finden. Die in Europa allgemein verbreiteten Gedanken über die »Logik« der Architektur sind aber im Grunde keineswegs anders. Auch bei uns steht die Forderung nach Repräsentation und Monumentalität an erster Stelle, die Völker einigen sich am leichtesten in der Schiefheit ihrer architektonischen Auffassung (siehe Völkerbundpalais Genf, Leuchtturm San Domingo usw.), und ein unverrücktes Postulat bleibt es z. B. in Deutschland, daß eine Kirche Frömmigkeit darstellen müsse. So kommt es zur völligen Verwischung der Grenzen zwischen der stimmungshaften Kinokulisse und dem realen Bau, und so kommt es immer wieder zur Verluderung der neuen Baukunst entweder nach der Richtung dieser Verschwommenheiten oder der einer Pseudowissenschaftlichkeit. Beides ist gleich gefährlich und wird, solange der neue Architekturbegriff nicht zum Allgemeingut geworden ist, wenig-

stens der führenden Architekten, eine Entwicklung der Architektur verhindern.

In Rußland spielt sich das Suchen nach der Quelle in sehr dramatischen Formen ab. Es mögen auch dort wie überall menschliche Schwächen bei diesen Kämpfen mit unterlaufen; doch sieht man an Wettbewerben und ihren Ausgängen, wie immer erneut zwischen der Gestaltung des Zwecks und dem Durst nach Schönheit gerungen wird. Bei dem bevorstehenden Bau der großen Leninbibliothek an hervorragender Stelle Moskaus hatten im engeren Wettbewerb die Brüder Wjesnin den zweifellos besten Grundriß gemacht. Man fand aber, daß ihre moderne Fassade trotz oder mit mehr Recht: gerade wegen der großen Glaswände durchaus nicht zwingend sei, was zuzugeben ist. Und so soll man sich denn für den Bau zur Arbeit eines Akademikers, die dem Wunsch nach Monumentalität näher kam, entschieden und – dabei bewußt Opfer in der praktischen Anlage gebracht haben. Die amerikanische »Logik« liegt also in diesem Fall in der »Monumentalität«, und diese Logik siegte, weil ihr Partner leicht an seiner schwachen Stelle zu fassen war, trotzdem über das Mehr an Qualität keine Frage besteht. Ähnlich geht es vielleicht bei dem Bau des großen Regierungsgebäudes in der Nähe des Kreml vor sich. Und der Auftrag an Corbusier für das Gebäude der Zentralgenossenschaften in Moskau (Zentrosojus) dürfte einen ähnlichen Vorgang darstellen, wenn auch mit anderen Vorzeichen: was dort die Monumentalität, ist hier die pseudorationale Artistik, vorgetragen von einem blendenden Talent, dem man in Moskau unterlegen ist.

Eine Reihe von sachlichen und konsequenten Bauten deutet trotz alledem auch in Rußland den Weg an, auf dem sich eine neue architektonische Schöpfung anbahnt. Dazu gehören z. B. die neuen Bauten des Elektrotechnischen Instituts, des Textil-, des Aero-hydrodynamischen Instituts, des Stadions und auch des Mineralogischen Instituts von Wjesnin und des Planetariums in Moskau sowie bis zu einem gewissen Grade das große Verwaltungsgebäude in Charkow. Über die Zeiten ist man in der Hauptsache wohl hinweg, in denen der Heroismus der Revolution durch Monumente und Bauten ausgedrückt werden sollte. Das provisorische Grabmal Lenins, das jetzt durch einen Dauerbau ersetzt wird, hatte im ganzen wohl eine ernste zurückhaltende Note; doch der kleine griechische Tempel als Bekrönung zeigte die übliche Verwechslung der Architektur mit der Literatur an, und das 1925 fertig gewordene Lenininstitut insofern etwas Ähnliches, als es wie ein schwarzer Steinklotz den »Ernst« und die »Kraft« verkörpert. Wie sehr darunter die wirkliche architektonische Leistung litt, erkennt man nicht nur an dem düsteren und reich-

lich plumpen Auftreten dieses Baues, der sich damit in schlagendem Gegensatz zu dem charmanten Stadtbild Moskaus und seiner näheren Umgebung stellt, man erkennt es auch an der völligen Hilflosigkeit gegenüber der Lösung des städtebaulich äußerst wichtigen Platzes des Sowjets, der jetzt schwer zu retten sein wird. Die Dürsterkeit und Plumpheit dieses Baues war eine Zeitlang charakteristisch für eine ganze Schule, die nicht bloß Kontorhäusern, sondern auch Wohnungsbauten und Klubhäusern den gleichen Charakter gab. Immerhin handelt es sich hier noch nicht um eine so üble Entgleisung akademischer Art wie bei dem Haupttelegrafenamnt, bei dem Grundriß und Architektur im gleichen Maße hoffnungslos sind. Es handelte sich bei dem Lenininstitut und seinen Begleitern schon um die Schwere des russischen Menschen, der seine ersten neuen Schritte tat.

Die Aufgabe der russischen Architektur wird darin liegen, die neuen Einsichten mit der tatsächlichen Erdverbundenheit des Russentums in Harmonie zu bringen. Diese Erdnähe ist für Rußland keine Phrase, sondern eine Tatsache; man findet dort sichtbar und fühlbar noch ein wirkliches Volkstum mit seinen Farben, seinen Tänzen, seiner Musik und seiner Kleinkunst. Die Verwandlung des Modernen ins Plumpse bedeutet also nur, daß diese Harmonisierung noch nicht geglückt ist, jedoch beginnt. Und man kann in der Tat bei einigem Gefühl für solche Imponderabilien an den obenerwähnten guten Bauten bereits feststellen, daß der Vorgang fortschreitet. Wie für den Russen philosophisch die Zusammengehörigkeit extremer Pole eine natürliche Vorstellung ist, so kann er vielleicht auch die Symbiose scheinbarer Gegensätze zur Tatsache machen. Die Künstler unter den Architekten werden als solche von den Praktikern und Ingenieuren nicht ernst genommen; doch wenn sie zusammenarbeiten, so verwandelt sich die Artistik des Ateliers unter dem Einfluß dieser Gegenspieler in eine sehr erdschwere Konstruktion und Form, die, wenn sie auch den Anflug westlicher Ideen zeigt, doch schließlich einen typisch russischen Zug hat. Am auffälligsten ist dies bei dem neuen Stadion, bei dem der Ingenieur wohl die Hauptrolle spielte, dessen eigentümliche Schwere jedoch mehr ins Gebiet russischer Kunstempfindungen gehört.

»Der Künstler, der schaffend Stil, nicht Natur zu machen glaubt, den seine Zeitgenossen schon als Stilisten aussprechen, wird das Ufer der nächsten Generation nicht erreichen, sondern in der kommenden Zeitwelle schon leblos untersinken.« Diese Wahrheit, die kürzlich Wilhelm von Scholz in »Hier schreibt Berlin« ausgesprochen hat, wird sich vielleicht auch in Rußland langsam nach und nach durchsetzen. Schließlich

geht es ja damit überall nicht allzu rasch. Auch bei uns laufen unter der Kennmarke der »Neuen Baukunst« genug Arbeiten, die nichts anderes sind als Plakate, die etwas ankündigen und in die Welt rufen, was literarischer Art ist, wozu auch die viel ausposaunte »Neue Zeit« gehört. Die eigentliche Arbeit an der Sache aber läßt sich nicht recht in Worte fassen, ihr Inhalt zieht sich aus dem großen Betrieb zurück, und es ist heute noch nicht vorstellbar, wie sich darauf eine Schule gründen könnte. Die Qualität, die man anstrebt, läßt sich mit den ultravioletten Strahlen vergleichen, für die Wahrnehmungsorgane fehlen – vorläufig wenigstens. Vielleicht bildet sich aber im Laufe von Generationen das Fluidum dafür. Man wird dann nicht von der Architektur mit literarischen Begriffsfassungen sprechen, man wird dann vielleicht überhaupt nicht mehr von ihr sprechen, weil sie als eine natürliche Erscheinung da ist und lebt.

Stadtrat Mays Rußlandpläne*

Eine gewaltige Bauaufgabe

Stadtrat May aus Frankfurt am Main, der am 1. September Frankfurt verläßt, um seine russische Riesenaufgabe in Angriff zu nehmen, machte über seine nächsten Pläne in Rußland in einer Unterredung interessante Mitteilungen.

In den letzten Jahren hat die Sowjetunion viele namhafte Gelehrte aller Länder aufgefordert, in Rußland Vorträge über aktuelle Probleme zu halten, Stadtrat May sprach an der Moskauer und Leningrader Universität über »Die neue Stadt«, den »Stand des Wohnungswesens in Deutschland« und die »Rationalisierung des Wohnungsbaues«. Die russische Regierung ersuchte ihn, vor einem kleineren Kreis maßgebender Fachleute einen weiteren Vortrag über »Organisationsvorschläge für russischen Städtebau und Siedlungswesen« zu halten.

Nach eingehendem Studium der russischen Verhältnisse hat May diese Bitte erfüllt. Dolmetscher übersetzten seine Vorschläge, sämtliche russischen Zeitungen haben sie abgedruckt. Die Ausführungen des deut-

* Aus »Bauwelt«, Berlin 1930, Heft 36, S. 1156.

schen Architekten hinterließen einen großen Eindruck, und die Regierung machte ihm das Angebot, die Organisation mit einem Stab deutscher Hilfsarbeiter durchzuführen. Durch die tätige Vermittlung des Auswärtigen Amtes und der deutschen Botschaft in Moskau ist der Vertrag nun zustande gekommen. Am 1. September werden daher 21 deutsche Herren unter Führung Mays nach Moskau reisen.

Städtebau — Städteerweiterung

»Ich bin mir der Größe meiner Aufgabe und der Tatsache, daß noch nie etwas Ähnliches versucht wurde, durchaus bewußt«, sagte Ernst May kürzlich. »Wer Rußland kennt, wird staunen, daß man diese Milliardenpläne einem Deutschen gibt. Amerikas Einfluß in den Sowjetstaaten ist heute außerordentlich groß, und man hat in den Vereinigten Staaten erwartet, daß man auch in dieser Sache zum Zuge kommen wird. Die Erklärung ist, daß das amerikanische Wolkenkratzersystem im modernen Rußland mehr oder minder Schiffbruch erlitten hat. Man will nichts mehr davon wissen. Neue Städte müssen gebaut werden, andere umgebaut. Straßen und Wege sind notwendig, denn da, wo all das stehen soll, ist heute ödes Steppenland. Das ist die mir anvertraute Aufgabe im Rahmen des Fünfjahresplanes, zu der ich natürlich nur den Grundstock legen kann. Bis zu ihrer Vollendung werden wohl fünfzig Jahre vergehen. Ich habe mit der Politik nichts zu tun. Ich bin ein deutscher Architekt und erfülle einen Auftrag der russischen Regierung, mit der Hoffnung, gleichzeitig der deutschen Wirtschaft ein wenig nützen zu können. Und nun zu meinen Aufgaben: Die interessanteste und schwerste wird sein: *Die Schaffung ganz neuer Städte*. Der erste große Versuch dieser vielbesprochenen Neueinführung. Die einzelne Familie tritt in den Hintergrund, sie lebt in kleinen Wohnzellen, die nur als Schlafräume gedacht sind. Dafür werden errichtet große gemeinsame Küchen, Kindergärten, Klubräume, Vortragsräume, Lesehallen, Sporthallen usw. Das ist im kleinen Maßstab schon verschiedentlich ausprobiert worden, zum erstenmal wird aber aus dem Nichts eine ganze Anzahl solcher Städte geschaffen. Der Schnitt durch die Mietskaserne zu einer bestimmten Tageszeit ergibt, daß beispielsweise in allen Küchen dasselbe geschieht. Hausfrauen stehen am Herd und kochen. Das ist nach russischer Theorie überflüssige Kraftverschwendung. Läßt sich durch Zentralisierung und Rationalisierung vereinfachen und verbessern. Diese Städte werden in erster Linie der Sitz der Eisen- und Stahlindustrie sein, die neu geschaffen werden soll. Eine weitere Aufgabe ist die *Erweiterung der Städte*. Hier muß in erster Linie in Moskau gebaut werden, eine Stadt, die für 800 000 Menschen

gebaut ist und heute von zwei Millionen bewohnt wird. Hier herrschen zum Teil katastrophale Wohnungszustände. Im übrigen bin ich gleichzeitig Leiter einer Ausbildungsstelle für russische Studenten, die die Städtebaukunst studieren sollen. Hier sind schon fünfzig Kandidaten von der Regierung zusammengestellt worden.«

Ernst May:

Vom Frankfurt nach dem Neuen Rußland*

Wir veröffentlichen hier den ersten Bericht von Ernst May über seine neue Arbeit, seine Eindrücke in der Sowjet-Union. May, der die Oberleitung des russischen Bauwesens übernommen hat, wird unseren Lesern regelmäßig über seine neue Tätigkeit berichten. Die Red.

Vor fünf Wochen begannen wir mit der Arbeit, bestrebt, uns trotz aller Schwierigkeiten, die uns die neuen Verhältnisse boten, insbesondere trotz unserer noch unzureichenden Sprachkenntnisse, so schnell wie möglich mit den Verhältnissen des Landes vertraut zu machen. Nach allen Seiten schwärmten wir aus, um uns das erforderliche Material zu sammeln. Der eine schlug seine Zelte im Observatorium auf und bearbeitete auf Grund des reichlich vorhandenen wissenschaftlichen Materials die so wichtigen graphischen Unterlagen über die klimatischen Verhältnisse des Landes, immer die parallelen Zahlen für Frankfurt als Vergleichsbasis mit anführend. Ein anderer studierte eifrig die Flora, insbesondere den sorgfältig gepflegten Botanischen Garten Moskaus; denn seine Aufgabe ist es, die Grünflächen in unseren Planungen zu gestalten. Er soll in öder Steppe, wenn die Aufgabe es verlangt, Vegetation hervorzaubern. Zahlreiche Sondervorträge, die man uns hielt, machten uns mit den architektonischen Grundlagen des russischen Wohnungsbaues, Krankenhaus- und Schulwesens vertraut. Einige Mitglieder des *Bauforschungsinstituts* (eine Parallelstelle zu unserer Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen) bewiesen uns in einer höchst interessanten Bauausstellung, welche umfangreiche und wertvolle Arbeit Rußland auf diesem Gebiet bereits geleistet hat. Besichtigungen neuerer Bauten der Hauptstadt klärten uns darüber auf, auf welchen Ge-

* Aus »Frankfurter Zeitung«, Nr. 892 vom 30. November 1930.

bieten das ernste Streben des Landes nach schöpferischer Verwirklichung des frischen Geistes, der hier das gesamte Leben durchpult, bereits von Erfolg gekrönt worden ist und wo der Hebel anzusetzen hat, das Fehlende zu ersetzen.

Dann kam von heut auf morgen der Ruf zur sofortigen Fahrt nach Magnitogorsk, einem Ort der kirgisischen Steppe unweit der Osthänge des Ural auf asiatischem Boden gelegen. Der Mitarbeiterstab wurde zusammengestellt und innerhalb 24 Stunden im Sonderwagen die einschließlich der Rückreise 5000 Kilometer lange Fahrt angetreten. Diese Reise war alles andere als eine Strapaze. Wir dachten immer lächelnd der Frankfurter Warner, die uns den Hungertod in den russischen Steppen teils geweissagt, teils gewünscht hatten. Sie hätten die Kisten mit Preßkaviar, Schokolade, Zigaretten, Wurst und anderen Sachen sehen sollen, aus denen man uns während der ganzen Fahrt versorgte, und (da ich die Zweifler schon höhnen höre) die Bauersfrauen, die fast auf allen Stationen Eier, Milch, Butter und Geflügel feilboten. Sobald der Zug an einer Station länger verweilte (und das kam nicht selten vor!), eilte unsere Jelenitschka zum Heißwasserkessel an der Station, um Teewasser zu fassen. So kam es, daß wir sieben-, achtmal den Tag Tee tranken und uns in unseren molligen Kupees mit Hilfe unserer vielseitig talentierten Dolmetscherin die Mahlzeiten abwechslungsreich zubereiteten. Dabei überkam uns gleich am ersten Tage jener Humor, wie wir ihn von langen Stunden im Unterstand oder von Skitouren aus den Alphütten kennen. Wer beschreibt z. B. unsere freudige Genugtuung, wenn unsere Jelenitschka, um unser Abteil besser auswischen zu können, aus einem Becher einen Mund voll Wasser schlürfte, um ihn genau so auszuprullen, wie wir es vom Elefanten im Zoo her kennen, oder wenn sie an einer Station vom hohen Trittbrett herunterturnte, um mit kühnem Griff eine Handvoll unbegreiflicher Masse zwischen den Schienen zu entnehmen, um damit unser Geschirr zu reinigen. Bei solcher und anderer Gelegenheit gedachten wir mit besonderer Vorliebe unseres verehrten Frankfurter Hygienikers und seiner guten Ratschläge.

Vierundeinhalb Tage dauerte die Hinreise (für russische Verhältnisse ist das nicht viel), und trotzdem verflog die Zeit. Die Landschaft ist von einer ungeheuren Größe, nie langweilig. Bald beleben steile Schluchten, die der Regen in den Lehm Boden riß, die Natur, bald fahren wir durch Sümpfe mit urwaldartigem Unterholz, bald überqueren wir unregulierte Wasserläufe, deren wilde Ufer von eigenartigem Reiz sind. Die Dörfer scheinen aus der Erde zu wachsen. Braun sind die Holzwände, gelbbraun die Dächer aus Stroh oder Holz. Bald werden sie überragt von orthodoxen

Kirchen, bald von Moscheen mit ihren Minaretts in den von mohamedanischer Bevölkerung bewohnten Landstrichen. Waren die Dörfer in der Regel kahl, fast ohne irgendwelchen geordneten Baumwuchs, so tauchten auf einmal Siedlungen auf, die das Bild weiträumiger Gartenstädte aufwiesen. Wir durchfuhren das Land der Wolgadeutschen und stellten fest, wie hier die typischen ländlichen Blockhausbauten, individuell sehr verschieden, die deutsche Abstammung der Bewohner verkündeten. Liebevoll waren Obst- und Ziersträucher gepflanzt, und das ganze Dorf oft durch einen zusammenhängenden Zaun eingefaßt. Dann ging es weiter in die Baschkiren-Republik. An den Stationen studierten wir die Gesichter der zum Zug drängenden Bauernbevölkerung auf ihre jeweilige Rassenzugehörigkeit hin. Am Abend des dritten Tages begann die Überquerung des Urals. Kahle Kuppen von rhönartigem Charakter wichen allmählich einer reizvollen Voralpenlandschaft. In Slatoust sahen wir in der dunklen Nacht weit die Hänge hinauf unzählige Lichter der weite Flächen bedeckenden Arbeitersiedlungen der dortigen Waffenfabriken. Ich erstehe für wenige Rubel eine entzückende Steinsammlung, die in sprechender Weise Aufschluß gibt über die vielartigen und reichen Vorkommen an Bodenschätzen, die der Ural aufzuweisen hat. In Chrebet überfahren wir die Paßhöhe und damit die Grenze zwischen Europa und Asien. Am nächsten Vormittag treffen wir in Tscheljabinsk, der Hauptstadt des Uralgebietes, ein und schwenken nun von der nach Omsk führenden Hauptstrecke gen Süden ab. Schon lesen wir an den Gesichtern der Bevölkerung, daß wir wieder einen neuen Volksstamm vor uns haben. Die geschlitzten Augen verraten die Mongolen. Wir sind im Lande der Kirgisen. Der Zug durchquert die mit Rauhref bedeckte Steppe. Nur selten begegnen wir einem Dorf, dagegen rasen Scharen von Pferden, in allen Farben abgetönt, über den gefrorenen Boden.

Auf provisorischem Geleise nähern wir uns in langsamer Fahrt unserem Ziel. Der Nebel ist klarem Wetter gewichen, und unseren Augen bietet sich ein ungeheuer interessantes Bild. Mitten in wilder Steppe erhebt sich eine Anzahl flacher Hügel, unter ihnen einer von größerer Ausdehnung, der Magnetberg. Hier ruhen hochwertige Erzvorräte in einem Umfang von 150 Millionen Tonnen, dabei so günstig gelagert, daß der Abbau von Tage aus erfolgen kann. Dieses Vorkommen auszubeuten, hat man im Zusammenhang mit dem großen Wirtschaftsprogramm der Union die Errichtung des zweitgrößten Industriekombinats der Welt geplant. Aus dem nahezu 2000 Kilometer entfernten Kusnietsk an den Nordhängen des Altaigebirges wird man die Kohle herbeiführen, um die Erze zu erschließen, und als Rückfracht Magnetierz nach Kusnietsk

senden, das dort verhüttet wird. Das Industriekombinat von Magnitogorsk wird neben dem eigentlichen Verhüttungsbetrieb und den eisenverarbeitenden Werken ein chemisches Kombinat erhalten, um die Nebenprodukte der Kokserzeugung bis zur Anilinfarbe zu veredeln. Von den Dimensionen der Anlage legt beredtes Zeugnis das Staubecken ab, in dem der Uralfluß zu einem 14 Quadratkilometer großen See angestaut wird, um die Wasserversorgung des industriellen Betriebes sicherzustellen. Schon heute sind, soweit industrielle Anlage in Frage kommt, 40 Prozent des ersten Bauabschnittes ausgeführt. Man arbeitet in Rußland im allgemeinen in einem ruhigeren Tempo als in Westeuropa, so daß ich es für nötig fand, an die Tür unseres Moskauer Büros ein Schild anbringen zu lassen mit den Worten: »protiw safra« (»gegen morgen«). Safra ist nämlich die ständige Antwort auf unsere Bitten, etwas eilig zu erledigen. Nun, in Magnitogorsk wäre diese Devise überflüssig, denn unter der energischen Leitung eines Regierungs-Spezialkommissars Schmidt wird dort in einem fieberhaften Tempo gearbeitet. Die ein Kilometer lange Staumauer, die die Wasser des Urals zu stauen bestimmt ist, wurde in 75 Tagen betoniert, die elektrische Kraftstation, neben der von Dneprostroy die größte der Union, wird bei dreimaligem Schichtwechsel im Winterbau errichtet. Wo vor einem Jahre noch Pferde in der Steppe grasten und gelegentlich eines der kleinen charakteristischen Bauernwägelchen der ausgefahrenen Spur eines Steppenweges folgte, da arbeiten heute 40 000 provisorisch in Baracken untergebrachte Menschen an dem Aufbau eines der gewaltigsten Industrieunternehmen der Gegenwart. Die unzähligen Glühlampen der Barackenlager gemeinsam mit den die Baustellen in der Nacht beleuchtenden Scheinwerfern machten auf uns einen unvergeßlichen Eindruck.

Sofort nach der Ankunft fuhren wir in Fordwagen zur Amerikanerstadt, einer kleinen sauberen Barackensiedlung, vier Kilometer von der Bahnstation entfernt, an den Hängen des Magnetberges gelegen. Während der Zeit unseres viertägigen Aufenthaltes wurden wir dort ausgezeichnet verpflegt. Noch am gleichen Tage begannen wir mit der Arbeit, denn es war keine Zeit zu verlieren. In stundenlanger Fahrt kreuz und quer über die Steppe tasteten wir alle Unebenheiten des Geländes ab, auf dem die Wohnstadt für 120 000 Menschen erstehen soll. Von unvergleichlicher Schönheit war der Blick auf die langgestreckten Höhenrücken des Urals. Den Mittelpunkt des gesamten Lebens in Magnitogorsk bildet das dort in Ziegelrohbau errichtete Verwaltungsgebäude. Dort sitzen die Vertreter der mit der Konsultation bei dem Fabrikbau betrauten amerikanischen Firma, klare, energische Köpfe, dort trafen wir deutsche Ingenieure, die

beim Aufbau einer Silikatfabrik mitwirken. Ununterbrochen kommen und gehen die Menschen in dichtem Schwarm. Die Führer eilen in bereitstehenden Autos nach den Kilometer auseinanderliegenden Teilen des im Aufbau befindlichen Werkes. Überall fanden wir bei den russischen Dienststellen wie auch den amerikanischen Helfern jede nur mögliche Unterstützung, so daß wir am vierten Tage das erforderliche Material gesammelt hatten, um unsere Arbeit, sorgfältig fundiert, beginnen zu können. Wir richteten im Zug ein Abteil als Zeichenbüro ein, skizzierten nun während der viertägigen Heimfahrt mit Samowarkohle auf Furnierholz als Reißbrettersatz die ersten Skizzen für unseren Entwurf. In einem anderen Abteil hämmerte die Schreibmaschine die Berichte.

Seitdem herrscht in unserem Moskauer Büro ein wenn möglich noch stärkeres Tempo als in Magnitogorsk, denn bis zum Ende des Monats gilt es, die umfassende Arbeit fertigzustellen. Jeder von uns empfindet stündlich, daß es uns hier vergönnt ist, Geschichte nicht nur zu erleben, sondern im Rahmen unserer bescheidenen Kräfte auch mitzumachen.

M. Ilyin, Moskau:

Städtebauliches aus Rußland*

Die mit dem industriellen Aufschwung der UdSSR im Zusammenhang stehenden städtebaulichen Probleme werden seit zwei Jahren in Rußland heftig erörtert. Es haben sich zwei einander entgegengesetzte Theorien gebildet, über die schon viel geschrieben worden ist. Die eine der beiden Theorien – ihr Autor ist Sabsowitsch – fordert für alle neuen Stadtgründungen einen Städtetypus, der alle Merkmale der sozialistischen Stadt trägt und sich gründet auf der vollkommenen Gemeinschaft der Lebenshaltung und Auflösung der Familie. Diese »Urbanisten« wollen Industriestädte und Agrarstädte mit gleicher Bevölkerungszahl (etwa 50 000) schaffen und die Bewohner in Kollektivhäusern unterbringen. Ihre Theorie findet bei den »Konstruktivisten« ihre Gegner, die

* Aus »Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau«, Berlin 1931, Heft 5, S. 237–240.

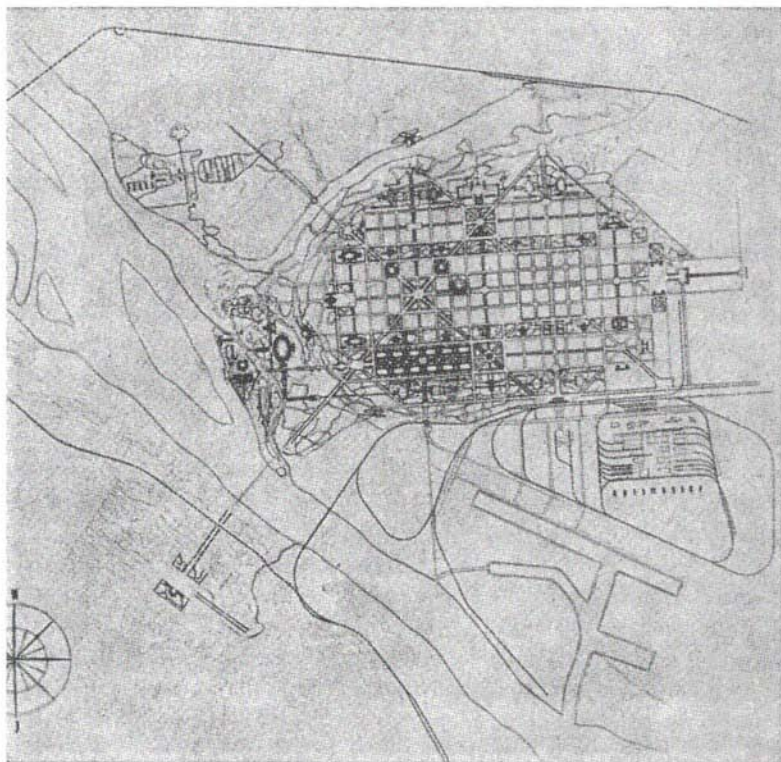
unter Führung der Architekten Ginsburg und Ochitowitsch sogenannte »Linienstädte« vorschlagen. Diese Architektengruppe will den Widerspruch zwischen Stadt und Land, einen Hauptfehler des kapitalistischen Regimes, überbrücken und stellt eine städtebauliche Theorie auf, die eine völlige Desurbanisierung und Verschmelzung aller realen und formalen Grenzen zwischen Stadt und Land bedeutet. Alle Städte sollen aufgelöst werden, so daß etwa von Moskau nur noch ein Park mit einigen repräsentativen Bauten übrigbleiben würde. Die Wohnhäuser sollen nicht mehr ringförmig um ein Industrieunternehmen herum entstehen, sondern in langen Streifen längs der Verkehrslinien, welche die Verbindung mit der lebensnotwendigen landwirtschaftlichen Produktion unmittelbar herstellen, gleichmäßig angesiedelt werden. Jeder einzelne erhält ein eigenes, fabrikmäßig hergestelltes Kleinhaus. Diese Siedlungsart sieht natürlich eine großzügige Entwicklung des Verkehrs- und Transportwesens voraus, enthält aber im übrigen große Mängel: sie trennt z. B. die Wohn-, Verwaltungs- und Arbeitszentren vollständig, kann auch die häufige Durchkreuzung der Siedlungslinien nicht vermeiden, was schließlich zu einer planlosen Stadt im herkömmlichen Sinne führen würde.

Das aus der heftigen Diskussion der beiden Theorien gesammelte Material wird den jetzt zur Ausführung kommenden Plänen zugrunde gelegt. Im Augenblick entstehen in Rußland allein 38 neue Städte.

Einer der interessantesten und radikalsten Aufbaupläne ist der für die sozialistische Stadt bei Nowosibirsk, die am linken Ufer des Ob gegenüber der alten Stadt entsteht. Das neue Nowosibirsk wächst in einem Tempo, das nur mit dem Tempo des amerikanischen Städtewachstums verglichen werden kann, und entwickelt sich zum bedeutendsten Zentrum Sibiriens. Die großzügige Anlage stammt von den Architekten Babenkow, Wlassow und Poljakow. Der wichtigste, die Art der Neuplanung maßgebend bestimmende Faktor ist der Bau eines riesigen Industriewerkes zur Herstellung von »Combines«*. Die Beziehungen zwischen Wohn- und Arbeitsstätte der Bevölkerung werden in der Planung von vornherein berücksichtigt. Die neue Stadt liegt zwischen zwei Haupteisenbahnlinien auf einem Hochplateau, das steil zum niedrigen Ufer des Ob abfällt. Das Industrieviertel ist von der Stadt durch die Eisenbahnlinie und einen 750 m breiten Grünstreifen getrennt. Das Vorherrschen südöstlicher Winde bedingt den Bau des Werkes nördlich der Stadt. In der Stadt selbst wechseln Streifen von sogenannten »Kommunehäusern« mit Grünanlagen in einer Breite von 500 bis 650 m miteinander ab. Von den für die Häuserzeilen vorgesehenen Streifen werden 15 bis 20 Prozent

* D. i. kombinierte landwirtschaftliche Maschinen.

bebaut, der Rest ist für Gartenanlagen bestimmt. Die Häuserreihen bestehen aus »Kommunehäusern«, proletarischen Gemeinschaftshäusern für 800 bis 1000 Menschen, und den üblichen vierstöckigen Wohnhäusern. Zu jedem Kommunehaus gehören ein Kindergarten, ein Säuglingsheim, ein Speisehaus, Klubräume und Sportsäle; diese Gebäude sind zweistöckig. Die Häuserachsen liegen ohne Beziehung zu den wichtigsten Straßenzügen von Norden nach Süden, um nicht mit der Hauptrichtung der herrschenden Winde zusammenzufallen. Drei Hauptstraßen sollen die Stadt in verschiedenen Richtungen durchschneiden. Die eine Straße verbindet die alte mit der neuen Stadt über eine geplante Brücke



Skizze des Gesamtbebauungsplanes für die neue sozialistische Stadt bei Nowosibirsk. Architekten: Babenkow, Wlassow und Poljakow

und berührt das Verwaltungszentrum; die zweite verbindet die beiden Bahnhöfe; die dritte führt vom Hauptplatz aus zu einer sogenannten »Ernährungskommune« (s. u.) in der Nähe des Industrieviertels. Der Güter- und Lastverkehr spielt sich außerhalb der Stadt auf Verkehrswegen ab, die Anschluß an die Haupteisenbahnlinie haben. Die Verkehrsregelung innerhalb der Stadt wird infolgedessen sehr erleichtert. Das »kulturelle Zentrum«, Museen, Hotels und der »Zentralpalast für Kultur«, liegt am Rande des Zentralparks und ist vom Verwaltungszentrum absichtlich ein wenig abgerückt.

Die Parkanlagen spielen im Leben der Stadt eine sehr beachtliche Rolle: sie sind Schutz gegen das Industrieviertel und ermöglichen den Zugang frischer Luft. Auf den Grünflächen innerhalb der Stadt sollen außer den Sportplätzen die Ambulanzstationen, die Schulen und Hochschulen liegen. Diese Grünflächen umfassen, ohne die zwischen den Häusern liegenden baumbewachsenen Plätze, 30 Prozent der gesamten Anbaufläche der Stadt. Außerhalb der Stadt sind auf einer Fläche von 45 bis 50 ha ein Zentralkrankenhaus und mehrere Sanatorien geplant.

Besonders viel Aufmerksamkeit wurde in diesem neuen Stadtplan dem Sport geschenkt. Nicht nur bei den einzelnen Kommunehäusern befinden sich Sportplätze, sondern auch in den Grünflächen sind acht größere Sportzentren von 1,7 bis 1,8 ha Größe vorgesehen, mit Stadien bis zu 10 000 Personen Fassungsvermögen. Der größte Sportplatz am Ufer des Ob ist für die Bewohner der alten und der neuen Stadt gleich bequem gelegen. Er umfaßt außer einer Rennbahn mit Rennställen einen Sportpalast, ein Stadion für 40 000 bis 60 000 Zuschauer, ein Schwimmbad, ein griechisches Freilichttheater u. a. m. Dieser kühn geplante Sportpark wird nach seiner Vollendung in der ersten Reihe der modernen internationalen Parkschöpfungen stehen.

Die Ernährungsfrage wird von den Architekten dieses Riesenprojektes durch die Anlage mechanisierter Großküchen gelöst, die überhaupt allmählich zu einem wesentlichen Bestandteil des Städtebaus in der UdSSR werden. Diese Großküchen dienen nur für die Übergangszeit und werden im Jahre 1944/45, dem Zeitpunkt der endgültigen Fertigstellung des Bebauungsplanes, zu einer »Ernährungskommune« zusammengefaßt, die in nächster Nähe der Eisenbahn, der Lagerhäuser und des »Combine«-Werkes im Südosten der Stadt liegen soll. Von dieser »Ernährungskommune« aus können später alle Stadtbewohner auf kürzestem Wege mit Mahlzeiten versehen werden. Mit der Bebauung dieses Viertels verschiebt sich der Kern der Altstadt und wird durch die neue Brücke unmittelbar an die neue Stadt angeschlossen.

Es wurde hier nur ein Überblick gegeben über die Gestaltung der sozialistischen Stadt, die nach ganz neuen, in Westeuropa und Amerika noch unbekannten städtebaulichen Grundsätzen entsteht. Die alte Form der Häuserblocks wurde aufgegeben und durch Häuserzeilen ersetzt, die mit breiten Grünstreifen abwechseln – ein Hauptmerkmal der neuen Stadt. Keineswegs aber darf eine solche Stadt einfach als Gartenstadt angesehen werden; es herrscht vielmehr das Prinzip, eine große Licht- und Luftfülle zu schaffen und die Natur als Ganzes dem Leben der Stadt einzubeziehen. Auf den ersten Blick scheinen allerdings dieselben Elemente vorzuherrschen, die auch der westeuropäischen Architektur eigen sind (Le Corbusiers Plan *Voisin* von Paris hat einen großen Einfluß auf den vorliegenden Entwurf ausgeübt). Den wesentlichsten Unterschied zwischen dem sozialistischen und dem westlichen Städtebau offenbart ein Blick auf die einheitlichen russischen Stadtpläne, welche die größtmögliche Vergemeinschaftlichung der Lebenshaltung zur Voraussetzung nehmen. Es gibt keine Sucht nach Wolkenkratzern (Le Corbusier), aber auch keine Wohnkasernen nach der Art Ernst Mays, dessen Entwürfe für Rußland von der Jugend-Arbeiter-Presse so scharf kritisiert und von den Architektenvereinigungen abgelehnt wurden. Die Standardisierung dient hier dem Ziel der größten Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit; sie nivelliert und bedrückt den Menschen nicht wie etwa die standardisierte Siedlung von Thomas Bata in Böhmen. Der Plan für Nowosibirsk ist das Musterbeispiel eines ganz neuartigen Städtebaues und seine Verwirklichung eine der größten Taten der modernen Architektur.

Wilm Stein:

Versuch »sozialistischer Städte«

Verwirklichung der Kollektivgebäude zu teuer — daher zurückgestellt*

Moskau, 30. April 1931

Die Sowjetregierung hat für 1931 die gewaltige Summe von 1100 Millionen Rubel für Wohnungsbauten in ihren Haushaltsplan gesetzt, also fast doppelt soviel wie 1930; und da sie die Baukosten durch Dekret vom 1. März auf durchschnittlich 104 Rubel je Quadratmeter Wohnfläche zu senken befohlen hat (bisher betrugen sie normal 170 Rubel und vielerorts mehr), so hofft sie 1931 mehr als doppelt soviel neuen Wohnraum zu schaffen wie im Vorjahr.

Das »dritte, entscheidende Jahr« des Fünfjahresplanes — wie das Jahr 1931 in allen Kundgebungen gern genannt wird — soll auch für das Wohnelement eine entscheidende Wendung zum Besseren bringen. Die Wohnungsnot in der Sowjetunion ist — von Sonderfällen wie Leningrad abgesehen, das von der Hauptstadt zur Provinzstadt wurde — allenthalben ungemein groß: in die Städte und in die Arbeitersiedlungen bei den neuen Industriebauten ist der Zustrom so stark, daß in den bisherigen 14 Jahren der Revolution, ungeachtet der von Jahr zu Jahr gesteigerten Aufwendungen für Wohnbauten, der durchschnittliche Wohnraum je Kopf ständig gesunken ist; er beträgt heute in Moskau rund 4 qm und im Donkohlenbezirk 4,2 qm! Für die Städte ist dabei zu bemerken, daß der tatsächliche Durchschnitt für die bevorzugten Fabrikarbeiter etwas höher liegt: in den letzten Jahren wurde dieser Teil der Bevölkerung planmäßig fast ausschließlich in die Neubauten und in die — durch Druck der Regierung oder sonstwie — von ehemals »bürgerlichen« Elementen befreiten Altwohnungen eingesiedelt. In Moskau freilich gibt es auch heute neben besser Untergebrachten immer noch Arbeiter mit 3 qm Wohnraum je Kopf, selbst wenn man von den Baracken der Saisonarbeiter absieht.

Die Behebung der Wohnungsnot ist unter den heutigen Verhältnissen in der Sowjetunion durch die Anweisung selbst einer reichlichen Milliarde Rubel nicht gewährleistet, wenn sie auch gewiß eine Erleichterung bedeuten werden. Der Bedarf an Wohnraum in den Industriegebieten wächst in der Zeit stürmischen Industrieaufbaues immer noch schneller als auch die lebhafteste Bautätigkeit: im Dongebiet z. B. ist in den letzten drei Jahren die Einwohnerzahl um 38 v. H. gestiegen, der Wohnraum nur um 25 v. H. Hemmender und schlimmer als das Zurückbleiben des

* Aus »Bauwelt«, Berlin 1931, Heft 21, S. 703, 704.

Wohnungsbaues hinter dem Arbeiterzuzug ist die mit der verstärkten Bautätigkeit immer fühlbarer werdende Knappheit an Baustoffen. In einer Sitzung des Rates der Volkskommissare vom 13. 4. wurde berichtet, daß die Baustoffindustrie ihr planmäßiges Soll im ersten Vierteljahr 1931 »völlig ungenügend« erfüllt habe; dort genannte Zahlen der einzelnen Fabriken schwankten zwischen 60 und 23 v. H. des Solls. Aus dem Dongebiet berichtet die Moskauer Presse: »Für die Erfüllung dieser Weisung (d. i. der Regierungskonzeption, dort 1931 für 94 Millionen Rubel Wohnraum zu bauen) im vollen Umfang und rechtzeitig, ist der Mangel an wichtigsten Baustoffen bedrohlich« ... und: aus dem Vorjahre sei infolge Mangels an Bauholz in das Jahr 1931 übergegangen »eine große Zahl unvollendeter Häuser: ohne Dächer, Fußböden, Decken, Türen« ... »Ein Teil der gebauten Häuser blieb ohne Heizanlagen und sanitäre Einrichtungen« ... »mit Aufstellung vorläufiger Öfen, ohne Kanalisation und Wasserleitung«. Ähnliche Hindernisse der besten und großzügigsten Pläne und Programme zeigten sich selbst in Moskau im letzten Jahre: bald kommt der Ausbau der Wasserleitung nicht mit den Neubauten mit, bald liefert die überlastete Eisenbahn statt 6500 Waggons Baustoffe (Anforderung im März) nur 1680 Waggons an, bald können fertiggestellte Bauten nicht bezogen werden, weil keine Kanalisations-, Wasserleitungs- und Heizungsrohre zu beschaffen waren. Und im ganzen muß festgestellt werden, daß das Wohnbauprogramm für 1930 wegen Mangels an Baustoffen und wegen Mangels an Arbeitskräften nicht erfüllt werden konnte. Das sehr viel größere Programm für 1931 durchzuführen, wird also unerhörte Anstrengungen erfordern, zumal für die wichtigsten Baustoffe (Ziegel, Eisen, Zement usw.) die Aussichten nicht günstig sind: »Die Industrie« – sagte der Vertreter des Arbeiterinspektionskommissariats in einer kürzlichen Sitzung des allrussischen Wirtschaftsrats – »hat sich in diesem Jahr schlechter für die Erfüllung des Produktionsprogramms an Baustoffen vorbereitet als im vorigen Jahre.«

Das vorstehend gezeichnete nüchterne Bild der Lage, der Wohnungsnot und der vielfachen Hindernisse ihrer Überwindung macht es verständlich, daß Kommunistische Partei und Sowjetregierung trotz aller theoretischen und taktischen Bedenken unter dem Druck der harten Notwendigkeit das Experiment des »sozialistischen« Bauens und der »sozialistischen Städte« aufgegeben, zumindest auf lange Zeit vertagt haben.

Nicht nur Rußland und Moskau, sondern die ganze Welt hat sich für den Gedanken der »sozialistischen Städte« interessiert, eine große Literatur ist darüber entstanden, hitzig ist gestritten worden, Modellausstellungen gab es, Pläne, Entwürfe hervorragender Fachkräfte des In- und Auslandes arbeiteten und arbeiten daran; alle Welt wartete auf das große »Neue«, das der Kommunismus dem Bauwesen bescheren wird. In den Laboratorien, d. h. in den Köpfen der Künstler und Architekten, und selbst in den Konstruktionsbüros wird weiter gearbeitet – für die Praxis aber müssen wir uns damit abfinden, daß eine »sozialistische Stadt« noch nicht bald Wirklichkeit werden wird, daß man auch weiterhin sich mit einigen wenigen Mustergebäuden des »kollektiven Wohnstils« begnügen wird, mit einigen sachlich-zweckmäßig-modern empfundenen Klubs und etlichen Kollektivwohnhäusern – Wohnhäusern, die das, was man sonst »Hotel« nennt, etwas verengt, völlig ohne Luxus und auf den Arbeiter-Alltag zugeschnitten, nunmehr »sozialistisches Kollektivhaus« nennen: Einzelschlafzimmer, gemeinsame Tages-, Essens- und Erholungsräume, ergänzt durch »Klub«, Kinderhort, Waschanstalt und elektrische Großküche.

Die Abkehr, nicht ganz vom Gedanken der »sozialistischen Stadt«, wohl aber vom Versuch ihrer Verwirklichung in irgendwie absehbarer Zeit, ist nach langem Streit der kommunistischen Geister – und eigentlich noch mitten im Streit – durch Ukas des Zentralkomitees der Partei vom 25. März erfolgt. Dieser Ukas verlangt den »leichten« Wohnbau und empfiehlt nach größter Möglichkeit den sogenannten »Standardbau« von Zwei- oder Drei-Familien-Typenhäusern aus Holz, Schlacke oder sonstigem geeignetem, an der Baustelle vorhandenem oder leicht beschaffbarem Baustoff. Nach diesem Ukas wendet sich die Sowjetpresse empört gegen die »Rechtsopportunisten«, die – aus Sparsamkeits- und Beschleunigungsgründen – vorläufig den Bau von Baracken empfehlen, noch viel empörter aber gegen die »Linken«, die »Ultra-Radikalen«, die, von »Gigantomanie« ergriffen, kostspielige Riesenbauten errichteten, ja, die parteiamtliche »Prawda« rückt plötzlich mit mächtigem Ruck von den »Phantasten« ab, die schon heute »phantastische Städte« wollen, »berechnet auf volle Sozialisierung des Lebensstils, Trennung der Eltern von den Kindern und ähnliches in diesem Projektenmacherstil.« (!)

Alle Trommeln werden jetzt für den »Standardbau« gerührt; der Sprung von der neuen Offenbarung der »sozialistischen Städte« zu primitiven Holzhäuschen, für die Pläne und Zeichnungen vom Typenbüro in Massen geliefert werden, wird versüßt durch täglich neu entdeckte Vorzüge des Holzhauses: »Die Standardhäuser brauchen keine knappen

Werkstoffe wie Eisen und Zement«; »statt 170 Rubel je Quadratmeter in Steinhäusern kostet der Quadratmeter in Standardhäusern nur 80 Rubel«; als weitere Vorzüge des Standardholzbaus nennt man: Ersparnis an Arbeitskräften, Ersparnis an Ingenieuren und Technikern, kurze Bauzeit, Entlastung der Eisenbahn von Baustoffen und vieles andere mehr. Kein Wunder also, daß bereits der Beschluß vorliegt, vor allem im Moskauer Bezirk, in Stalingrad, im Dongebiet zum Holzbau überzugehen – und sogar auch in der unter Leitung des Frankfurter Architekten May frisch erstehenden Industriestadt Magnitogorsk, die lange Zeit zur »sozialistischen Musterstadt« auserkoren war (wenngleich schon nach den letzten Plänen nur 25 v.H. dort im »Kollektivstil« gebaut werden sollten). Die Wendung von der sozialistischen Kollektivstadt und ihrer Sinfonie in Stahl, Beton und Glas, in Hochhäusern und Riesenklubs zu einfachen Siedlungshäuschen in Holz ist ein Schlag gegen die kommunistischen Theorien – aber andererseits eins der mancherlei Zeichen der Gesundung und Ernüchterung im Sowjetstaat, die neuerdings auf vielen Gebieten bemerkbar sind und erwarten lassen, daß man aus dem Fieberwahn stürmender Träume die Wege zu wirtschaftlicher Gesundung und Festigung gefunden hat. Selbstverständlich ist für Partei und Regierung bei der Rückkehr vom »sozialistisch-kollektiven« zum altgewohnten Individualbau in erster Linie der Gedanke maßgebend gewesen, daß man mit dem Holzbau sehr viel schneller und sehr viel billiger und mit sehr viel mehr Aussicht auf baldige Erfolge der Wohnungsnot zu Leibe gehen kann. Daneben aber kann nicht übersehen werden, daß auch die Stimmung der Bevölkerung und gerade der Arbeiterbevölkerung sich stark gegen die Kollektivwohnung auflehnte – so daß der Rückzug der Partei auch politisch die Entlastung von einer Spannung bedeutet, die man in der heutigen Atmosphäre nicht unnötig auch noch neben allen nötigen sich steigern lassen wollte. Es ist kein Geheimnis: der russische Arbeiter lehnt in seiner großen Mehrheit das Kollektivhaus ab; der Student, der Jungarbeiter finden sich mit dieser hotelähnlichen Kasernierung ab – aber sobald sie heiraten, wollen sie ein »Heim«, ein »individuelles«, ein noch so kleines, aber eigenes Heim, wo sie sich und der Familie leben und die Tür nach draußen fest zumachen können.

Ernst May, Moskau:

Der Bau der Städte in der UdSSR*

Städtebaugesetze erst im Werden

Wenn für irgendein Gebiet in der UdSSR zutrifft, daß die Revolution noch in vollem Gange ist, so für das des Städtebaues und Wohnungsbaues. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die Ersetzung einer jahrtausendealten Gesellschaftsordnung durch eine neue ist ein Prozeß, dessen Abschluß oder auch nur dessen eindeutig klare Richtungsfestlegung unmöglich nach der kurzen Zeitspanne von einem Dutzend Jahren abgeschlossen sein kann. Da aber diese Neugestaltung des gesamten gesellschaftlichen Lebens der den sechsten Teil der Erde umspannenden Union der Sozialistischen Republiken die Grundlage für den gesamten Wohnungs- und Städtebau dieser Welt bildet, so folgt daraus ohne weiteres, daß auch diese Begriffe erst im Werden sind, daß es heute nicht möglich ist, etwa ein Rezept zu geben, das, schematisch angewendet, zu reifen Resultaten führt.

Zahlreiche Theorien liegen in hartem Kampf miteinander. Manche davon sind bereits durch Publikationen im Ausland bekanntgeworden und mögen den Anschein erweckt haben, als bezeichneten sie gewissermaßen die Generallinie des neuen russischen Städtebaues. Keine Meinung wäre irrtümlicher!

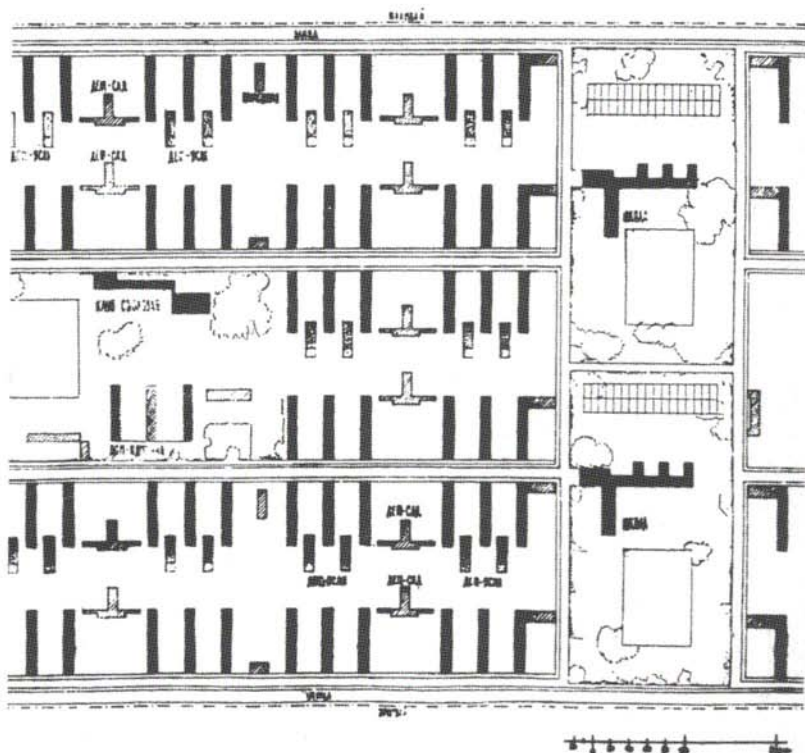
Eine Festlegung auf das eine oder andere System städtebaulicher Planung ist bisher nicht erfolgt und wird auch voraussichtlich in der nächsten Zeit nicht erfolgen. Das besagt allerdings nicht, daß Planlosigkeit und Willkür das Feld beherrschen. Die elementaren Erkenntnisse moderner städtebaulicher Planung, die sich in Westeuropa in den letzten Jahren durchgesetzt haben und noch durchzusetzen im Begriff sind, bilden auch in der UdSSR das Alphabet der Planung. Klare Trennung der Industrie von den Wohngebieten, rationellste Durcharbeitung des Verkehrs, systematische Organisation der Grünflächen gelten dort ebenso sehr als Voraussetzungen gesunder Planung wie bei uns; die allseitige Blockumbauung weicht der Einzelreihen-Bebauung.

* Aus »Das neue Frankfurt«, Frankfurt/M. 1931, Heft 7, S. 117–134.

Der Text wurde vom Verfasser auf Grund des Vortrages bereinigt, den er am 5. Juni 1931 auf Veranlassung des Internationalen Kongresses für Neues Bauen im preußischen Herrenhaus in Berlin und am 12. Juni auf Einladung des Bundes Das Neue Frankfurt im Saalbau in Frankfurt/M. gehalten hat.

Das Hauptproblem der sozialistischen Stadt

Aber auf diesen mehr allgemeinen Grundlagen aufbauend beginnt ja erst das eigentliche Problem der neuen sozialistischen Stadt, das heißt, die Entwicklung eines Stadtkörpers, der seiner ganzen Entstehung wie auch seiner gesamten inneren Gliederung nach grundsätzlich verschieden ist von den kapitalistischen Städten der anderen Welt. Verdankten unsere Städte ihre Entstehung zumeist den Märkten und dem Handel, wurde ihre Gestaltung maßgebend beeinflusst von dem Privateigentum an Grund und Boden, so ist die Basis für den Aufbau neuer Städte in der Union stets und allein wirtschaftliche Produktion, sei es in Form industrieller Kombinate, sei es in Form landwirtschaftlicher Kolchosen. Die Bebauungsdichte dieser Städte wird nicht mehr wie bei uns und besonders in Amerika von zum Teil phantastisch hohen Bodenpreisen beeinflusst, sondern allein von den Gesetzen der Sozialhygiene und Wirtschaftlich-



Quartalplan aus der Stadt Schtscheglowsk

keit, wobei ausdrücklich darauf hingewiesen werden muß, daß das Wort Wirtschaftlichkeit jenseits der polnischen Grenze eine neue Bedeutung bekommen hat; Investitionen, die, lokal betrachtet, unrentabel erscheinen mögen, können unter dem Gesichtspunkt der Staatsplanwirtschaft eine überzeugende Rentabilität bekommen.

Ich möchte gleich an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, daß kein fremdes Urteil unter den unzähligen Falschurteilen, die über die neue Welt gefällt werden, so falsch ist, wie das, man arbeite dort, gerade auf dem Gebiet des Städtebaues und Wohnungswesens, ins Blaue hinein und verliere den Boden unter den Füßen. Es ist richtig, daß der wirtschaftliche und kulturelle Aufbau in der UdSSR in der Geschichte der Menschheit noch nicht seinesgleichen hatte. Es ist aber *ebenso richtig, daß dieser Aufbau mit nüchternster Erkenntnis der Realitäten vorgenommen wird und daß man auf Schritt und Tritt wahrnehmen kann, wie das als wünschenswert und ideal Erkannte bewußt zurückgestellt wird hinter dem im gegenwärtigen Rahmen Möglichen*. Ich werde im Verlauf meiner heutigen Ausführungen noch mehrfach auf diesen Punkt zurückkommen.

Die Gesamtform der sozialistischen Stadt

Was die Gesamtform der Stadt anbetrifft, so ist man entschlossen, die Großstadt über 150 000-200 000 Einwohner hinaus in Zukunft zu vermeiden. Man beruft sich hierbei auf Lenin, der sagte: *»Es muß eine Verbindung der Industrie mit der Landwirtschaft auf Grund genauer Anwendung der Wissenschaft und unter Kombination mit der Kollektivarbeit sowie auch durch eine aufgelockerte Ansiedlung der Menschen erzielt werden. Man muß der Verlassenheit, der Verwilderung und Weltabgeschiedenheit des Dorfes ein Ende machen, wie auch die unnatürlichen Anhäufungen kolossaler Menschenmassen in den Städten vernichten!*

Der Fünfjahresplan sieht überdies eine Dezentralisation der industriellen Produktion vor und entzieht damit automatisch übergroßer Menschenkonzentration die Grundlage. Darüber, wie nun die Ansiedlung in dieser eingeschränkten Form vor sich gehen soll, gehen die Meinungen, wie bereits eingangs angedeutet, erheblich auseinander.

A. Eingeschossige Bauten längs der Straße

Man hat vorgeschlagen, *eingeschossige Bauten, wohl in Erinnerung an Corbusier auf Pfeilern stehend, in gewissen Abständen beiderseits der Landstraßen zu bauen*, die zu den Kolchosen führen. Diese Idee ist wohl nur eine spielerische und wird auch in der UdSSR nur als theoretische

Idee gewertet. Sie ist nie ausgeführt worden und wird voraussichtlich auch nie ausgeführt werden; sie muß als denkbar unwirtschaftlich bezeichnet werden, und zwar auch unwirtschaftlich im planwirtschaftlichen Sinne.

B. Streusiedlung: Die Erde eine gute Wohnung

Man hat weiter vorgeschlagen, *die Stadt aufzulösen*, das heißt, einen Vorschlag aufgenommen, den Bruno Taut bereits vor Jahren machte unter dem Kennwort: *Die Erde eine gute Wohnung*. Auch dieser Gedanke wird praktisch, soweit die industrielle Basis in Frage kommt, nicht verwirklicht werden können, denn er bedingt weite Wege für die Arbeiterschaft zum Werk, teuren Transport und ignoriert die Tatsache, daß landwirtschaftliche Individualwirtschaft in der UdSSR nicht mehr existiert oder, richtiger gesagt, in einigen Jahren nicht mehr existieren wird. Er übersieht weiter, daß die mit der neuen sozialistischen Stadt untrennbar verbundenen Bestrebungen, das Gemeinschaftsleben im sozialistischen Sinne zu fördern, durch eine so weitgehende Zersplitterung der Menschen über weiten Raum unendlich erschwert werden.

Realität geworden sind bereits zwei weitere Systeme städtebaulicher Gesamtorientierung: *die aufgelockerte, aber doch noch geschlossene Stadt und die Trabantenstadt*.

C. Bandstadt

Was die erstere Form anbelangt, so hat sich auf Grund von Erwägungen über städtebaulichen Funktionalismus, den zu realisieren an keiner Stelle der Welt bessere Gelegenheit ist als in der UdSSR, in der aus der öden Steppe die Kombinate aus der Erde wachsen, eine Spezialform herausentwickelt, die besonders geeignet ist, mehrere so wichtige Probleme wie die Organisation der Industrie nach dem System der Fließarbeit und die Ansiedlung größerer Menschenmassen mit kürzesten Arbeitswegen zu vereinigen: *die Bandstadt*.

Sie finden über diese wie über andere Formen der sozialistischen Stadt einiges Material in dem Buch von Miljutin über »Die Probleme des Baues sozialistischer Städte«, von dem eine deutsche Übersetzung demnächst erscheint.

Die Bandstadt ist so aufgebaut, daß zunächst die Industrie, aus den inneren Vorgängen der Werke entwickelt, reihenartig angeordnet ist und daß, parallel zu ihr, durch eine mehrere hundert Meter breite Grünfläche von ihr getrennt, die Wohnstadt zu liegen kommt. Die Eisenbahnlinie ist hierbei an die der Grünzone abgelegene Seite der Industrie verlegt,

so daß die Arbeiterschaft, die von ihren Wohnungen zur Fabrik eilt, zwar die die Grünfläche begleitende Chaussee überqueren muß, nicht aber die Bahnlinie. Dieser Gedanke ist so gesund und so zwingend, daß ihm zweifellos, soweit die Generalform in Frage kommt, immer dann, wenn die noch zu schildernde Form der Trabantenlösung nicht möglich ist, die Zukunft gehören wird. Selbstverständlich wird das System der Bandstadt durch die örtlichen geographischen Verhältnisse stark beeinflußt werden. So ist z. B. der Vorschlag Miljutins für die Stadt Magnitogorsk nicht ausführbar, weil das zwischen eine 14 km große Talsperre und die Hügel des Magnetberges eingeklemmte Gelände eine parallele Entwicklung nicht zuläßt. Seit Herbst letzten Jahres tobte dann ein schwerer Kampf, ob man die Wohnstadt jenseits des Uralsees und nur durch 2 Brücken mit dem Industriegelände verbunden anordnen sollte, oder aber, wie ich es mit meinen Mitarbeitern vorgeschlagen hatte, die Stadt in die Nähe des Fabrikgeländes auf eine flache Hochebene verschieben sollte. Vor 14 Tagen ist meine Stellungnahme vom Rat der Volkskommissare endgültig bestätigt worden.

Der Entwurf Miljutins für Stalingrad bedarf auch wesentlicher Verschiebung. Während Simjonow die Gliederung der Wohnstadt in 5 Einzelstädte vorgeschlagen hat, ein Projekt, das unwirtschaftlich ist, weil es die Ansiedlung weit von der Industrie entfernt, lange Transportwege durch gänzlich unbebautes Gelände notwendig macht sowie die unnötige Überwindung erheblicher Steigungen hinauf auf die zweite Terrasse parallel zur Wolga, hat Miljutin in seinem Schema vorgeschlagen, die Wohnstadt von der Wolga durch einen Park getrennt bandartig anzuordnen und dann, durch eine Grünfläche von der Wohnzone distanziert, die Industrie mit den Bahnen zu verlegen. Er vergaß hierbei die eminente Verkehrsbedeutung des Wolgaflusses, die die billige natürliche Verkehrsader für den An- und Abtransport von Roh- und Fertigmaterialien zu den in einer Gesamtlänge von 35 km aufgereihten industriellen Unternehmungen bildet. Tatsächlich sind bereits in der Vorkriegszeit eine Anzahl großer Industrieanlagen, die inzwischen mächtig erweitert und vermehrt worden sind, unmittelbar längs der Wolga erbaut worden, um so den natürlichen Umschlag vom Wasser zu der längs des Wassers fahrenden Uferbahn und von beiden zur Industrie zu ermöglichen.

Infolgedessen habe ich in meinem Projekt zwar auch den Gedanken der Bandstadt, der hier von der Natur geradezu diktiert wird, aufgenommen, aber in der Reihenfolge: Wasserstraße, Uferbahn, Industrie, Grünstreifen, Wohnstreifen, Hänge der zweiten Wolgaterasse.

D. Trabantenstadt

Die Bandstadt geht dort, wo breite Abstände zwischen den einzelnen Bauabschnitten der Industrie und des Wohnungsbaues eintreten, bereits in die letzte Form, auf die ich zu sprechen kommen werde, die Trabantenstadt, über. Häufig wird die Ansiedlung von Industriegruppen, die sich gegenseitig nicht bedingen und deren Massierung eine übergroße Anhäufung von Menschen ergeben würde, satellitenartig um ein Zentrum erfolgen können, das die zentralen kulturellen und Verwaltungsbelange erfüllt, während die einzelnen Industrie- und Wohngruppen als verhältnismäßig selbständige Körper ausgebildet werden. Ich habe diese Lösung für Moskau vorgeschlagen, das sich trotz katastrophaler Verkehrsverhältnisse immer noch geschlossen erweitert, und die Stadt Nowosibirsk ist auf Grund der örtlichen geographischen sowie der Verkehrsverhältnisse zu einer gleichen Lösung gelangt. Zahlreiche andere Städte haben bereits Erweiterungsprojekte nach dem Satellitensystem ausgearbeitet, das gegenüber dem Bandsystem einen starken Vorteil hat, nämlich den der jederzeitigen Erweiterungsmöglichkeit bei unvorhergesehen auftretendem Erweiterungsbedürfnis. Ist eine Bandstadt erst in sich geschlossen, so ist es zumeist überhaupt unmöglich oder nur noch mit großen Schwierigkeiten möglich, einen Erweiterungskörper organisch in das Gebilde einzugliedern.



Generalplan der Stadt Magnitogorsk

Die Struktur der sozialistischen Stadt

Ich komme zur Gliederung der inneren Struktur der sozialistischen Stadt. Ziel der Politik der UdSSR ist die Nutzbarmachung aller arbeitsfähigen Menschen im Dienste des Staates, also nicht nur der Männer, sondern auch der Frauen. Der Kommunismus hält es für eine Vergeudung wertvoller Arbeitskraft und noch zudem für eine dem modernen Leben nicht mehr entsprechende Funktion der Frau, wenn sie, statt sich körperlich und geistig für das Gemeinwohl zu betätigen, in ihrer freien Zeit Geist und Körper zu pflegen, zu lebenslänglichem Abstauben und Kochen verurteilt wird, und spricht damit nur das aus, was Hunderttausende und Millionen fortschrittlicher Menschen in allen Ländern der Erde auch denken. Während aber dieses Problem in den kapitalistischen Ländern, soweit die Ausnutzung der Arbeitskraft in Frage kommt, nicht dringlich ist, ja, angesichts der katastrophalen zur Zeit herrschenden Arbeitslosigkeit in diesen Ländern geradezu nach Verzögerung drängt, liegen die Verhältnisse in der UdSSR so, daß der russische Vertreter in Genf kürzlich einen ihm angebotenen Posten in einer Kommission, die sich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit befassen sollte, mit dem Hinweis darauf zur Verfügung stellen konnte, daß die Union, die er vertrete, dieses Problem nicht kenne.

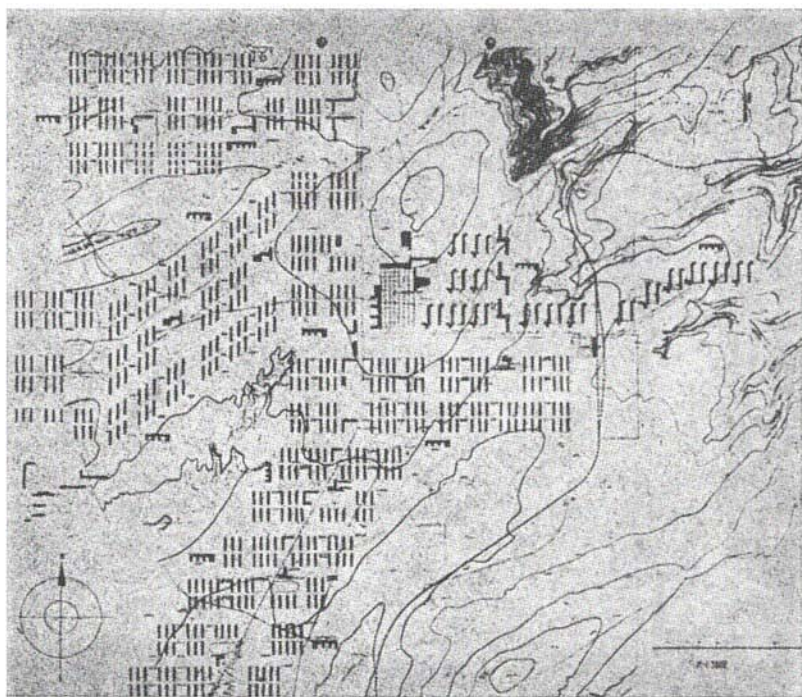
Eine der vielen Maßnahmen und eine der wichtigsten auf dem Wege der Vermehrung der Arbeitskräfte ist *die Nutzbarmachung der Arbeit der Frau*. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß alle diejenigen Funktionen, die die Frau bisher im Hause ausübte oder wenigstens der größte Teil derselben, von der öffentlichen Hand übernommen werden müssen: insbesondere die *Ernährung* und die *Kindererziehung*. Soweit das Problem der *öffentlichen Ernährung* berührt wird, so scheinen besondere Schwierigkeiten kaum im Wege zu stehen. Die großen öffentlichen Küchen in Moskau, Leningrad und zahlreichen Zentren des industriellen und landwirtschaftlichen Aufbaues bewähren sich. Allerdings macht sich eine ausgesprochene Tendenz gegen eine zu starke Zusammendrängung der Menschen in den Küchen geltend. Man bevorzugt kleinere Speiseanstalten, in denen noch ein gewisser Kontakt zwischen Konsumenten und Produzenten stattfindet. Im Zusammenhang mit den neuen Städten der UdSSR werden daher sogenannte Ernährungskombinate gebaut, die bei vollkommener Ausgestaltung Schlachthof, Brotfabrik, Lagerhäuser und Großküchen enthalten, in denen Halbfertigfabrikate hergestellt werden, die dann in die Konsumstellen der Wohnquartale geleitet werden.

Viel schwieriger als das Ernährungsproblem ist das Problem der öffentlichen Kindererziehung. Diese Frage wird systematisch angefaßt. Ange-

hörige der kapitalistischen Welt pflegen stets die Frage auf der Zunge zu haben: Was wird dort aus der Familie? Ich pflege dann immer zu antworten: Was ist bei uns aus der Familie geworden?

Man mag es bedauern oder nicht bedauern, Tatsache bleibt, daß der traditionelle Familienbegriff im Absterben begriffen ist, daß unsere Jugend schon lange keinen Genuß mehr darin findet, sich in belehrsamem Unterhaltungen mit Tanten und Onkeln diejenige Zeit rauben zu lassen, die sie teils für systematische Geistes- und Körperpflege, teils für eine Erholung in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen besser verwenden könnte. Das werden viele zugeben, aber sie werden nicht gern zugeben, daß ihre Frauen kommuniziert werden, auch dann nicht, wenn es ohne ihr Wissen schon so weit gekommen war.

Ich möchte bei diesem Thema nicht länger verweilen, ich möchte nur darauf hinweisen, daß mein persönlicher Eindruck in der UdSSR der-



Generalplan der Stadt Tirgan

jenige ist, daß in erotischen Dingen alle Heuchelei verurteilt wird und die Reinheit der Menschen, ihre natürliche Sittlichkeit sich auf einer hier nicht geahnten und geglaubten Höhe bewegt. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau wird im kollektiven Leben überdies nicht berührt, es gilt als absolut private Angelegenheit der Individuen. Bleibt noch zu untersuchen das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Gerade auf diesem Gebiet ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Radikalsten verlangen die gänzliche Abtrennung der Kinder von den Eltern von frühester Jugend an. In Krippen sollen sie genährt werden, in Kinderschulen ihre ersten Spielunterweisungen erhalten, in den Schulinternaten heranwachsen und in Jugendschlafsälen abgetrennt von den Großen sich weiterentwickeln. Tatsächlich ist es ja eine zwingende Erfordernis, einer arbeitenden Frau die Sorge um die Kinder abzunehmen, aber man sucht dies auch auf andere Weise zu erreichen, indem man die Kinder, ähnlich wie bei uns, täglich während der Arbeitszeit in Kindergärten gibt und im übrigen im Hause mit heranzieht. Für arbeitende Frauen mit Säuglingen werden Krippen den gleichen Dienst erfüllen, Krippen, die auch in den großen Fabriken angelegt werden müssen, damit dort die Mütter die ihre reinste Verkörperung in den Komsomols hatten.

Drei Wohnungskategorien

Je nach radikalerer oder gemäßigterer Auffassung dieses Problems entwickelten sich nun drei Wohnarten, die heute noch nebeneinanderher laufen, ohne daß man sagen könnte, daß eine klare Entscheidung für die eine oder andere Form stattgefunden hätte, wenn auch die Generallinie in der Richtung immer intensiverer Förderung kollektiven Lebens eindeutig festzustellen ist, besonders bei der heranwachsenden Generation, die ihre reinste Verkörperung in den Komsomols hatten.

Die 100prozentige Individualwohnung

Die gemäßigtste Gruppe ist diejenige, die heute noch das Individualhaus, das Einfamilienhaus, »besitzt«, besitzt im eigentlichen Sinne des Wortes, und zwar auf der rechtlichen Grundlage eines Gesetzes aus dem Jahre 1918, wonach im Gegensatz zur Enteignung des gesamten Grund und Bodens durch den Staat kleine Gebäude vom Typ des Eigenwohnhauses im Werte bis zu 10 000 Rubel in Privatbesitz belassen werden dürfen. Diese Familien leben wie bei uns, vielleicht mit dem Unterschied, der nicht unwesentlich ist, daß man in der UdSSR das tut, worum viele von uns seit Jahrzehnten kämpfen, daß man nämlich mit den Siedlungen auch Volkshäuser oder, wie man es in der UdSSR nennt, Klubs

vereinigt, die Sammelpunkte des gesellschaftlichen Lebens für diese Siedlungskomplexe bilden. Diese Familien erziehen ihre Kinder im Hause wie bisher, es sei denn, daß sie sie, soweit Kinderschulen vorhanden sind, in solchen unterbringen.

Die Kollektivwohnung

Die nächste Gruppe ist die Gruppe der sogenannten *Kollektivwohnungen oder Objeschidien*. In ihnen wohnen Gruppen von Menschen, die aber keine Küchen mehr besitzen, sondern sich entweder in Gruppenküchen, die in den einzelnen Etagen der Bauten untergebracht sind, verpflegen oder in den öffentlichen Küchen, die für den Bezirk errichtet werden. In Bezirkskindergärten, Bezirkskrippen werden die Säuglinge bis zu 3 Jahren und die Kinder vom 3. bis zum 7. Jahr untergebracht, und zwar häufig nur während der Arbeitszeit der Eltern. Die Einschulung der Kinder findet genau wie bei uns in öffentlichen Schulen statt.

Das Kommunehaus

Die radikalste Wohnform ist das Kommunehaus, das heißt ein Gebäude, in dem nach optimalen Berechnungen etwa 400 oder bei Zusammenfassung von 2 Elementen 800 Menschen eine vollständige Wohngemeinschaft bilden. Jeder einzelne Mensch hat eine Wohnfläche von 6 bis 9 qm individuell zur Verfügung, das heißt, ein Ehepaar einen Raum von 12 bis 18 qm Größe. Hier schläft man, hier liest man und schreibt man, wenn man sich zurückziehen will. Hier ist auch nach den idealsten Programmen, wenigstens für 2 Räume zusammengefaßt, eine Dusche vorgesehen. Das gesamte übrige Leben geht kollektiv vor sich, das heißt im gemeinsamen Speisesaal werden die Mahlzeiten eingenommen, höchstens ist auf der Etage noch eine Teeküche, um Kleinigkeiten zuzubereiten oder aufzuwärmen, in gemeinschaftlichen Klubräumen arbeitet und spielt man, in einer zwar getrennt gelegenen, aber durch geschlossenen Gang mit dem Hause verbundenen Krippe werden die Säuglinge herangezogen, in einem Kindergarten die Kinder Tag und Nacht untergebracht. Die schulpflichtigen Kinder schlafen in Schulinternaten.

Das Kostenproblem der öffentlichen Erziehung

Hier taucht das außerordentlich schwierige *Kostenproblem* auf, nämlich, ob ein solches Wohnungs- und Erziehungssystem nicht wesentlich teurer zu stehen kommt als die private Erziehung. Hierzu ist zu sagen, daß zwar abschließende Berechnungen zur endgültigen Beantwortung dieser Frage noch nicht vorliegen und wohl auch noch längere Zeit nicht vor-

liegen werden, daß aber schon überschlägliche Berechnungen nachzuprüfen gestatten, daß die Anlage von Gemeinschaftsräumen der vorbeschriebenen Art dann keine Verteuerungen mit sich bringen, wenn sie aus der individuellen Wohnfläche entzogenen Fläche gebildet werden. Bleibt noch die Frage der Bedienung. Diese Frage muß im Zusammenhang mit einer Berechnung des Nutzeffektes gelöst werden, der aus einer Freimachung der Frauenarbeit erzielt wird, da nur etwa die Hälfte der vom Haushalt befreiten Frauen zur Bedienung der gemeinschaftlichen Anstalten benötigt werden.

Reale Wohnungspolitik

Wenn ich weiter vorn sagte, daß die verantwortlichen Stellen in der UdSSR weit davon entfernt sind, Illusionspolitik zu treiben, sich vielmehr sehr real auf dem Boden der Wirklichkeit halten, so gilt dies ganz besonders auch für das Wohnungsproblem. In den Zentren des industriellen Aufbaues, Magnitogorsk und Kusnezsk, sowie bei der Durchführung der gewaltigen Stoßaktion der Unterbringung von 700 000 Bergarbeitern mit Familien bis zum 31. Dezember dieses Jahres werden 75 % Individualwohnungen gebaut und 25 % Gemeinschafts- und Kommunehäuser.

Zum Aufbau der sozialistischen Stadt

Nach diesen Unterlagen werden Sie in der Lage sein, den organischen Aufbau der Stadt zu überblicken, den ich nunmehr kurz andeute. Während die kapitalistische Stadt sich konzentrisch um einen Markt entwickelt, während sie in meist scharf voneinander getrennten Vierteln Reiche, Mittelstand und Proletarier ansiedelt und während diese Verschiedenartigkeit der Klassenschichtung ihr schon von weit her sichtbar ihren Charakter aufdrückt, kennt die Stadt in der UdSSR nur einen Stand, den Stand aller Arbeitenden. Es handelt sich somit darum, diese Menschen so anzusiedeln, daß sie neben der bereits vorn angedeuteten Forderung möglichst günstiger Entfernung zur Arbeitsstätte in zweckmäßigster Verteilung aller gemeinschaftlichen Einrichtungen teilhaftig werden, das heißt, daß Krippen, Kindergärten, Schulen, Hochschulen, Läden, Wäschereien, Ambulatorien, Krankenhäuser, Klubs, Kinos und andere Einrichtungen so verteilt sind, daß sie in bequemer und funktionell optimaler Entfernung zu den Wohnquartieren liegen.

Es gibt natürlich eine ganze Anzahl von Lösungen, die dieser Forderung gerecht werden. Zwei Systeme standen sich bei der Generalplanung für Magnitogorsk zuletzt noch gegenüber: Der Vorschlag von Tschernitschow, der eine Dreiteilung der Stadt vorsah und jede Gruppe mit einem Zen-

trum ausstattete, und der Vorschlag, den ich mit meinen engsten Mitarbeitern ausgearbeitet hatte, der davon ausging, daß die sozialistische Stadt eine Einheit sein müsse, die Dreiteilung daher also als willkürlich abzulehnen sei, und Organisations-Elemente zu schaffen seien, die sich aus der günstigsten Versorgungsmöglichkeit mit gemeinschaftlichen Einrichtungen errechneten.

Ich schlug Einheiten, sogenannte Quartale von 8000-10 000 Menschen vor; die mit der Entscheidung beauftragte Kommission des Sowrnarkom hat sich für diesen Vorschlag entschieden. Er wurde allen Projekten zugrunde gelegt, die seitdem unter unserer Mitwirkung entstanden sind.

Städtebauliche Veranschlagung

Bei den Milliarden-Beträgen, die die Union, und zwar nicht etwa aus Anleihen, sondern aus laufenden Mitteln, in den Bau sowohl ihrer Industrie wie auch, in Verbindung damit, ihrer neuen Städte steckt, wird es Sie interessieren, zu erfahren, wieweit das im Städtebau der Alten Welt bisher noch gänzlich ungelöste Problem der *städtebaulichen Veranschlagung* dort bereits verwirklicht ist. Nehmen Sie das bereits früher erwähnte Buch von Miljutin zur Hand, so finden Sie da einen kurzen Abschnitt, der an Hand des von der staatlichen Wirtschaftsplanungsstelle Gosplan aufgestellten Programms unter dem Titel »die ungefähren Kosten des Aufbaues« in ganz großen Zügen die Grundlage für eine Veranlagung der neuen Städte enthält. Sie ist zu erweitern um die Kosten der gesamten öffentlichen Gebäude, um die Kosten des Ernährungskombinates, der Verkehrsanlagen usw. und würde dann eine ungefähre Übersicht über die Unkosten einer sozialistischen Stadt geben.

Einer solchen Aufstellung wären dann die parallelen Berechnungen für die Industriebasis gegenüberzustellen und von deren Gewinnen die Unterhaltungskosten und Kapitalzinsen der Stadtanlage abzuziehen, und schon hätten wir so etwas Ähnliches wie die erste städtebauliche Bilanz. Um es gleich vorwegzunehmen: »hätten«, denn haben tun wir sie einstweilen noch nicht, und es wird bis dahin noch einige Zeit dauern. Was wir heute wissen, ist, daß in der UdSSR, Rubel gleich Mark gerechnet, die Kosten für den Bau einer sozialistischen Stadt sich je Kopf der Bevölkerung erfahrungsgemäß auf etwa 1000-1400 Mark belaufen. Solange das Hochofentempo in der Arbeit der UdSSR anhält, solange die im folgenden noch näher zu beschreibenden Hindernisse nicht weggeräumt sind, wird an Stelle wissenschaftlich exakten Rechnens nur die überschlägliche Kostenschätzung, auf die Gefahr größerer oder kleinerer Abweichungen von der Wirklichkeit hin, durchgeführt werden können.

Hindernisse des Aufbaus

Grandios ist dieser Fünfjahresplan der UdSSR, bewundernswert die klare Zielsetzung, die Geradlinigkeit des eingeschlagenen Weges zur Erreichung des Zieles, und doch hieße es, die Dinge einseitig darstellen, wollte man nicht auch der ungeheuren Schwierigkeiten Erwähnung tun, die der Verwirklichung des Planes gerade auf baulichem Gebiet im Wege stehen.

Ich sprach bereits von dem außerordentlichen Mangel an Arbeitskräften, besonders an qualifizierten, die befähigt sind, die notwendige intensive Arbeit zu leisten. Ich rede dabei noch nicht einmal von den technischen Kräften, die durch eine rationellere Erfassung der in den Großstädten massierten geistigen Arbeiter verbessert werden könnten und auch verbessert werden werden, sondern ich denke an das ernste Problem der Beschaffung primitivster Arbeiter für Erd-, Mauer- und Zimmerarbeiten. Die neuen Arbeitskräfte, die ständig in die Industriezentren zuwandern, rekrutieren sich hauptsächlich aus der Bauernschaft, die bekanntlich, besonders in den fernen Provinzen, noch auf einem außerordentlich niedrigen Kulturniveau lebt. Will man die Verhältnisse in der UdSSR gerecht beurteilen, so darf man nicht vergessen, daß es zwar leicht ist, ein Land von dem Umfang Deutschlands, Österreichs oder Italiens zu kultivieren, daß es hingegen generationenlanger, geradezu übermenschlicher Kraftanstrengung bedarf, um auch nur die elementarsten Grundsätze menschlicher Zivilisation an die Küsten des Eismeres oder an die mongolische Grenze vorzutreiben.

Gleich nach der Menschenfrage kommt das Transportproblem. Wie mancher kapitalistische Großgrundbesitzer und städtische Bodenbesitzer mag sich heute bitterarm fühlen, weil er zwar Werte in der Hand hat, sie aber nicht zu realisieren vermag. Nun, so ähnlich ist zur Zeit noch in mancher Hinsicht die Lage der UdSSR.

Schätze von ungeheuren Dimensionen ruhen im Boden verborgen, aber schon erforscht, von Platin und Gold angefangen bis zu Holz und Kohle. Schauen wir aber auf die russische Karte, so sehen wir im asiatischen Teil der Union ein paar Linien, vor allem die große sibirische Magistrale nach Wladiwostok mit ein paar kleinen Nebenlinien, und neuerdings die Turksib; aller andere Transport muß mühsam auf Flüssen und kleinen Wägelchen oder Schlitten getätigt werden. Die Schaffenshitze der Nachkriegszeit ließ kaum Zeit, das Eisenbahnmaterial überall in einwandfreiem Zustand zu erhalten und zu ergänzen, so daß die Bewältigung der gewaltigen Mengen von Transportgütern ein ernstes Problem geworden ist.

Aber fast noch schwieriger als die beiden vorherbeschriebenen Hindernisse ist die *Knappheit an wichtigen Baustoffen*, die darauf zurückzuführen ist, daß das Rußland der Vorkriegszeit, wie es überhaupt den industriellen Aufbau vernachlässigte, auch die Entfaltung der Baustoffindustrie in den notwendigen Ausmaßen unterließ; so ist die Union heute vor die ungeheuer schwierige Aufgabe gestellt, gleichzeitig ein Industrie- und Landwirtschafts-Programm von noch nie dagewesenen Dimensionen entfalten und Produktionsmittel-Fabriken und Baustofffabriken aus der Erde stampfen zu müssen. Eisen, Glas, Dachdeckungsmaterial, Zement und viele andere Dinge stehen auf der Liste der sogenannten Defizitmaterien und dürfen im Wohnungsbau nur in dringenden Fällen verwendet werden.

Es sind deshalb in der letzten Zeit eine ganze Anzahl von Erlassen und Verfügungen herausgekommen, die die schärfsten Sparmaßnahmen bezüglich dieser Materialien zur Pflicht machen und intensivste Ausnutzung örtlicher Baumaterialien vorschreiben. Mit klarer Erkenntnis des Wesentlichen stellt man an erste Stelle den Aufbau der Industrie in Stadt und Land, und erst an zweite Stelle den Wohnungsbau.

Stoßaktion: 700 000 Wohnungen bis 31. Dezember

Nach dem Vorgesagten werden Sie verstehen, was es bedeutet, die Aufgabe zu organisieren, die *gegenwärtig auf Beschluß des Rats der Volkskommissare und auf persönliche Initiative Stalins hin unter meiner technischen Oberleitung durchgeführt wird, die Ansiedlung von 700 000 Arbeitern mit Familien bis zum 31. Dezember dieses Jahres*.

Hierbei sollen besonders berücksichtigt werden das Donezbecken, das Kusnezckbecken, der Ural und Karaganda.

Ich möchte Ihnen zum Schluß meiner Ausführungen einen kleinen Überblick über einen Abschnitt aus der eben geschilderten Stoßaktion geben, nämlich bezüglich der Organisation des Anteiles von 250 000 Wohnungen, der auf das Donez-Gebiet entfällt:

Grundlage der Aktion ist *radikalste Typisierung und Standardisierung*. Während eine Gruppe von 20 Architekten die 150 Aufbaustellen im Donezgebiet bereiste und nach ausgegebenen Richtlinien das Baugelände bestimmte und vermessen ließ, wurden in der Zentrale Quartaltypen aufgestellt, die dann in die vermessenen Gelände eingefügt werden. 15 verschiedene Typen kommen zur Anwendung, und zwar hauptsächlich in den großen russischen Holzwerken hergestellte Standardhäuser, die an Ort und Stelle nur montiert zu werden brauchen. Bereits bei Abgang im Werk erhält jedes Stück Holz Ortsbezeichnung und Nummer,

so daß ein Chaos beim Transport und der Montage ausgeschlossen ist. Eine besondere Baustoffabteilung organisiert die Baustofflieferung, die durch einen besonderen, für diese *Aktion gegründeten Baustrust, Donschilstroy*, örtlich geleitet wird. Dieser Trust hat seinen Sitz in der ukrainischen Hauptstadt Charkow.

In 6 Hauptrayons unterhält der Trust Filialstellen, die wiederum innerhalb ihrer Bezirke eine Anzahl von Baubüros unterhalten, von denen jedes einzelne dann die Bauleitung von 5–6 Siedlungen durchführt.

Ich erwähnte bereits, daß eine Anzahl von Baumaterialien, z. B. Bedachungsmaterialien, knapp sind. In einem gut ausgestatteten *Laboratorium in Moskau* sind wir damit beschäftigt, für diese Defizitmateriale Ersatz zu schaffen. Eine Anzahl ausgezeichneten Wissenschaftler unterstützen diese Arbeit. Um Tempo und Qualität zu kontrollieren, sind drei Maßnahmen veranlaßt: Für jede einzelne Baustelle ist ein *Terminkalender* aufgestellt. An einem gleichen Exemplar in der ukrainischen Zentrale wird von 3 zu 3 Tagen auf Grund telegraphischer Berichte der Stand der Arbeiten kontrolliert. *Drei Kontrollbrigaden*, ausgestattet mit Automobilen, sind eingesetzt und eilen von Ort zu Ort, um die Innehaltung der technischen Richtlinien zu überprüfen, rationelle Einrichtung der Baustellen zu kontrollieren, und endlich macht der Betriebsleiter mit seinem *Mitarbeiterstab Stichprobenkontrollen*. In ähnlicher Weise sind die Aktionen im Ural, Moskauer Bassin und Kusnezkbassin organisiert. Es ist selbstverständlich, daß bei Bestehen der vorbenannten Schwierigkeiten außerordentliche Elastizität in der Organisation gewährleistet sein muß. *Das Unmögliche wird erstrebt; das Mögliche wird geschaffen.*

Schluß

Als ich vorgestern in Moskau in den internationalen Wagen, der aus Charbin kam, stieg und den Speisewagen betrat, sah ich gerade einen sehr unenglischen Engländer damit beschäftigt, von Tisch zu Tisch zu gehen und, auf kleine Fleckchen auf den Tischdecken deutend, zu nâseln: »Oh, how dirty!« Er wird schlecht über Rußland berichten. Auch ich sah diese Flecken, und ich sah noch größere und ernstere: Ich sah die Schwierigkeiten, die an manchen Orten noch in der Ernährung bestehen, ich sah den argen Unterhaltungszustand der Häuser in den großen Städten, ich sah ein unschönes Moment in der UdSSR, das allerdings sicherste Beweismittel für die Möglichkeit internationaler Verständigung, den neuen Bürokratismus, *und trotz allem stehe ich nicht an, das, was hier gegenwärtig geleistet wird, eine historische Tat zu nennen.*

Ich freue mich, daß die Kongresse für Neues Bauen beschlossen haben, die nächstjährige Tagung in der UdSSR abzuhalten. Die Mitglieder werden Gelegenheit haben, sich dort persönlich von der geleisteten Arbeit zu überzeugen, über das Gesehene in allen Ländern zu berichten und Vorurteile beseitigen zu helfen, welche der Verständigung der Völker untereinander und ihrer friedlichen Zusammenarbeit hindernd im Wege stehen.

Martin Wagner, Berlin:

Rußland baut Städte*

Ironie des Schicksals: An dem gleichen Tage, an dem mehr als 1000 Städtebauer nach fünftägiger Schauobduktion an der Leiche der europäischen Stadtkörper ihre Schlußsitzung abhielten und ihr ohnmächtiges »Wir können es nicht« hersagten, hielt Stadtbaurat a. D. *Ernst May* im Kreise junger begeisterter Architekten und neugieriger Bauunternehmer sein großes Referat über den russischen Städtebau. Die von May gezeigten Pläne, seine mündlichen Erläuterungen, die Form seines Vortrages, seine ungebrochene und frische Geistigkeit hätten allein wohl nicht ausgereicht, um die über dem ganzen Saal lagernde Erregung und innere Spannung zu erzeugen. Die Jugend vom Bau fühlte instinktiv, daß von Rußland ein neues Leben ausgeht, daß dort Möglichkeiten wachsen und Erfüllungen reifen, daß sich die Schöpferfreude des Städtebauers, von allen Fesseln der Besitzgrenzen und des privaten Eigennutzes befreit, voll ausleben kann. Und diese Vorfreude auf Kommendes, dieses Gliederrecken nach verquälter Arbeit, dieses Einstürmen durchsonnter Luft in einen verdunkelten und muffigen Arbeitsraum – das war es, was den Vortrag von May den Berlinern zu einem Ereignis machte.

Im Rahmen dieser Darlegungen kann es nicht meine Aufgabe sein, das russische Befreiungswerk an dem Städtebau schlechthin zu würdigen. Wichtiger erscheint es mir für den Leser wie für mich, uns Klarheit über die *konstruktive Idee* des russischen Städtebaues zu verschaffen.

* Aus »Tagebuch«, Berlin 1931, Heft 30 vom 25. Juli.

Landesplanung

»Landesplanung« ist ein sehr anspruchsvolles Wort im Sprachschatz der deutschen Städtebauer. Es wird immer wieder ausgesprochen, obwohl man genau weiß, daß wirkliche Landesplanung ohne die wirtschaftspolitisch heiß umstrittene »*Planwirtschaft*«, d. h. ohne Gemeinwirtschaft und Bedarfswirtschaft, gar nicht *möglich* ist! In Rußland hat der Fünfjahresplan zum erstenmal in der Geschichte des Städtebaues die *Voraussetzungen* einer ökonomischen Landesplanung allergrößten Stils geschaffen. Ich weiß zwar nicht, ob diese Voraussetzungen für eine ökonomische Landesplanung auch restlos ausgenutzt werden. Ich weiß aber, daß sie in keinem anderen Lande Europas existieren und daß die Vorbereitungen für eine ökonomische Landesplanung in Rußland weiter vorgetrieben sind, als die kühnste Phantasie deutscher Städtebauer es sich träumen lassen würde. Bei meinem kurzen Studienaufenthalt in Moskau wurden mir von dem Direktor der Kommunalbank, dem die Finanzierung der neu zu erbauenden russischen Städte unterstand, die landesplanungs-mäßigen Unterlagen für jede neu zu erbauende Stadt in je einem dicken Druckband voll von volkswirtschaftlichen Untersuchungen und Tabellen, Prüfungen des Bodens, des Wetters, der Rohstoffquellen, der Transportmöglichkeiten usw. überreicht. Wenngleich ich den inneren und örtlichen Wert dieser Unterlagen für den Neubau zahlreicher Großstädte nicht nachprüfen konnte, so möchte ich mit dem Hinweis auf die *Existenz* solcher Unterlagen doch einmal den deutschen Städtebauer fragen, wann und wo er für seine Stadterweiterung von einem zentralen Volkswirtschaftsrat die Richtlinien seines Handelns als *Teilstück* eines sinnvollen nationalen Planes zugleich mit dem *bewilligten Etat* und mit dem Terminplan für die *Durchführung* des Bauprogramms überwiesen erhalten hat? Bei uns ist Städtebau die Theorie der *einen* Generation für die *andere*. In Rußland ist der Städtebau wirklichkeitsnahe Tagesarbeit.

Es liegt auch ganz im Sinne der großangelegten russischen Landesplanung, nur Zweckstädte von begrenztem Ausmaß (100 000 bis höchstens 200 000 Einwohner) für die Hebung und Verarbeitung örtlicher Bodenschätze oder für die Produktion regionaler Bedarfsgüter zu schaffen. Was würden wir darum geben, wenn wir die Möglichkeit hätten, unsere zahllosen konkurrierenden Städte und konkurrierenden Industrien mit ihrem geradezu wahnwitzigen Leerlauf- und Fehlkostenapparat auf eine planmäßige regionale und zentrale Bedarfswirtschaft umzustellen! Wir können es nicht! Wir sind noch zu »reich«, um uns die Ökonomie planmäßiger Bedarfswirtschaft zulegen zu können. Wir lassen den Ruhrbezirk an Oberschlesien und an dem mitteldeutschen Braunkohlenbezirk verbluten

und halten so viel Betriebsleerlauf auf jeder einzelnen Zeche in Gang, daß es selbst noch den Engländern möglich ist, durch ihren Kohlenimport den deutschen Bergarbeitern die Arbeit wegzunehmen und sie arbeitslos zu machen. Unser »Reichswirtschaftsrat« *kennt* alle diese Probleme, die von Stadt zu Stadt reichen, er kann sie aber nicht lösen, weil seine Macht schon an den Landesgrenzen aufhört und über die Provinzial-, Kreis- und Gemeindegrenzen bis zu den Besitzgrenzen der einzelnen gar nicht vordringen kann. Unsere Landesplanung wird darum solange eine *Illusion* sein, solange wir keinen Volks-Wirtschaftsrat haben, der Herr allen Bodens und aller Bodenschätze ist.

Die städtebauliche Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspraxis wird durch die russische Landesplanung begründet werden. Wir Westeuropäer wissen von ihr noch zu wenig, um uns ein über alles Allgemeine hinausgehendes Werturteil über sie erlauben zu können.

Die ökonomische, von einer Zentrale aus geleitete Landesplanung hat aber nicht nur ihre Lichtseiten, sie kann auch ihre Schattenseiten erhalten, wenn sie *der Gefahr bürokratischer Fehlleitung und unüberlegter und hastiger Fehlinvestition nicht auszuweichen vermag*. Bei dem einseitig zweckorientierten Charakter der Städte könnte eine Fehlkalkulation sehr leicht auch zu einer Fehlinvestition und damit zu einem Verlust des ganzen investierten Kapitals führen, was bei Städten mit 100 000 Einwohnern immerhin ein nationaler Verlust in der Größenordnung von einer halben Milliarde Mark sein würde. Wenngleich den Russen ihre Städte – im Gegensatz zu allen anderen Städten auf der Welt – auch zu null Mark zu Buch stehen, weil sie aus *laufendem Arbeitsertrag* erbaut worden sind, so wird die Volkswirtschaft doch wieder von einer Ausgabe in *gleicher* Höhe betroffen, weil sie – anders als in den privatkapitalistischen Staaten – für die *neue* Einwurzelung von 100 000 Menschen an *anderer* Stelle zu sorgen hat. *Sorgfältigste Vorkalkulation für alle Zweckstädte im Rahmen der gesamten nationalen Wirtschaftsbilanz ist darum erste Bedingung ökonomischer Landesplanung.*

Ein zweiter in die Augen springender Vorteil der russischen Landesplanung beruht darin, daß Rußland sein noch verhältnismäßig junges und unausgebautes Verkehrsnetz nach rein *ökonomischen* Gesichtspunkten ausbauen kann. Es braucht nicht – wie bei uns – alte historische Flecken und Städtchen, die keine besondere volkswirtschaftliche Existenzberechtigung mehr haben und nur noch einen Traum in alter Schönheit träumen, an das Bahnnetz anzuschließen und das Gesamtnetz dadurch überflüssig zu belasten. Rußland kann die Ausgangs-, Ziel- und Knotenpunkte des Verkehrs im Zusammenhang mit den Zweckstädten ganz

nach den Grundsätzen höchster Wirtschaftlichkeit der Anlagen und des Betriebes ausbauen und kann die von allen Verkehrstechnikern so gefürchteten Leerfahrten vermeiden. So wird z. B. die neue Eisenerz-Stadt Magnitogorsk das Erz nach der etwa 2000 km entfernt liegenden Kohlenstadt Kusnezsk senden und von dieser Stadt wieder die gleichen Wagen mit Kohle beladen zurückerhalten, um einen Teil der Erzeugung selbst zu verhütten. Das Fernverkehrsnetz wird hier bereits klar sichtbar als ein Teil eines einzigen industriellen Unternehmens behandelt, das die Form einer Zweckstadt angenommen hat. Industrierwerk und Verkehrsanlage wachsen ganz natürlich in eine einheitliche Wirtschaftsbilanz hinein. Geht's dem Werk gut, geht's der Bahn gut, und geht's dem Werk schlecht, geht's der Bahn schlecht. Dies ist der sichtbare Vorteil, aber auch der sichtbare Nachteil aller spezialisierten Werkanlagen und damit auch der Zweckstädte.

Also soll man doch lieber zu den industriellen *Mischstädten* greifen? Sicher nicht! Absatzstockungen für Rohstoffgüter, Halb- und Fertigfabrikate werden auch in unseren Mischstädten mit stark abfallenden Kurven in der Wagengestellung der Reichsbahn beantwortet. Die russische Bedarfswirtschaft hat es aber ohnehin in der Hand, Konjunkturen *nicht* entstehen oder sich schneller *ausgleichen* zu lassen. Und wo einmal ein solcher Ausgleich nicht möglich ist, da wird sich das neue russische System der Zweckstädte gelegentlich auch auf eine – wie soll man sagen – »Schließung der Stadt« mit ihrem ganzen industriellen Apparat einstellen müssen. Die Schließung einer solchen Kammer in dem großen russischen Wirtschaftsbau erscheint mir dann immer noch wirtschaftlicher, als bei uns der Zwang, ganze Dörfer und Städte, deren Haupteinwerbsstätten zur Zeit stillgelegt sind (siehe Glasindustrie usw.!) durch eine *Arbeitslosenunterstützung* zu ernähren.

Regionale Planung

In Deutschland – aber nicht nur in Deutschland – haftet den Städten als den befestigten Handelszentralen des Mittelalters noch eine gewisse *Kampfstellung* zum Land und eine *Landfeindschaft* an, die auch heute noch politisch wie wirtschaftlich klar zutage tritt und dank der mangelnden organisatorischen Verbundenheit von Stadt und Land eine ökonomische regionale Planung nicht aufkommen läßt. Der neue russische Städtebau wird nicht außer acht lassen dürfen, daß er Städte für ein *Landvolk* und nicht für ein *Stadtvolk* zu schaffen hat.

Im Rahmen einer großangelegten Bedarfsdeckungswirtschaft kann man es sich überhaupt gar nicht mehr vorstellen, daß man Städte plant und

baut, ohne zugleich das zu jeder Stadt gehörige Ernährungsfeld einzubeziehen. Es mag auch heute noch in Deutschland Städtebauer und Städtebauprofessoren geben, die sich nicht dafür interessieren, daß sich jedes suburbane Vorland im nahen wie im weiten Umkreis der Städte und besonders der Großstädte landwirtschaftlich völlig umstellt und von dem Konsumbedarf und den Wertausstrahlungen der Stadt *abhängig* wird. Wer sich der Mühe unterzieht, die landwirtschaftlichen Betriebe im Umkreis der Städte auf ihre Größe, ihre Produktion und ihre Preise über längere Zeitabschnitte hinweg zu untersuchen, der dürfte sehr erstaunt darüber sein, einen wie starken Einfluß die Städte auf die Strukturänderung der landwirtschaftlichen Betriebe ausüben.

Was bei uns ein *Jahrhundert* Stadtentwicklung (und dazu noch durch Tradition, Erbfolge und gegensätzliche Wirtschaftsinteressen gehemmt) an organischem Zusammenspiel in der Bedarfsdeckung von Stadt und Land geschaffen hat, das hat Rußland für seine neuen Zweckstädte in wenigen *Jahren* aufzubauen. Die Stadtplanung wird hier zur Regionalplanung mit einer für deutsche Verhältnisse kaum vorstellbaren unmittelbaren Einwirkung auf das landwirtschaftliche Versorgungsgebiet. Landwirtschaft und Stadtwirtschaft wachsen in den neuen russischen Städten zu einer organischen Einheit zusammen.

Aber wie diese Einheit rein planungsmäßig bewältigen? Was versteht ein »Städtebauer« von dem Landbau und der Landwirtschaft? Woher soll er es wissen, daß er in das städtische Transportgerippe auch die laufenden Tagestransporte für Milch, Gemüse usw. aus dem näheren landwirtschaftlichen Bedarfsdeckungsgebiet einzufügen hat, daß er für die landwirtschaftlichen Stapelgüter aus den entfernteren Produktionsgebieten wieder an *anderer* Stelle seines Transportnetzes zu sorgen hat? Woher soll er es wissen, welche Gütermengen täglich frisch oder vom Lager verbraucht werden? Mit all diesen Fragen dringen wir in ein Arbeitsgebiet ein, das in dem deutschen Städtebau auf verantwortbarer wirtschaftlicher Basis noch niemals bearbeitet worden ist und nur zeigt, wie sehr der Städtebauer sich auf die Kunst des *Regisseurs* umzustellen hat, weil er im russischen Städtebau noch weniger als im deutschen in der Lage ist, die Spezialkenntnisse für alle Sonderzweige der regionalen Planung aufzuweisen.

Das regionale russische Planungsbüro hat mit deutschen Ämtern und Amtsstuben für regionale Planung und Stadtplanung überhaupt nichts mehr zu tun – schon deshalb nicht, weil es nicht *Papierarbeit*, sondern *praktische Ausführungsarbeit* leistet. Das russische Planungsbüro ist ein Teil des Volkswirtschaftsrates, der in der einen Abteilung das wirtschaft-

liche *Leistungsprogramm* der neuen Städte mit im voraus aufgestellter Wirtschaftsbilanz in allen Einzelheiten ausarbeiten läßt, und der anderen, der Planungsabteilung, dann die technische und gestaltende Ausarbeitung der Stadtanlage überträgt, um sie von einer dritten, der ausführenden Abteilung, *bauen* zu lassen. Der russische Städtebauer kann darum gar nichts anderes als der Regisseur sein, der die Spezialisten auf allen einzelnen Fachgebieten zu einer einheitlichen Wirtschafts- und Gestaltungsleistung zusammenfaßt. Welcher deutsche Städtebauer, nein, *Städteplaner* – *Städtebauer* hat Deutschland ja noch nie gehabt! – möchte unter diesen Umständen nicht Regisseur sein und bereits in dem Wirtschaftsbüro bei der Ausarbeitung des Leistungsprogramms für eine neue Stadt beteiligt sein? Wird hier doch eine Stadtgemeinschaft entworfen und berechnet, auf Leistung und Gegenleistung, auf Soll und Haben gebracht, wie wir es bisher kaum für möglich gehalten haben. Ganz neue Ziele und Maßstäbe tauchen vor unserer Vorstellung auf!

Wir waren es bisher gewohnt, das von einer unorganischen, ja chaotischen Wirtschaftsform getriebene sogenannte »organische« Wachstum der Städte als eine von Gott gewollte und unantastbare »Zweckmäßigkeit« hinzunehmen. Da überzeugten uns Stadtkarikaturen wie *New York* nicht nur davon, daß diese Stadt alles andere als wirtschaftlich ist. Wir Städtebauer fingen nun an, auch über die *Wirtschaftsbilanz* der Städte nachzudenken und von ihnen zu verlangen, daß sie, wie jeder Bürger und jedes wirtschaftliche Unternehmen, das Volksvermögen nicht zu verzehren, sondern zu *vermehrten* haben. Aber was wußten wir und was wissen wir auch heute noch von der volkswirtschaftlichen Bilanz unserer Städte? Über Produktion, Handel und Verbrauch wird von amtlicher Seite nur *die* Statistik betrieben, die in die privaten »Betriebsgeheimnisse« nicht hineinleuchtet, und so ist es für unsere Städte gar nicht möglich, eine stadtwirtschaftliche Bilanz aufzustellen.

Stadtplanung

Jeder deutsche Städtebauer wird aus dem Erstaunen nicht herauskommen, wenn er seinen russischen Kollegen an einer Stadtplanung arbeiten sieht. Was, keine 20 Gesetze, die eine vernunftgemäße Planung über einem Spinnwebennetz von Eigentumsgrenzen behindern? Wirklich ganz freier Boden? Und keine 24 Behörden, die man um Erlaubnis fragen muß, wenn man eine Fluchtlinie festsetzen will? Keine Kompetenzen und Konsequenzen, und was man *plant*, das kann man wirklich *bauen*, das kann man einmal wirklich sehen und erleben? Auch eine Bauordnung und eine Baupolizei sind kein Hindernis für die freie Ge-

staltung? Ja, unter *den* Voraussetzungen wird die Stadtplanung ja das Werk einer ganz mühelosen Arbeit? Und wo bleibt denn da die physische und geistige Leistung im Kampf mit der Hydra der Ämter, Zuständigkeiten und Paragraphen?

Ein solcher Vergleich, der heute nicht mehr ein Traumbild, sondern Wirklichkeit geworden ist, läßt in der Tat das Werk unserer Städtebauer in Deutschland zu 90 % als völlig unproduktive Nutzlosigkeit erscheinen. Ein großer Irrtum aber wäre es, die von allen unwesentlichen Förmlichkeiten und von den Besitzrücksichten befreite Arbeit des russischen Städtebauers nun als ein Kinderspiel zu werten. Die große schöpferische und gestaltende Arbeit der Städtebauer setzt nach der Befreiung von den Zollmauern des Besitzes erst in ihrer ganzen sozialen, technischen wie künstlerischen Größe ein. Bei uns ist Stadtplanung wirklich nur *Stadtplanung*. In Rußland ist Stadtplanung wirklich nur *Städtebau!*

Die russischen Städtebauer sehen sich vor eine Aufgabe gestellt, die der Menschheit in dem vergangenen Jahrtausend nicht mehr gestellt wurde: *völlig neue sozialistische Städte zu schaffen!* Kein Wunder, daß bei dieser Weite des Ziels die Meinungen sehr auseinanderstreben und sich in uferlose Ideologien auswachsen. Wirklichkeitsnahe und -nächste Planungen, wie die des Kollegen Ernst May, werden dann in der Kritik des sonst sehr objektiv urteilenden Vorwärtsredakteurs Paul F. Schmidt (s. »Der Abend« vom 9. Juni 1931) wie folgt beurteilt: »Das Schema dieser Städte und Wohnungen preßt wie ein eisernes Korsett die Menschen zu einer seelenlosen Gleichartigkeit zusammen. Es sind Städte für Staatsklaven, die kein persönliches Eigenleben mehr führen dürfen und deren Dasein nur den einen Sinn hat, für den ganzen Staat nur als Kuli zu schuften und Kinder zu zeugen.« Als ich diese Worte las, da mußte ich unwillkürlich daran denken, wie wohl sich doch selbst Sozialisten in dem »eisernen Korsett« des wilhelminischen Städtebaues Berlin mit seinen Mietskasernen und Hinterhofkatakomben befinden müssen, wenn sie das städtebauliche und wohnungspolitische Befreiungswerk, das in den Plänen Mays für jeden, der objektiv sein will, klar sichtbar ist, mit so negativen Worten ablehnen.

Paul Schmidt möchte ich – wenn auch auf einem ganz anderen Niveau der Kritik anfangend und mich von allen parteipolitischen Bindungen loslösend – das eine zugeben, daß auch ich (wie übrigens auch May selbst) die formale Gestaltung der neuen Städte noch nicht als »gelöst«, will sagen von Tagesströmungen und überkommenen Vorstellungen losgelöst bezeichnen kann. Ich will mit diesem Hinweis keineswegs dem

platten Unsinn das Wort reden, als müßte der Sozialismus eine Kunstform an sich, eine rein »sozialistische Kunstform« erzeugen. Wer das erstrebt, der hat weder von Kunst noch von Sozialismus eine rechte Vorstellung. Aber eine *Form*, eine Leben und seelische Erhebung erzeugende Form müssen auch die russischen Städte erhalten. Die größten und erhebendsten Empfindungen eines sozialistischen Zeitgeistes müssen in ihnen umgehen. Es gibt keine stärkere Sprache zum Volk als die, die Form gewordene Steine sprechen. Kein Lautsprecher und keine noch so guten Redner leisten so konsequent, nachhaltig und über Generationen hinweg die Bildungs- und Überzeugungsarbeit, die ein Bau oder gar eine ganze Stadt zu leisten vermag. Und diese Macht künstlerischer Arbeit war, ist und wird immer bleiben die Arbeit von *begnadenen großen Künstlern*, von denen die Welt in einem Jahrhundert wirklich nicht mehr als ein Dutzend erzeugt hat. Die sozialistische Stadt als Kunstform, als Kathedrale des Volkes und des Sozialismus bleibt auch den Russen zu schaffen noch übrig.

Wohnungsplanung

Die sozialistische Wohnform ist heute in Rußland ganz besonders umstritten. Ich will gar nicht davon sprechen, welches Raummaß pro Kopf einem Volk zusteht. Diese Frage ist ausschließlich eine Frage des jeweiligen nationalwirtschaftlichen Reichtums eines Volkes und nicht eine Frage des guten oder schlechten Willens seiner Wirtschaftsführer und Kassenverwalter. Daß Rußland, zumal bei seinem kühnen Sprung vom Landvolk zum Stadtvolk, seinen Wohnstandard nicht von 3 qm pro Kopf auf 12 und 24 qm in wenigen Jahren hochschrauben und dabei noch einen industriellen Reichtum aus dem Boden stampfen kann, das wird jedem objektiven Beurteiler russischer Wohnverhältnisse ohne weiteres einleuchten. Eine ganz andere Frage aber ist es, in welcher *Wohnform* das russische Wohnen befriedigt werden soll. Und hier glaube ich besonders eindringlich darauf hinweisen zu müssen, daß kein Städtebauer, aber auch kein Programmpolitiker *die* sozialistische Wohnform erfinden kann. Ich glaube vielmehr, daß die neue Wohnform sich auch nur aus dem Vielfältigen heraus entwickeln kann. Rußland befindet sich darum auf dem ganz richtigen Wege, wenn es die selbständige *Haushaltswohnung* – neben der *Hotelwohnung im Mietshaus* – in den verschiedenen Spielarten zur Entwicklung bringt und es der Zeit – sagen wir einer Generation – überläßt, diese Wohnbauten abzuschreiben und dann durch verbesserte Typen zu ersetzen. Nur *ein* Wohntyp scheint mir in Rußland bei den neuen Planungen zu stark vernachlässigt zu werden, und das

ist – der *russische* Wohntyp der hölzernen Anbauwohnung in der Form des Einfamilienhauses. Ein Volk, das so sehr ein Volk des Landes und der Erde ist wie das russische, das wird in irgendeiner Form immer wieder zum Boden und zum Garten und zu der großen Natürlichkeit des Lebens zurückkehren. Ich glaube an diese Entwicklung der russischen Wohnungspolitik um so mehr, als auch der *materielle* Aufstieg des Volkes eher in die natürliche Wohnform der Haushaltswohnung im *Flachbau* (Garten, Auto usw.), als in die vom »Zinsherrn« erfundene Wohnform des Neben-, Über- und Unterwohnens hineinwachsen wird.

Je weiter wir uns in der Gestaltung der sozialistischen Stadt von der Zelle des städtischen Lebens, der Wohnung, entfernen und zu den Gemeinschaftselementen, den Stätten der körperlichen und der geistigen Bildung übergreifen, desto *unsicherer* wird der geistige Boden, auf dem der Städtebauer zu arbeiten hat. Und doch liegt in *diesem* Teil des sozialistischen Städtebaues das wesentlich »Neue« der Aufgabe. Und ich möchte als Sozialist noch weiter gehen und sagen: hier liegt all das noch Unausgesprochene und Ungeformte, was zwischen Mensch und Mensch Gestalt werden will; hier liegt das große Gegengewicht zum Materiellen, das Psychische und Somnambule, das jenen Geist der *größeren* Gemeinschaft und des *höheren* Erlebens erzeugt, wie er in den großen Religionsgemeinschaften geworden und in Tempelstädten, Klöstern und Kathedralen seine künstlerische Form gefunden hat.

Was hat das kapitalistische Europa an körperlichen und geistigen Bildungsstätten aller Art geschaffen, und wo ist in ihnen jenes Forum der Gemeinschaft, das großartiges Schauen und Hören zum innersten Erleben werden läßt? Es ist nicht da! Es ist wohl da in diesem und jenem, in einem Kindergarten, in einer Schule der Gymnastik, in einem Theater, auf einem Meeting, im Rhythmus der Arbeit, überall ein wenig, aber nirgends reife Form geworden. Hier hat der Städtebauer und Regisseur seine große Aufgabe! Um dieser Aufgabe willen soll man ihm *Zeit* lassen, seine Unterregisseure zur Sammlung der geistigen Bausteine auszusenden. Um dieser Aufgabe willen soll man ihm die Mittel des Planens, des Experimentierens und des Modellierens geben. Um dieser Aufgabe willen soll man ihn freistellen vom Werktag, damit er in das große Werk der körperlichen und geistigen Bildung seine beste Kraft hineinlegen kann.

In diesen Zentren der Gemeinschaft wird die geistige und die physische Vorherrschaft der sozialistischen Städte Rußlands vor den kapitalistischen Städten Westeuropas liegen.

Hannes Meyer, Moskau:

Bauen, Bauarbeiter und Techniker in der Sowjetunion*

Nach einem Vortrag von Hannes Meyer, dem früheren Bauhausleiter in Dessau, jetzt Architekt in Moskau, gehalten am 13. Oktober 1931 in Berlin.

Wenn man einen Architekten sprechen hört, so denkt man an einen Menschen aus dem geistigen und finanziellen Mittelstand, der als Eier-tänzer in der westlichen Kultur fungiert zwischen den Banken und den Landspekulanten, zwischen der Behörde und den Bauunternehmern und zwischen den künftigen Mietern des Bauprojektes, das zu verwirklichen ist. Diese Tätigkeit des Tanzens nimmt 90 Prozent seiner Arbeitstätigkeit in Anspruch, und nur in den Pausen kann er sich mit dem Bauen als Kunst auseinandersetzen. Wie verschieden von diesem Zustand ist die Stellung, die wir drüben in der Sowjetunion einnehmen. In der Sowjetunion sind die Architekten Bauarbeiter an der Front des Fünfjahrplans, der Pjatiletka. An dieser Arbeitsfront stehen wir als Bauarbeiter und Offiziere der technischen Kader. Als Bauarbeiter sind wir Architekten Gewerkschaftler. Meine Gewerkschaftskarte trägt die Nummer 629 828. Wir sind wissenschaftliche und praktische Bauarbeiter, die mithelfen am Aufbau der neuen sozialistischen Wirtschaft. Wir haben viele Stellungen. So werde ich z. B. verwendet am »Institut zum Bau technischer Lehranstalten in der Sowjetunion« (Giprowtus), für den Städtebau (Giprogor) und am Wohnungsbauinstitut. Ich bin Professor an der Hochschule für Architektur (Wasi) in Moskau, Mitarbeiter am Bau des Hauses der Räte, des Massentheaters, des Hauses des Buches, des Hauses des Staatsverlages (in dem 12 Millionen Bücher jährlich umgesetzt werden), der Lenin-schule, der Kommunistischen Akademie usw. Bei uns wird nur in Gruppen gearbeitet, also kollektive Arbeit geleistet, es kommt nicht an auf die »Persönlichkeit«, wir sind ein Atom unter Tausenden. Wir sind bestrebt, die Zahl der Studierenden sehr zu erhöhen. Student werden ist bei uns eine Auszeichnung und nicht wie in Europa ein Privileg. Wer sich in seiner Arbeit im Betrieb besonders auszeichnet, wird auf die Hochschule geschickt. Die Studierenden führen kein Leben wie die Studenten in den westlichen Ländern, sie arbeiten produktiv mit am sozialistischen Aufbau. Der Typus des westlichen Studenten existiert bei uns nicht. Bei uns drüben gilt der Student als Arbeiter. Der Studierende be-

* Aus »Das neue Rußland«, Berlin 1931, Heft 8/9.

zieht seinen Lohn wie ein Arbeiter. Das Studium wird angesehen als produktive Arbeit, genauso produktiv wie die Arbeit in irgendeinem Werk.

Das Studium in der Sowjetunion ist eine planwirtschaftliche Angelegenheit. Wir sind gehalten, alle Studierenden nach Möglichkeit weiterarbeiten zu lassen. Die Studenten gruppieren sich in Brigaden zu 4 bis 5 Kameraden. Das Prinzip ist: Fort mit der Individualerziehung, her mit der Brigadenerziehung! Der Studierende tritt im ersten Semester in eine schon vorhandene Brigade ein, in der schon ältere Studierende sind. Wir wollen nicht nur eine Verbesserung der Gesamterziehung, wir wollen alle Lehrkräfte mobilisieren. Die Lehrkräfte müssen ungewöhnlich groß an Zahl sein. Aber diese große Zahl der Lehrkräfte fehlt noch. Bei uns erhalten die Studierenden gründliche Unterweisung in den marxistisch-leninistischen und stalinistischen Ideen. Die These der Verwirklichung des Sozialismus wird theoretisch fundiert. Das Durchschnittswissen der Studierenden auf diesem Gebiet ist enorm. Ein anderer wichtiger Punkt ist bei uns die starke Spezialisierung innerhalb der einzelnen Berufe. Wir bilden vier Kategorien aus: den Spezialisten für *Agro-*, für *Industrie-*, für *Wohnungs-* und für *Kulturbau*. Während des vierjährigen Studiums haben die Studenten 90 Tage Militärdienst. Sie erhalten während des Studiums militärwissenschaftlichen Unterricht. Es besteht bei uns eine Einheit zwischen Staat und Studierenden. Der *Rotarmist* ist bei uns nicht nur dazu da, im Falle der Gefahr das proletarische Vaterland zu schützen, sondern er ist ein großer Kulturfaktor überhaupt. Alle Studierenden dienen als technische Kader. Die Schule bei uns ist nicht in erster Linie ein Lehrgebäude, sondern ein Werkstattgebäude, ein Fabrikgebäude. Die eigentliche Schule ist nur angebaut. Wir bauen neuerdings keine Schulen mehr, sondern wir verlegen den Unterricht in die Fabriken. Es gibt keine Werkstatt ohne technische Kader, keine Fabrik ohne Schule.

Man unterscheidet in der Sowjetunion vier verschiedene Schulen: die *Arbeiterfakultät*, die *Fabrikschule*, das *Technikum* und die *Technische Hochschule*. 30 Kilometer von Moskau liegt ein ehemaliges Kloster. In diesem Gebäude sind 1200 Studierende untergebracht (zwischen 10 und 27 Jahren). Es sind Menschen aus der ganzen Sowjetunion (mit den verschiedensten Sprachen) von der Landstraße aufgelesen. Diese Studierenden bilden für sich eine Gemeinschaft. Die Schule macht alles selbst. Sie hat eine Volksschule und ein Technikum gegründet. Abends um 9 Uhr arbeiten noch 60 % als Stoßbrigade. Die Studierenden dieser Schule sind völlig frei und beschließen alle Dinge ganz selbständig. Der

Begründer einer solchen Schule ist die GPU. Die GPU leistet eine ungeheure Aufbau- und Erziehungsarbeit für den Sozialismus.

In der Sowjetunion ersetzt der Betrieb die Familie in fast allen Beziehungen. Der Betrieb sorgt für alles, er ist das Zentrum unseres Kollektivdaseins. Der Büromensch ist nicht anders gestellt als seine Kameraden draußen auf dem Gerüst. Der Abstand zwischen dem Arbeiter und dem wissenschaftlichen Menschen hat aufgehört.

Ein wichtiger Punkt ist freilich Geld. Der Bankfachmann sagt, daß der Rubel an der Grenze 2,15 RM wert sei. Aber es ist so: je proletarischer drüben ein Mensch lebt, um so mehr wert ist der Rubel. Ein Beispiel: Im Betrieb kostet ein gutes und reichliches Mittagessen 38 Kopeken (Suppe, Hauptgericht, Nachtisch, Brot und Tee). Dasselbe Essen kostet im Klub (nur in etwas anderer Aufmachung) $1\frac{1}{2}$ Rubel und im Hotel kostet genau dasselbe Essen 6, 8 oder gar 10 Rubel. Dasselbe gilt von den Wohnungen. In diesem Zusammenhang möchte ich auch allen, die sich als Spezialisten nach der Sowjetunion bewerben, sagen, sie sollten sich gar nicht um hohe Löhne bemühen. Ich selbst kam mit meinen Mitarbeitern als Genosse hin. Wir erhielten denselben Lohn wie die russischen Genossen (300 Rubel für Anfänger, 400 Rubel für Fortgeschrittene). Mit diesem Geld auszukommen, ist für ausländische Architekten zunächst schwer. Man weiß das und gab uns für den Anfang 50 Rubel mehr, für »Dummheiten« sozusagen, die anfangs unvermeidlich sind.

Der Städtebau in der Sowjetunion wird planmäßig im Rahmen des Fünfjahrplans vollzogen. Bei uns geschieht alles planmäßig und kollektiv, die Erziehung, die Arbeit, die Wohnung und auch die Erholung (der Kulturpark in Moskau ist 4 Kilometer lang!). Der Neubau ganzer Städte, wie ihn May geschildert hat, ist sozusagen der Kuchen. Unser tägliches Brot aber ist der Umbau der bestehenden Städte. Es sind dabei die schwierigsten Aufgaben zu bewältigen. Da ist z. B. eine Stadt bei Samarkand, das Zentrum der Baumwollindustrie. Diese Stadt muß zur Industriestadt umgebaut werden. Wir haben aber einen Stadttypus vor uns, der im Laufe der Jahrhunderte, und zwar durch Vererbung der Sippe entstanden ist. Die ganze Stadt besteht aus Sackgassen zu den einzelnen Sippenwirtschaften. Die Wohnungen stehen absolut im Widerspruch zu der heutigen sozialistischen Welt. Vorhof, Männerhof, Frauenhof. Die ehemals mohammedanischen Frauen sollen als befreite entschleierte sozialistische Frauen im Frauenhof leben? Es ist eine enorme Arbeit, diese Stadt des Feudalismus und des Kapitalismus umzubauen. Wir müssen Städte verbreitern, vergrößern, neue Teile angliedern, aber wir müssen auch manche überalterten Städte einschrumpfen lassen. Wir haben sehr

wenig Beton- und Glasbauten. Wir bauen genauso gut und solide mit dem Material der betreffenden Gegend, mit Lehm, Holz oder Silikatesteinen. Wir müssen sehr mit dem Material sparen. Wir bauen ohne besondere ästhetische Absichten. Für uns bedeutet jedes Material ein Defizitmaterial. Selbst Stroh betrachten wir als ein Defizitmaterial. Bauen in diesem Sinne ist wissenschaftliches Bauen. In dem Institut für Bauwissenschaft zur Prüfung des Baumaterials arbeiten 1200 Gelehrte. Wir lassen auch schon begonnene Gebäude in den Fundamenten liegen, weil alle Verschwendung von Material strengstens vermieden wird. So z. B. das Genossenschaftsgebäude des Zentrosojus (von Le Corbusier entworfen). Wir sind nicht imstande, solche Dinge im Fünfjahrplan durchzuführen. Das angefangene Werk lassen wir liegen wie einen begonnenen Kuchen, damit wir unser täglich Brot haben.

Ich komme jetzt auf das Tempo zu sprechen. Wenn wir heute einen Bau planen, so haben wir in vier Wochen einen Bauplatz dafür. Das Haus der Räte, das im Gegensatz zu dem winkligen Bau des Völkerbundpalastes in Genf steht, wurde innerhalb von 4 Wochen in Angriff genommen. Für den Völkerbundpalast in Genf hat man 4 Jahre nur nach dem Bauplatz gesucht. Wir kennen keine Winkelzüge, wir müssen den Bau offen realisieren. Über die Terminfrage des Fünfjahrplans redet man nur im Sinne einer Verkürzung in 4 Jahren. Dabei existieren bereits 4 neue Fünfjahrpläne.

Auch der Künstler spielt bei uns eine andere Rolle. Er ist genötigt, brigadenmäßig mitzuarbeiten. Er muß mitarbeiten bei dem Anstrich, er muß ganze Plätze umgestalten. Er ist bei uns ein Faktor, der einbezogen wird in das normale Leben einer Stadt. Der Stoff ist alles und die Form Nebensache. Der Stoff ist die Darstellung des Fünfjahrplans. Es ist ausgeschlossen, daß ein Künstler dabei um Motive verlegen ist.

Nun die Wohnungsfrage! Moskau hatte vor der Revolution 1,6 Millionen Einwohner, heute dagegen ist die Einwohnerzahl auf 2,8 Millionen gestiegen. Die Wohnfläche pro Mensch beträgt in Moskau $4\frac{1}{2}$ qm (in westlichen Ländern etwa 12 qm). Aber man vergißt dabei immer die Quadratmeter für das kulturelle und kollektive Leben. Man vergleicht immer nur mit der individuellen Wohnfläche des Westens. Wir hoffen, die Wohnfläche zunächst auf 7 qm zu erhöhen. Wir bauen weiter besondere Randstädte von Moskau, da sind z. B. Optigozorsk und Mostrikotash, die Städte der Gläser- und der Trikotagenindustrie, die bereits zu einem Drittel fertig sind.

Man spricht außerhalb Sowjetrußlands so viel über das Schlangestehen. Es wird in Moskau Schlange gestanden, z. B. Schlange vor dem Waren-

haus, wenn zufällig ein großer Betrieb frei hat. Aber es wird auch Schlange gestanden vor den Kinos, Schlange vor dem Film »Der Weg ins Leben«, der monatelang von mittags bis spätabends in den größten Kinos lief. Die gewaltigste Schlange aber befindet sich am Roten Platz vor dem Leninmausoleum, Schlangen bis zu 5000 Metern an der Stelle, die jedem Proletarier in Sowjetrußland heilig ist.

Die Durchführung der glänzenden Planwirtschaft in der UdSSR ist nur möglich, weil sich die Produktivmittel in den Händen der Proletarier befinden, im Zusammenhang damit sind auch Arbeitslosigkeit, Prostitution und andere Schäden des kapitalistischen Systems liquidiert worden.

Die *Frau* ist bei uns Arbeitskameradin, im Gegensatz zu Pariser Frauen, die lang und breit darüber diskutieren, ob man am Abend den Pyjama tragen darf, ist es für unsere weiblichen Kameraden eine wichtige Frage, ob sie die Uniform der Komsomolzen erhalten. Zum erstenmal habe ich gesehen, wie der Sozialismus Wirklichkeit geworden ist und kein bloßes Hirngespinnst blieb. Unsere ganze westliche Erziehung war nur eine Rekrutierung für den Kampf aller gegen alle. Das war für unsere Stellung charakteristisch. Und es war für uns charakteristisch, daß die Börsen in Form von Tempeln gebaut sind. Die neue russische Architektur entsteht durch den Willen aller, nicht durch irgendwelche Pläne irgendeiner Gruppe. Unsere Bauten tragen die Züge des Kollektivismus, gepaart mit amerikanischer Sachlichkeit, mit strengster leninistischer Wissenschaftlichkeit und mit revolutionärer Elastizität.

Hans Schmidt:

Die Sowjetunion und das neue Bauen*

Der Ausgang des Wettbewerbes für den Sowjetpalast hat die radikalen Architekten des Westens in Entrüstung versetzt. Wir haben keinen Anlaß, ihre Entrüstung zu beschwichtigen, um so mehr, als wir ihnen gleich sagen müssen, daß es sich bei diesem Entscheid nicht um eine zufällige Einzelercheinung handelt und daß das Resultat eines seither veranstalteten engeren Wettbewerbes unter zehn sowjetrussischen Architekten

* Aus »Die neue Stadt«, Frankfurt/M. 1932, Heft 6/7, S. 146—148.

dasselbe Bild ergeben wird. Aber wir sind verpflichtet, unseren im Westen arbeitenden Kollegen ein objektiveres Bild von der Situation des neuen Bauens in der Sowjetunion zu geben, als sie es aus solchen Blitzlichtern gewinnen können. Objektiv sein bedeutet in unserem Falle den Versuch, das neue Bauen nicht einfach als eine fertige Erscheinung, sondern als einen Prozeß anzusehen, als einen Prozeß, der mit allen sozialen, politischen und technischen Erscheinungen eines Kulturganzen aufs engste verbunden ist.

Versuchen wir den Prozeß zunächst ganz kurz für den Westen zu verfolgen. Die heutige Situation des neuen Bauens im Westen ist entstanden aus einer langen Reihe von Kämpfen, von vielfach verschlungenen, einander beeinflussenden und oft auch scheinbar gegeneinanderlaufenden Bewegungen wie die Art-and-craft-Bewegung Englands, die holländischen Rationalisten (Berlage), die Jugendstilbewegung, die »Um-1800«-Bewegung. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts, das nach der Französischen Revolution zunächst die feudalistische Stilarchitektur übernommen hatte, suchte auf diesem Wege seine eigenen Kulturformen auch auf dem Gebiet der Architektur zu finden. Bezeichnenderweise liefen alle diese Versuche zunächst darauf hinaus, innerhalb der Welt des Hochkapitalismus eine Entspannung zu suchen. Daher die Wiederbelebung des Handwerks, die Verneinung der Großstadt, die Hereinziehung sozialer Ideen, wie Arbeitergartenstädte usw. Unter dem Eindruck der technischen Entwicklung der letzten Phase des Kapitalismus, im Zeichen der Rationalisierung und Standardisierung entstand schließlich das eigentliche Programm des neuen Bauens, das eine absolute Einheit von Kunstform und technischer Form fordert und sich ohne Romantik auf den Boden der entwickelten kapitalistischen Technik stellt. Auch diesmal spielen soziale Ideen herein, vor allem die Vorstellung, die heutige kapitalistisch geführte Technik sei an sich imstande, den Wohlstand für alle zu produzieren. Die Einsicht, daß das nicht der Fall ist, hat schon dazu geführt, daß ein linker Flügel des neuen Bauens sich dem Sozialismus zugewendet hat.

Wie steht es mit der Sowjetunion? Man muß sofort feststellen, daß das zaristische Vorkriegsrußland an allen den Bewegungen, die dem neuen Bauen vorausgegangen sind, kaum einen Anteil genommen hat. Dieses alte Rußland besaß weder den gehobenen Arbeiterstand noch das gutgestellte mittlere Bürgertum des Westens. Zwischen der Lebensweise des Arbeiters und derjenigen der Kaufleute und Beamten klaffte ein Abgrund. Weder die Arbeiterwohnung noch die Wohnung des Mittelstandes bildete ein Problem, an dem sich die russischen Architekten in

der Weise ihrer westlichen Kollegen hätten schulen können. Der Sieg der Oktoberrevolution brachte eine Schar junger, für die Revolution eintretender Künstler nach vorn, die den Kampf mit der alten Architektengeneration aufnahm und dem neuen Bauen zu einem scheinbar vollkommenen Sieg verhalf. Zu einer Zeit, wo in Sowjetrußland noch verhältnismäßig wenig gebaut werden konnte, gab diese junge, technisch nur sehr wenig erfahrene Generation ihre ganzen Kräfte in phantastischen Projekten aus und suchte in vielen Fragen die reale Situation in der revolutionären Entwicklung um Jahrzehnte zu überspringen. Der wirklich vorbereitete Boden fehlte, sowohl in der Arbeit der Architekten selbst als auch in der Wirkung auf die Öffentlichkeit. Erst die Riesenaufgabe des Fünfjahresplans, mit dem für Sowjetrußland eine Periode der größten Anspannung und der vollkommenen Umstellung beginnt, bringt die wahre Lage zum Vorschein. Der Fünfjahresplan hat dem sozialistischen Staat statt schöner Träume eine ganz konkrete Aufgabe gestellt. Utopien gelten immer weniger im heutigen Sowjetrußland. Der erfahrene Techniker, der geschulte Architekt hat das erste Wort. Inzwischen hat sich eine ganze Reihe früherer Architekten der Sowjetmacht zur Verfügung gestellt. Es ist einleuchtend, daß sie heute die Bresche ausnutzen, die das neue Bauen in Sowjetrußland gelassen hat, die Bresche der mangelnden technischen und kulturellen Vorbereitung. Das neue Bauen ist unterlegen.

Diese Niederlage wird verschärft durch einen Umstand, in dem sich ein wichtiger Gegensatz zwischen dem Westen und der Sowjetunion ausdrückt. Im Westen gilt auch auf dem Gebiet der Kunst bis zu einem gewissen Grade das Prinzip der freien Konkurrenz. Sowjetrußland fordert von einer Idee die Einordnung in die Generallinie der Revolution. Das neue Bauen hat diese Möglichkeit heute verspielt. Damit hat es nicht nur die Masse, sondern auch die Jugend gegen sich. Schlimmer noch, es stößt heute auf eine geschlossene ideologische Front.

Von dieser ideologischen Seite werden folgende Hauptpunkte gegen das neue Bauen ins Feld geführt:

1. Die Ideen des neuen Bauens, in der auch im Westen bekannten Weise als »Konstruktivismus«, »Funktionalismus«, »Mechanismus« abgestempelt, sind das Resultat des heutigen Kapitalismus, seiner rationalisierten und standardisierten Technik.
2. Die Abkehr des neuen Bauens von der Monumentalität und vom Symbol, seine Verleugnung der absoluten Schönheit, seine Unfähigkeit, die künstlerisch-ideologische Aufgabe der Architektur zu erfüllen, sind der Ausdruck für den Verfall der bürgerlichen Kultur.

3. Die idealistisch-utopische Richtung des neuen Bauens (Le Corbusier) sucht wie die »linken Utopisten« auf dem Gebiet der Politik notwendige Etappen auf dem Weg zum Sozialismus zu überspringen und wirkt dadurch im politischen Sinne gegenrevolutionär.
4. Es ist nicht das Ziel des Sozialismus, die kulturellen Werte der Vergangenheit zu vernichten, sondern im Gegenteil und im Gegensatz zum heute zerfallenden Kapitalismus, diese Werte zu übernehmen und weiterzuführen.

Wir müssen es marxistisch besser geschulten Köpfen überlassen, die Richtigkeit dieser Thesen zu prüfen. Leider fehlt es uns heute, sowohl in der Geschichte der Architektur als auch der anderen geistigen Gebiete, an wirklichen historisch-materialistischen Untersuchungen. So eifrig und hingebend unsere Kunstschriftsteller bemüht sind, das letzte und hinterste Kunstwerk zu beschreiben, so wenig haben sie sich noch die Köpfe darüber zerbrochen, warum gerade zu dieser oder jener Zeit dieses und kein anderes Kunstwerk entstehen konnte.

Halten wir uns also in Ermangelung eines Besseren an das Programm, das sich das neue Bauen selbst gestellt hatte. Dieses Programm hat seinen Ausgangspunkt unbestreitbar von den Tatsachen genommen, die der moderne Kapitalismus geschaffen hat. Man kann seine Ideen sogar als eine Verfallserscheinung desselben Kapitalismus bezeichnen, aber nur in dem Sinne, daß diese Ideen bereits über die dem Kapitalismus gesteckten Grenzen hinausgehen – so wenn das neue Bauen im Westen sich damit begnügen mußte, eine neue Mode auf dem großen Kunstmarkt zu werden, deren man heute schon wieder ein wenig überdrüssig ist. Der Westen besäße heute im großen Maßstab die technischen Möglichkeiten und die kulturellen Bedingungen, die das neue Bauen als Ausgangspunkt für die Umstellung unseres ganzen Verhältnisses zur Architektur vorausgesetzt hatte. Sowjetrußland besitzt heute weder das eine noch das andere, denn selbst die außerordentlichen Anstrengungen auf dem Gebiet der Industrialisierung und der »Kulturrevolution« können vorläufig erst das Fundament legen. Unter diesen Bedingungen ist der Rückschlag, den das neue Bauen in der Sowjetunion heute erleidet, verständlich und bedauerlich – aber er beweist noch gar nichts gegen die Richtigkeit unserer Forderungen. Es ist nicht einmal verwunderlich, wenn dieselben jungen Architekten, die jahrelang auf Watmanpapier das Vorbild Le Corbusiers mit Glasfassaden und Dachgärten zu Tode ritten, heute auf demselben Watmanpapier unter Leitung der alten Meister der Architektur Fassaden mit klassischer Schönheit entwerfen. Hatte das neue Bauen vergebens den von allen Halbfertigen so heftig angefochtenen Satz auf-

gestellt, daß es sich bei seinen Zielen nicht um einen Wechsel des Stils handeln könne, sondern um eine grundsätzlich neue Auffassung von den Aufgaben des Bauens überhaupt? Auch die Architekten Sowjetrußlands, vor denen eine besonders große und schwere technische und kulturelle Aufgabe liegt, werden eines Tages zur Besinnung kommen.

Nachwort der Redaktion

Was zunächst den Sowjetpalast betrifft, so ist in der Zwischenzeit, wie unsere Leser aus Heft 5 wissen, ein zweiter Wettbewerb durchgeführt worden, aus welchem wir ein Projekt in Heft 5 publiziert haben. Der endgültige Entscheid des Preisgerichts, der hoffentlich das Resultat des ersten Wettbewerbs gründlich korrigiert, ist uns bei Redaktionsschluß dieses Heftes noch nicht bekannt.

Wichtiger aber als diese Kontroverse um die ästhetischen Anschauungen des Preisgerichts in Moskau scheint uns die Frage zu sein, die Hans Schmidt in seinem dankenswerten Aufsatz anschnidet: Wie steht das heutige Rußland zu den Grundsätzen des neuen Bauens? Wir haben keinen Grund, zu verschweigen, daß die neueste Wendung der Dinge, wie sie sich nicht nur in dem Wettbewerb um den Sowjetpalast, sondern auch in den meisten ausgeführten Verwaltungs- und Wohnbauten ankündigt, eine große Überraschung für alle diejenigen bedeuten muß, die von der eminent *sozialen Funktion* der Hauptgrundsätze des neuen Bauens überzeugt sind. Wir haben die Verdächtigung von Leuten wie Schultze-Naumburg, A. von Senger u. a., die in jedem flachen Dach gleich ein Bekenntnis zum Bolschewismus erblicken, immer für albernes Gerede gehalten, und es ist ja beinahe eine groteske Wendung der Situation, daß diese Verfechter einer »nur nationalen«, »traditionsbewußten« Bauweise (die in Wirklichkeit nichts anderes ist als der französische Barock des 18. Jahrhunderts!) nun, wo Rußland abrickt, ihres einzigen Argumentes beraubt werden! Allein, was auch zur Verteidigung der neuen russischen Anschauung vorgebracht werden mag – kein Mensch wird es verstehen, daß die von wirklichen sozialen Überlegungen diktierten Grundsätze des neuen Bauens als Symptome der zerfallenden bürgerlichen Kultur von denselben Russen abgelehnt werden, welche es als ihre Aufgabe betrachten, die stellenweise sehr unsozialen künstlerischen Ausdrucksweisen einer blühenden bürgerlichen Kultur zu pflegen. Was dabei entsteht, kennt man nun nachgerade – es ist Nachbeterei historischer Stile, also in jedem Betracht das Gegenteil dessen, was sonst in den Prinzipien sozialer Aufbauarbeit in Rußland verlangt wird.

Vielleicht aber verhält es sich so, daß Rußland auch in dieser wie in so vielen andern Fragen eine Spanne Entwicklung, die Europa glücklich hinter sich hat, zwangsläufig nachholen muß und daß man einst von der Architektur des Fünfjahresplanes mit ähnlichen Ausdrücken sprechen wird wie bei uns von derjenigen der Gründerzeit? Und daß, wie Hans Schmidt hofft, erst hinterher die Besinnung kommen wird? »Ein großes Schiff«, meinte Dostojewski, »braucht auch ein tiefes Fahrwasser!«

Gantner

Berichte aus Moskau*

Tauts Rückkehr aus Moskau

Aus Moskau wird uns gemeldet, daß Prof. *Bruno Taut* seine Tätigkeit an den großen ihm übertragenen Aufträgen eingestellt und sich auf unbestimmte Zeit hat beurlauben lassen. Er wird über Japan, wohin er von der Regierung eingeladen ist, nach Deutschland zurückkehren. Dieser Abbruch der Tautschen Tätigkeit entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Im Gegensatz zu manchen Deutschen, die lediglich ihre fachliche Leistung in den Dienst des Sowjetstaates stellten, gehört Taut zu den Naturen, die in den von ihnen geplanten russischen Staatsbauten den organisatorischen und künstlerischen Ausdruck ihrer Anschauungen sehen. Nun gehen aber entscheidende Persönlichkeiten, darunter auch Stalin selbst, auf *diesen* Gedanken der neuen Sachlichkeit nicht ein, sondern kehren zu architektonischen Formen älterer Art zurück. Von der tiefen Enttäuschung so manches nach Rußland übergesiedelten deutschen Architekten über diese Entwicklung wurde schon seit einem Jahr vielerlei mitgeteilt (vgl. unsere Berichte in den Heften 11, 17, 26, 31/1932). Weiteres dürfte Ernst May bei seinem demnächstigen Eintreffen in Deutschland berichten und damit seinen großen Vortrag im Sommer 1931 ergänzen. Wie weit der Umschwung bezüglich des baulichen Ausdrucks bolschewistischer Anschauungen geht, ist schwer zu übersehen. Offenbar spielen auch verhältnismäßige Äußerlichkeiten mit, aber die Stilllegung des mit so großen Hoffnungen begonnenen Baues von Le Corbusier dürfte

* Aus »Bauwelt«, Berlin 1933, Heft 7, S. 172.

doch stark auf grundsätzliche Entscheidungen schließen lassen und nicht nur durch finanzielle Schwierigkeiten bedingt sein (vgl. auch den Moskauer Bericht weiter unten).

Zwischen Klima, Stil und Zweck

Der »Bauwelt« wird aus Moskau geschrieben:

Zu den offenen Wunden im städtischen Bauwesen der letzten Jahre gehört für den Moskauer – außer dem Schuttplatz der einstigen stolzen Kathedrale (Bauwelt 1952, Heft 12), wo man immer noch durchaus nicht weiß, *was* gebaut werden soll, und außer dem vor vier Jahren angefangenen, aber in den Pfeilern liegen gebliebenen Neubau der »Steinernen Brücke« zwischen Kreml und Zik-Haus – der Neubau eines großen Verwaltungs-Gebäudes an der äußeren Mjasnizkaja (Fleischerstraße), das zuerst für Zentrosojuz (Zentrale der Lebensmittelversorgungs-Gesellschaften) bestimmt war, aber nun für das bei der Aufteilung des Obersten Volkswirtschafts-Rates entstandene »Volkskommissariat für Leicht-Industrie« (Narkom-lech-prom) gedacht ist. Es sollte nach Plänen von Le Corbusier gebaut werden, und man befürchtete allgemein, besonders in weniger modisch als vernünftig eingestellten Kreisen, daß ein im hiesigen Klima sehr schlecht benutzbarer Glas-Palast entstehen könnte. Als warnendes Beispiel steht ja, fast benachbart, das einige Jahre ältere Gebäude, in welchem zur Zeit das Versorgungs-Ministerium haust; es hat, von den schmalen Bändern der Pfeiler und der Brüstungen abgesehen, nur Glasflächen, und seine Räume gehören zu den hier nicht seltenen Büros, in denen die Leute samt ihrer Arbeit im Sommer nach der Schattenseite flüchten müssen, im Winter nach den warmen Ecken, soweit sie es überhaupt im Büro aushalten können. Wie das den Betrieb stört und wieviel vorübergehender und dauernder Gesundheits-Schaden die Folge ist, blieb nicht ganz verborgen.

Das Eisenbeton-Gerippe des Corbusier-Neubaues blieb im Bau stecken und stand zwei Jahre längs der sehr belebten Straße mit dunkelnder Schalung und rostenden Eisen-Enden in den Himmel starrend, und das Volk hoffte auf Besinnung. Jetzt sieht man von der Straße mit Staunen, daß die Außenwand-Flächen (zu deren Freihaltung sogar die Säulen nach Dessauer Muster ins Innere gerückt waren) mit rotem Haustein (Arktik-Tuff aus dem Kaukasus) zugesetzt werden, und zwar die in der künftigen Straßenflucht liegende Giebelwand-Fläche des Flügel-Vorsprunges ohne jede Unterbrechung der Werksteinwand gleich einer Kühlhaus-Mauer, die übrigen Wände mit gefängnisartigen kleinen quadratischen Fenstern in der glatten Steinfläche. Frühere Veröffentlichungen

über das Bauvorhaben zeigen allerdings ähnliche Steinflächen in diesen Teilen, und so kann der Schrecken der Glaswände in den übrigen Bauteilen (die jetzt zur Durchführung von Innen-Arbeiten mit Sperrholz verschalt sind) vielleicht wirklich noch kommen.

Man ist gespannt, als was für eine Stil-Leistung das fertige Gebäude erscheinen wird.

X. Y., Nowosibirsk:

Zu den Auseinandersetzungen über Rußland*

Die Diskussion um die ideologische und praktische Situation des neuen Bauens in Rußland ist an dieser Stelle – wie überhaupt in der deutschen Fachliteratur – in der letzten Zeit häufiger geführt worden. Wir wenden unsere kritische Aufmerksamkeit dem zu, was im Rahmen des ersten Jahrfünfts der sowjetrussischen Industrialisierungsperiode praktisch gebaut worden ist und auf das, was an theoretischen Direktiven das geistige Rüstzeug der sowjetrussischen Fachwelt darstellt.

Eins fällt ins Auge: Rußland hat nach der Revolution die Blüte des Konstruktivismus in der Kunst erlebt, der Quintessenz von *l'art pour l'art* – wie Hans Schmidt in Nr. 6/7 feststellt: auch in der Architektur. Man wollte europäischer sein als Europa. Ein Umschwung trat ein mit der Verkündigung der neuen Linie, gekennzeichnet in den sechs Punkten Stalins. Einer von ihnen betrifft auch die Heranziehung der alten technischen Intelligenz. Diese hat sich heute in erstaunlichem Maße nach vorn gearbeitet. Man lernt heute wieder solide – lernt auch von den Alten. »Verachtet Eure Meister nicht.« Man ehrt die Klassik, rechtfertigt den Klassizismus (Lunatscharski) und möchte gleichzeitig Le Corbusier, den »Poeten des Konstruktivismus«, nicht ganz missen. Überdies Ökonomik und Standardisierung um jeden Preis! Man möchte das eine und muß das andere; eine allgemeine Unsicherheit ist das Resultat, um so mehr, als ein theoretischer Wortführer und staatliche Direktiven fehlen.

In der führenden Architekturzeitschrift »Stroitelstwo Moskwy« läßt der Architekt Gretscho eine Polemik gegen Zeilenbau los, die kennzeich-

* Aus »Die Neue Stadt«, Frankfurt/M. 1933, Heft 12, S. 270, 271.

nend ist für den finsternen Eklektizismus sowohl wie für die theoretische Unsicherheit bei seiner Verteidigung. Nachdem der Verfasser »die eintönige Wiederholung der architektonisch immer gleich unschönen und gleich orientierten Gebäude auf genau berechneten Abständen, ohne Beachtung des Geländereliefs«... als »kasernenmäßig« und »monoton« gekennzeichnet hat, versichert er uns noch, daß so geplante Städte »den Siedlungen ähnlich, welche die Bourgeoisie des Auslandes für ihre Arbeiter errichtet«. Erstens sei festgestellt, daß in den seltensten Fällen »Arbeiter« in besagten Siedlungen des Auslandes gewohnt haben, heute schon gar nicht mehr. Zweitens wollten wir dem Architekten Gretschucho raten, sich eine derart »monotone« Siedlung des Auslandes einmal anzusehen, am besten in ihr zu wohnen. Und schließlich ist mit dieser Feststellung der kapitalistischen Herkunft bestimmter Bauprinzipien noch gar nichts gegen ihre praktische Verwendbarkeit gesagt. Rußland verwendet auch die gleichen Massenverkehrsmittel, die der Kapitalist für seine Arbeiter baut, wie Straßen- und U-Bahnen. Die Frage müßte richtig heißen: Kann die Wohnung eine »Wohnmaschine« sein? Dem begegnet der Autor mit der wirklich hausbackenen Erkenntnis, daß »die Architektur doch nicht nur Technik, sondern auch (!) Kunst sei.« So leicht läßt sich ein solches Wort, das ein Programm darstellt, nicht aus dem Feld schlagen.

So sehr unser Verfasser auch die kapitalistische Stadtform ablehnt, so »heißt das nicht, daß in alten Städten alles schlecht und nicht wert ist, bei unseren neuen Planungen Verwendung zu finden. Es gab immer talentvolle Baumeister, die unnachahmliche Kompositionen (!) für Städte und Parks gegeben haben, die uns auch heute noch in Erstaunen(!) setzen.« So weit, so gut! was Gretschucho aber an diesen »Kompositionen« in Staunen versetzt hat, verrät er uns in sieben Postulaten am Schluß seines Aufsatzes.

1. Lehnt er die »Stempellösungen der Moskauer deutschen Architektengruppe und die der Ginsburggruppe ab«.

Solche Stempellösungen existieren nun leider nicht. Was existiert, ist ein Generalbebauungsplan für Magnitogorsk von May und ein anderer von Schwagenscheidt für Kusnezsk. Das ist genau genommen nicht alles, aber das Wichtigste. Darin vermißt der Verfasser offenbar die Points de vue, die »Kompositionen«. Nach seiner Meinung müssen Vegetationen, Wasser und Relief »vom Städtebauer bearbeitet werden wie die Dekoration vom Regisseur«.

2. Standardisierung »nicht bis zur Bewußtlosigkeit«. Standardisierung der Elemente, in keinem Falle aber des Ganzen... Skepsis bei den

Normen, »weil sie ungenügend nachgeprüft sind«. – Das letztere ist leider der Fall, aber nur eine Frage der Zeit. Soweit aber solche Skepsis prinzipiell gemeint ist, schlägt sie jeder systematischen Arbeit ins Gesicht.

Dann folgt als billiges Rezept der Klassizismus.

4. »Keinen panischen Schrecken bekommen, daß man etwas dem guten Alten Ähnliches (!) macht, wenn dies alte auch im Gebiet klassischer Lösungen liegt.«
5. »...die rein künstlerischen, dekorativen Verfahren nicht ignorieren...«
6. Der Architektur... »die durch Jahrhunderte ihr verwandt gewordene Skulptur wiedergeben.«

Und damit wir es mit der Deutlichkeit der »école des beaux arts« erfahren:

7. »Nicht vor der klassischen Achse der Symmetrie Angst haben. Letzteres gilt besonders für die Planung.«

Solch finsternen Eklektizismus könnte man getrost sich selbst und seinen Nachbetern überlassen, wenn er nicht heute in Rußland schon seine Prinzipien – wenn wir obige Blütenlese noch als »Prinzipien« gelten lassen können – zu einem politischen Postulat erheben würde.

Hans Schmidt hat in Nr. 5/6 »Der neuen Stadt« diese viel ernster zu nehmenden Einwände gegen das neue Bauen sehr richtig formuliert. Der wesentlichste unter ihnen ist der dritte Einwand, der von den linken Utopisten unter den modernen Architekten spricht (Le Corbusier), die notwendige Etappen überspringen wollen. Und hier liegt die Gefahr. Mit solchem Postulat der Einordnung des schaffenden Architekten in eine Generallinie *kann* – wir sagen ausdrücklich: »kann« – jedes kühne Hervorwagen an die Grenze der jeweils technischen Möglichkeiten als »gegenrevolutionär« gekennzeichnet werden. Indessen bleibt es das Geheimnis jener Apologeten des Klassizismus, inwiefern eine durch Kultur verschönte und symmetrie-betonte Architektur sozialistischer sei als ein »Haus auf Stützen« von Le Corbusier.

In der Praxis führt nämlich ein ganz anderer Grund zur Abkehr von der »monotonen« Form des funktionellen Bauens: die mangelnde Qualität der Ausführung. Bauarbeiter, die noch vor wenigen Jahren nomadisierend durch die Steppe zogen oder bestenfalls als Bauern im Dorf lebten, oft genug 75 % Frauen, 20jährige Mädels machen wirklich aus jeder Sachlichkeit eine Primitivität. Das wird ausdrücklich von russischen Fachgenossen gesagt. Und deshalb flüchtet man zu runden Treppenhäusern, Bullaugen, Putzgesimsen und schließlich zur »verwandtgewor-

denen Skulptur« und zur klassischen Symmetrie. Formsteigerung statt Qualitätssteigerung. Es soll sogar konzidiert werden, daß die – für den Westen leere – Monumentalität der Skulptur in Rußland wieder einen politischen Sinn erhält. Sicher aber nicht als Ornament der Architektur.

Wenn die Russen wie im Politischen so auch im Künstlerischen den Versuch unternehmen, eigene Wege zu gehen, so entspräche das nur den Erwartungen, die die Welt in sie setzt. Dunkel bleibt es aber, warum es zwar erlaubt sein soll, kulturelle Ausdrucksform aus der Blütezeit der Bourgeoisie zu übernehmen, etwa klassizistische Architektur, Musik der Romantik und Straußwalzer, nicht aber die neue Sachlichkeit im Bau oder neue Tanzmusik. Was die Verwendbarkeit der im Westen entwickelten Prinzipien der neuen Sachlichkeit anbetrifft, so haben allerdings die Russen Grund, nicht kritiklos zu übernehmen. Was Gropius, May, Taut und andere entwickeln konnten, war: der städtebauliche Ausdruck einer in wirtschaftlich und geistig selbständige Individuen atomisierten bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Stadtpläne sind die Konsequenz des liberalen Bürgertums, als solche oppositionell dem konservativen Bürgertum gegenüber, mit Ansätzen zu kommunaler oder genossenschaftlich-gemeinsamer Zentralisation verschiedener Lebensfunktionen. Was sie nicht fanden, nicht finden konnten und folglich auch nach Rußland nicht mitbrachten, war ein Planschema, kraft dessen die Massenbewegungen (etwa am 1. und 2. Mai, am 7. und 8. November) politisch-erzieherisch ausgerichtet würden. Ihre »Gartenstädte«, »Trabantenstädte« und »Randstädte« sind nichts mehr – aber auch nicht weniger als systematische Summationen von annähernd gleichen Wohnzellen unter günstigen hygienischen und Belichtungsverhältnissen. Jedem Erwachsenen sein eigenes Zimmer mit einem Maximum an Licht und Ruhe – besser: in Ruhe gelassen sein. – Das ist immerhin nicht wenig und wird auch im sowjet-russischen Städtebau seine gute Verwendung finden. Es ist notwendig, aber nicht hinreichend. Die politisch propagandistische Bedeutung des Stadtplans insbesondere von Plätzen und Platzbauten ist noch kaum erkannt. Ebenso die Zuordnung der Gemeinschaftsbauten, wie Klubs, Ledigenheime, Kommunehäuser, Kindergärten, Speisehäuser, zu jedem Quartier nicht als Anhängsel, sondern als politisch vorbildlicher Mittelpunkt. Soweit diese »Ergänzungsbauten« im Westen bekannt sind, bilden sie doch mehr die Vorwegnahme von Wohnformen auf sozial gänzlich veränderter Grundlage, während sie in Rußland – zwar auch erst etwa 25 % aller Wohnbauten ausmachen – aber doch als politische Vorbilder wirksam sind. Gerade der konsequenteste und heute noch seltene Typ des Kommunehauses steht meist unter dem Protektorat eines großen

Betriebes, womit der öffentliche Charakter eines solchen Wohntyps deutlich gekennzeichnet ist. Und schließlich muß in einem Land, wo die Arbeiter Herren der Betriebe sind, auch eine andere Relation zwischen Fabrik und Siedlung im Stadtplan sichtbar werden. Auf alle diese Fragen ist jedenfalls von russischer Seite noch keine Antwort gegeben, noch weniger von seiten deutscher Architekten in Rußland. Hier liegen Möglichkeiten für den sozialistischen Städtebau in der Richtung einer sinnvollen Erweiterung des im Westen entwickelten Zeilenbaues. Man darf aber gerade *deshalb* von russischer Seite mehr verlangen als ein geschichtliches Plagiat. Jedes bloße Ignorieren des westlichen Städtebaus *bloß darum*, weil er »den Siedlungen ähnlich, die der Kapitalist für seine Arbeiter baut«, ist doch gar zu primitiv. Solche politische Arroganz bringt praktisch nicht weiter und überzeugt niemand.

Solche Ansichten und Theorien sind heute im Umlauf, ohne daß deutlich würde, wie weit sie von den oberen Sowjetbehörden oder theoretischen Kompetenzen gedeckt bzw. angeregt werden. Diese offizielle Stellungnahme wird man auf dem »internationalen Kongreß« in Moskau erwarten dürfen. Es wird dann an Überraschungen und Kritiken von beiden Seiten nicht mangeln.

Bauwelt Fundamente

- 1 Ulrich Conrads (Hrsg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts
- 2 Le Corbusier, 1922 – Ausblick auf eine Architektur
- 3 Werner Hegemann, 1930 – Das steinerne Berlin
- 4 Jane Jacobs, Tod und Leben großer amerikanischer Städte*
- 5 Sherman Paul, Louis H. Sullivan*
- 6 L. Hilberseimer, Entfaltung einer Planungs idee*
- 7 H. L. C. Jaffé, De Stijl 1917 – 1931*
- 8 Bruno Taut, Frühlicht 1920 – 1922*
- 9 Jürgen Pahl, Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt*
- 10 Adolf Behne, 1923 – Der moderne Zweckbau*
- 11 Julius Posener, Anfänge des Funktionalismus*
- 12 Le Corbusier, 1929 – Feststellungen
- 13 Hermann Mattern, Gras darf nicht mehr wachsen
- 14 El Lissitzky, 1929 – Rußland: Architektur für eine Weltrevolution*
- 15 Christian Norberg-Schulz, Logik der Baukunst
- 16 Kevin Lynch, Das Bild der Stadt
- 17 Günter Günschel, Große Konstrukteure 1
- 18 nicht erschienen
- 19 Anna Teut, Architektur im Dritten Reich 1933 – 1945*
- 20 Erich Schild, Zwischen Glaspalast und Palais des Illusions
- 21 Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen
- 22 Cornelius Gurlitt, Zur Befreiung der Baukunst*
- 23 James M. Fitch, Vier Jahrhunderte Bauen in USA*
- 24 Felix Schwarz und Frank Gloor (Hrsg.), „Die Form“ – Stimme des Deutschen Werkbundes 1925 – 1934
- 25 Frank Lloyd Wright, Humane Architektur*
- 26 Herbert J. Gans, Die Levittowner. Soziographie einer »Schlafstadt«
- 27 Günter Hillmann (Hrsg.), Engels: Über die Umwelt der arbeitenden Klasse
- 28 Philippe Boudon, Die Siedlung Pessac – 40 Jahre*
- 29 Leonardo Benevolo, Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus*

- 30 Erving Goffman, Verhalten in sozialen Strukturen*
- 31 John V. Lindsay, Städte brauchen mehr als Geld*
- 32 Mechthild Schumpp, Stadtbau-Utopien und Gesellschaft*
- 33 Renato De Fusco, Architektur als Massenmedium
- 34 Gerhard Fehl, Mark Fester und Nikolaus Kuhnert (Hrsg.), Planung und Information
- 35 David V. Canter (Hrsg.), Architekturspsychologie
- 36 John K. Friend und W. Neil Jessop (Hrsg.), Entscheidungsstrategie in Stadtplanung und Verwaltung
- 37 Josef Esser, Frieder Naschold und Werner Väth (Hrsg.), Gesellschaftsplanung in kapitalistischen und sozialistischen Systemen*
- 38 Rolf-Richard Grauhan (Hrsg.), Großstadt-Politik*
- 39 Alexander Tzonis, Das verbaute Leben*
- 40 Bernd Hamm, Betrifft: Nachbarschaft
- 41 Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt*
- 42 Alexander Schwab, Das Buch vom Bauen
- 43 Michael Trieb, Stadtgestaltung*
- 44 Martina Schneider (Hrsg.), Information über Gestalt
- 45 Jörn Bambrock, Materialien zur Ökonomie der Stadtplanung
- 46 Gerd Albers, Entwicklungslinien im Städtebau*
- 47 Werner Durth, Die Inszenierung der Alltagswelt
- 48 Thilo Hilpert, Die Funktionelle Stadt*
- 49 Fritz Schumacher (Hrsg.), Lesebuch für Baumeister
- 50 Robert Venturi, Komplexität und Widerspruch in der Architektur
- 51 Rudolf Schwarz, Wegweisung der Technik und andere Schriften zum Neuen Bauen 1926–1961
- 52 Gerald R. Blomeyer und Barbara Tietze, In Opposition zur Moderne
- 53 Robert Venturi, Denise Scott Brown und Steven Izenour, Lernen von Las Vegas
- 54/55 Julius Posener, Aufsätze und Vorträge 1931–1980
- 56 Thilo Hilpert (Hrsg.), Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe
- 57 Max Onsell, Ausdruck und Wirklichkeit
- 58 Heinz Quitzsch, Gottfried Semper – Praktische Ästhetik und politischer Kampf
- 59 Gert Kähler, Architektur als Symbolverfall
- 60 Bernard Stollhoff, Die Affaire Ledoux

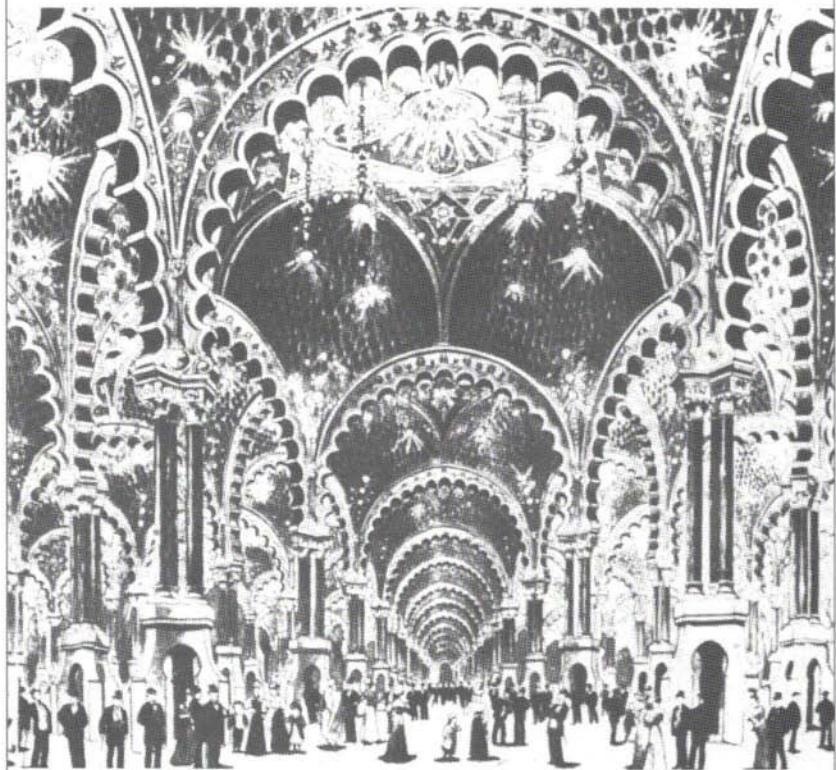
- 61 Heinrich Tessenow, Geschriebenes
- 62 Giorgio Piccinato, Die Entstehung des Städtebaus
- 63 John Summerson, Die klassische Sprache der Architektur
- 64 G. Fischer, L. Fromm, R. Gruber, G. Kähler und K.-D. Weiß, Abschied von der Postmoderne
- 65 William Hubbard, Architektur und Konvention
- 66 Philippe Panerai, Jean Castex und Jean-Charles Depaule, Vom Block zur Zeile
- 67 Gilles Barbey, WohnHaft
- 68 Christoph Hackelsberger, Plädoyer für eine Befreiung des Wohnens aus den Zwängen sinnloser Perfektion
- 69 Giulio Carlo Argan, Gropius und das Bauhaus
- 70 Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson, Der Internationale Stil – 1932
- 71 Lars Lerup, Das Unfertige bauen
- 72 Alexander Tzonis und Liane Lefaivre, Das Klassische in der Architektur
- 73 Elisabeth Blum, Le Corbusiers Wege
- 74 Walter Schönwandt, Denkfallen beim Planen
- 75 Robert Seitz und Heinz Zucker (Hrsg.), Um uns die Stadt
- 76 Walter Ehlers, Gernot Feldhusen und Carl Steckeweh (Hrsg.), CAD: Architektur automatisch?
- 77 Jan Turnovský, Die Poetik eines Mauervorsprungs
- 78 Dieter Hoffmann-Axthelm, Wie kommt die Geschichte ins Entwerfen?
- 79 Christoph Hackelsberger, Beton: Stein der Weisen?
- 80 Georg Dehio und Alois Riegl, Konservieren, nicht restaurieren, Herausgegeben von Marion Wohlleben und Georg Mörsch
- 81 Stefan Polónyi, . . . mit zaghafter Konsequenz
- 82
- 83 Christoph Feldtkeller, Der architektonische Raum: eine Fiktion (in Vorbereitung)
- 84 Wilhelm Kücker, Die verlorene Unschuld der Architektur (in Vorbereitung)
- 85 Ueli Pfammatter, Moderne und Macht (in Vorbereitung)
- 86 Christian Kühn, Das Schöne, das Wahre und das Richtige (in Vorbereitung)
- 87 Georges Teyssot, Die Krankheit des Domizils (in Vorbereitung)
- 88 Leopold Ziegler, Florentinische Introduction

*vergriffen

Erich Schild

**Zwischen Glaspalast
und
Palais des Illusions**

**Form und Konstruktion
im 19. Jahrhundert**



Bauwelt Fundamente

Band 20 der Bauwelt Fundamente.
2. Auflage 1983. 222 Seiten mit 157 Abbildungen

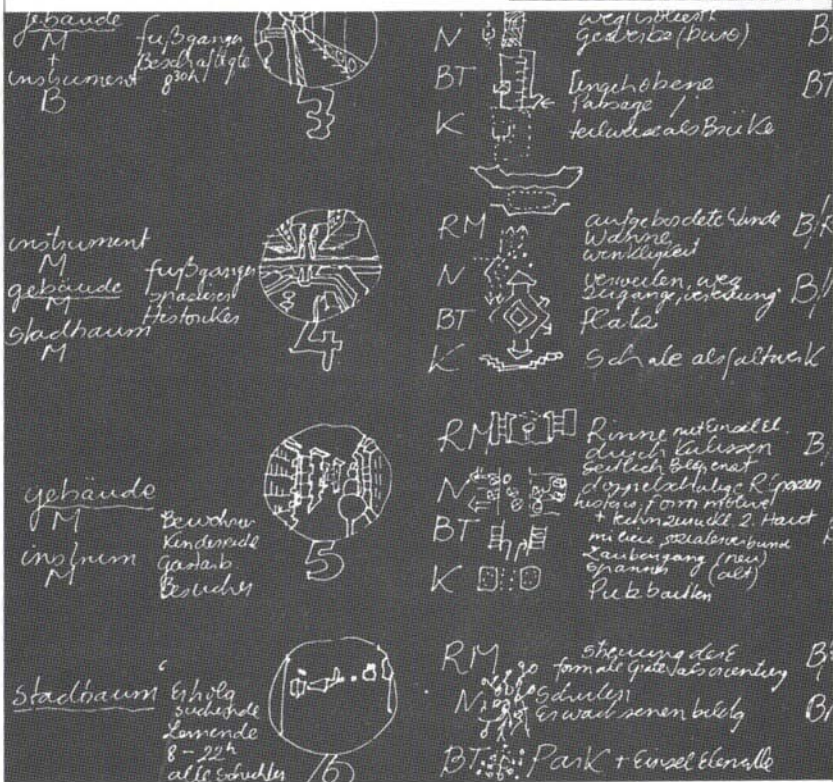
ARCHITEKTUR ■ BEI VIEWEG

Authenticated by University Bobst Library Technical

Download Date | 7/29/15 2:07 PM

Information über Gestalt

Textbuch für Architekten und andere Leute Herausgegeben von Martina Schneider



Ästhetik/Gestalttheorie/Architektur

Band 44 der Bauwelt Fundamente.
2. Auflage 1986. 184 Seiten mit einigen Skizzen

ARCHITEKTUR BEI VIEWEG